Gedenkstätten-
Rundschau

Nr. 16 / April 2016 / 1,– Euro

Gemeinsame Nachrichten der Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömberg, Ehemalige Synagoge Haigerloch, KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Stauffenberg Gedenkstätte Albstadt-Lautlingen, Löwenstein-Forschungsverein Mössingen, Ehemalige Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen, Ehemalige Synagoge Rottweil, Geschichtswerkstatt Tübingen

Jugendlich, authentisch, wirksam. Zur Motivation von Jugendguides im Landkreis Tübingen

Wolfgang Sannwald, Tübingen

Das Bild ist symptomatisch: Am 24. Juni 2015 saßen sechs vom Landkreis Tübingen qualifizierte Jugendguides dem Präsidenten des Landgerichts Tübingen, Reiner Frey, im Schwurgerichtssaal gegenüber. Frey, einmal nicht am erhöhten Richtertisch, verhandelte nicht über die Jugendlichen, sondern diskutierte gleichberechtigt mit ihnen, auf Augenhöhe. Für Jugendliche ist das ein wichtiger Punkt: Ihre Überzeugungen gleichberechtigt in öffentliche Diskurse einbringen zu können. Die Jugendguides interessierte im Landgericht vor allem der Bezug zwischen der Justiz im Nationalsozialismus und der von heute: Würden sich die deutschen Justizbeamten insgesamt und der Landgerichtspräsident persönlich heutzutage ähnlich wie ihre Vorgänger 1933 bis 1945 von einem Unrechtsstaat instrumentalisieren lassen?

Wie wirksam alleine schon diese Frage war, legte Frey offen: Er hatte sich nach seinen eigenen Worten intensiv auf die Diskussion vorbereitet.



In der Reihe „Kennen Sie Tübingen?“ folgten 2013 mehr als 100 Interessierte den Ausführungen der Jugendguides zum Thema „Stadt und Universität Tübingen im NS“. Foto: Cornelis Theuer



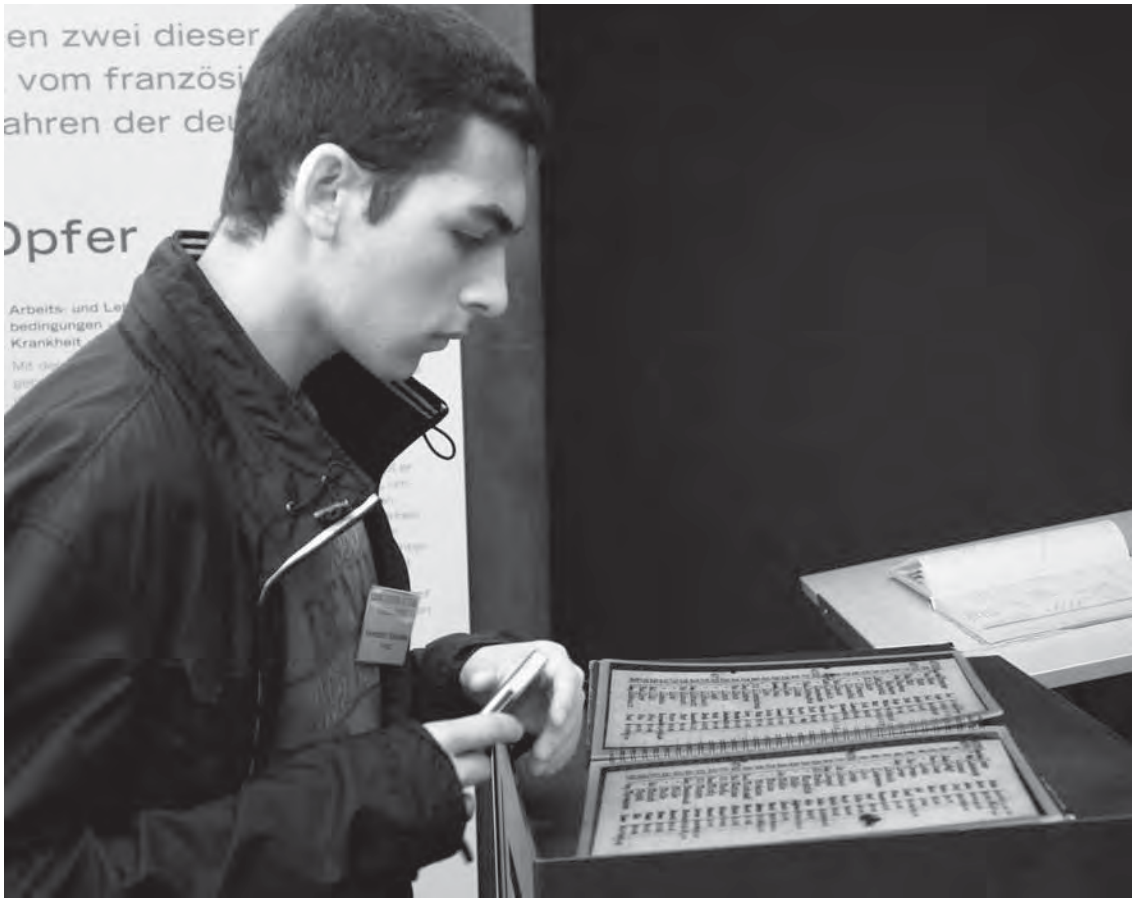
Während der Qualifizierung zu Jugendguides sind die Teilnehmenden ständig gefordert, bereiten sich inhaltlich vor und präsentieren. Hier vor dem Galgen auf dem früheren Appellplatzgelände der Gedenkstätte Natzweiler-Struthof, 2013. Fotograf: Wolfgang Sannwald.

Dabei klärte er für sich selbst Standpunkte, zu deren Bestimmung er bislang keinen Anlass gehabt hatte. Frey und die Jugendguides zeigten während der gesamten etwa eineinhalbstündigen Diskussion große wechselseitige Aufmerksamkeit: Einerseits hinterfragten Jugendliche das von Parlamenten oder Regierungen gesetzte Recht, das die deutschen Juristen nach 1933 fast unhinterfragt angewandt hatten. Was, wenn dieses von Menschen gesetzte Recht höheren Rechtsnormen, etwa den allgemeinen Menschenrechten, widerspricht? Andererseits verwies Frey auf die Pflicht der Juristen, sich an gesetztes Recht zu halten: Wer will schon einen Willkürstaat? Im Detail distanzierte sich Frey aber eindeutig etwa vom Erbgesundheitsgesetz von 1933 als „nicht vorstellbar". Aufgrund dieses Gesetzes hatte das 1934 bis 1944 im Gerichtsgebäude in der Tübinger Doblerstrasse tagende Erbgesundheitsgericht mehrere Hundert Frauen und Männer aus dem heutigen Kreisgebiet als „erbkrank" eingestuft und zwangsweise unfruchtbar machen lassen.

Seit 2012 hat der Landkreis Tübingen in Kooperation mit Gedenkinitiativen und Gedenkstätten in der Region, nicht zuletzt dem Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb, 80 Jugendliche im Alter von 15 bis 23 Jahren als Jugendguides qualifiziert. Von diesen stammen 36 aus der Stadt Tübingen, 15 aus weiteren Kreisgemeinden und 28 aus dem übrigen Baden-Württemberg. Der Landkreis hat dieses erinnerungskulturelle Engagement in seiner Kulturkonzeption festgeschrieben und wird es fortsetzen. Die 48 Frauen und 32 Männer haben jeweils zwischen Mai und November eines Jahres mindestens 40 Stunden ihrer Freizeit, zusätzlich zum Schulunterricht, Studium oder zur Ausbildung für die Qualifizierung aufgewandt. Viele der Qualifizierten geben mittlerweile ihr Wissen und ihre Überzeugungen an andere, vor allem Schülerinnen und Schüler, weiter. In diesem Programm qualifizierte Jugendguides sind beispielsweise an Gedenkstätten im Eckerwald, in Albstadt oder in Bisingen tätig. Entsprechend den Anteilen der Qualifizierten sind die meisten von ihnen in und um Tübingen aktiv.

So hat die Fachschaft Geschichte der Geschwister-Scholl-Schule Tübingen Stadtgänge mit den Jugendguides zum Thema Tübingen im Nationalsozialismus in das Curriculum aller 9. Klassen integriert. Einrichtungen wie der Internationale Bund für seine Dienstleistenden im Freiwilligen Sozialen Jahr oder die Volkshochschule Tübingen im Rahmen ihrer Integrationskurse bieten solche Stadtgänge ebenfalls regelmäßig an. Seit drei Jahren stehen buchbare Angebote mit den Jugendguides des Landkreises im Kursprogramm der Volkshochschule Tübingen. Das Kreisarchiv Tübingen vermittelt und organisiert. Die vom Landkreis betreuten Jugendguides

Die Drucklegung der Gedenkstätten-Rundschau Nr. 16 wurde gefördert durch den Landkreis Tübingen.
Der Vorstand und die Mitgliedsinitiativen des Gedenkstättenverbundes danken für diese Unterstützung.



Gedenkstätten wie Hailfingen-Tailfingen verknüpfen die Geschichte des früheren „Stammlagers" Natzweiler-Struthof unmittelbar mit dem Landkreis Tübingen. In Hailfingen-Tailfingen mussten KZ-Häftlinge in einem „Außenlager" des Struthof arbeiten, viele Hundert wurden umgebracht. Fotograf: Wolfgang Sannwald

haben 2013 – im Jahr des Starts ihrer Angebote – 11 Stadtgänge durchgeführt, 2014 waren es insgesamt 22, davon 18 in Tübingen, zwei in Mössingen und zwei in Dußlingen. Meist führen zwei bis drei Jugendliche die Stadtgänge durch. Eine Aufwandsentschädigung drückt einerseits die gesellschaftliche Anerkennung für den Wert dessen aus, was die Jugendguides leisten. Andererseits ermöglicht sie auch Jugendlichen das Engagement, die sonst die Zeit für den Verdienst ihres Taschengeldes, etwa durch Austragen von Werbesendungen, bräuchten.

Indem sich Jugendliche als Jugendguide engagieren, strafen sie viele Vorurteile über Jugendliche Lügen, etwa jene, dass sie schwer zu motivieren seien, sich nicht für das Thema Nationalsozialismus interessieren würden oder überhaupt politisch desinteressiert wären. Denn die Jugendguides wenden ihre knapp bemessene Freizeit für genau diese Themen auf. Bis sie ihr Zertifikat erhalten, haben sie eine straffe Qualifizierung hinter sich. An deren Beginn steht eine dreitägige Exkursion, die ihren Ausgang an einem regionalen Gedenkort nimmt, etwa in Hailfingen-Tailfingen, Bisingen, Schömberg oder dem Eckerwald. Danach führt die Exkursion nach Natzweiler-Struthof im Elsass, dem ehemaligen KZ-Stammlager für die meisten ehemaligen KZ-Außenlager in unserer Region.

Die Fahrt verknüpft somit die regionalen Spuren von NS-Verbrechen mit einem Knotenpunkt der Massenmorde des deutschen NS-Staates. Beim gesamten Jugendguides-Projekt kommt es auf dieses „vor Ort"-Prinzip von Spuren in der Region an: In Tübingen können das Täter aus der Stadt oder dem Umfeld der Universität und ihre ehemaligen Wirkungsstätten sein. Auch Gedenktafeln oder Stolpersteine stellen solche Bezüge zwischen Massenmord und Fachwerkidylle her. In Rottenburg-Baisingen erinnern unter anderem die ehemalige Synagoge und der jüdische Friedhof an viele Opfer. Dieses „vor Ort"-Prinzip hat auch hinsichtlich der Motivation Jugendlicher große Bedeutung. Es verortet die sonst eher medial und abstrakt wahrnehmbaren Themen im eigenen und täglich erfahrbaren Lebensumfeld. Gianna meinte dazu: „Ich bin ja Tübingerin und bin ganz lange in dem Bewusstsein aufgewachsen, wie toll Tübingen ist. Man lernt schon in der Grundschule, wie toll unsere Universität ist. Ich war immer ganz stolz auf Tübingen. Bis ich dann selbst irgendwann gemerkt habe, oh, hinter der schönen Fassade ist eigentlich eine schreckliche Geschichte. Und es ist sehr wichtig, darüber zu sprechen."

Bei der Exkursion werden beispielweise konkrete Bezüge zwischen der Universität Tübingen und der KZ-Gedenkstätte Natzweiler-Struthof offen gelegt: Der Tübinger Anthropologe Hans Fleischhacker wählte 1943 im KZ Auschwitz 86 jüdische Frauen und Männer aus. Sein Auftrag war der Aufbau einer „wissenschaftlichen" Skelettsammlung an der Reichsuniversität Straßburg. Die Selektierten wurden per Bahn ins KZ Natzweiler-Struthof gebracht und dort ermordet. In der heutigen Gedenkstätte im Elsass steht die Gaskammer, in der dieser Massenmord aufgrund der Vorarbeiten eines Tübinger Wissen-



In Workshops lernen die künftigen Jugendguides viele Gedenkstätten in der Region kennen. Dazu gehört das Dokumentationszentrum in Grafeneck, Schauplatz von mehr als 10.000 „Euthanasie"-Morden. Fotograf: Wolfgang Sannwald.

schaftlers stattfand. Die Jugendlichen bewegt nachhaltig, dass „hier vor Ort" diese Mittäterschaft deutlich wird, „nicht nur in Dachau oder Auschwitz." Und sie bewegt, dass „die Bevölkerung das Geschehen in ihrer unmittelbaren Umgebung ignoriert und toleriert hat".

Sie führen das „vor Ort"-Prinzip aber noch weiter. Sie wundern sich darüber, dass die idealistischen Gründer hiesiger Gedenkstätten häufig gegen heftige Widerstände antreten mussten: „Wieso Erinnern auch Jahre später noch so schwierig war". Andererseits nehmen sie die Errungenschaft, „dass die Gedenkstätte von so wenigen Menschen aus eigener Kraft errichtet wurde", als vorbildlich wahr.

Bei der Exkursion, die Begleitpersonen von Kreisarchiv und Kreisjugendreferat des Landkreises Tübingen und Engagierte aus der Erinnerungskultur begleiten – Heinz Högerle, Gerhard Lempp und Hans-Peter Goergens waren bisher mit von der Partie – , erbringen die Jugendlichen selbst Leistung. Am Morgen vor dem Besuch des KZ-Stammlagers erarbeiten sie einzelne Themen zur Gedenkstätte, die sie dann bei der Begehung des Geländes selbst präsentieren. Sie erleben dabei und vermitteln anschließend selbst die emotionale Tiefe und Glaubwürdigkeit von authentischen Orten: „Es wirkt näher und intensiver vor Ort. Man fühlt sich betroffener und angesprochener." Ein eng getakteter Rhythmus aus inhaltlicher Vorbereitung, umgehender Präsentation und anschließendem Feedback begleitet die Jugendguides während der gesamten Qualifizierung: „Kein Tag, an dem wir nicht präsentieren mussten".

Bei Exkursion und weiteren Seminartagen mit dem erfahrenen Friedenspädagogen Andreas Beier eignen sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen bereits viel Wissen über die Hintergründe der „NS-Verbrechen vor Ort" an. Es geht aber nicht nur um Wissen, sondern in hohem Maße darum, dass die Jugendlichen ihre eigenen Standpunkte zum Thema formulieren. In anschließenden Workshops erhalten sie die nötigen Informationen für den Einstieg in die konkrete Arbeit vor Ort. Diese Workshops richten sich nach Interessenlage der Jugendlichen und jungen Erwachsenen und werden deshalb erst nach der Exkursion geplant. Bisher gab es immer einen Workshop zu Tübingen und seiner „Elite"-Universität im Nationalsozialismus. Weitere Workshops befassten sich mit Zwangsarbeit in den „Wüste"-Lagern am Albrand von Dußlingen bis Schömberg, mit der „Euthanasie"-Mordanstalt Grafeneck oder dem KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen. Ziel ist es, dass die qualifizierten Jugendlichen anschließend über weitere Hospitationen Anschluss zu bestehenden Gedenkstätten oder zu anderen Angebotsstrukturen zum Thema „NS-Verbrechen vor Ort" finden.

Die bislang vier Qualifizierungsrunden von 2012 bis 2015 dokumentierte das Kreisarchiv Tübingen intensiv und wertete sie laufend aus. Das Projekt hat in enger Zusammenarbeit mit den Instituten für Erziehungswissenschaft und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen auch eine wissenschaftliche Dimension. Neben Video- und Tonmitschnitten spielt bei der Dokumentation vor allem ein „Forschungstagebuch" eine Rolle, in das die Jugendlichen ihre persönlichen



Wesentlicher Inhalt der Jugendguides-Qualifizierung ist die Offenlegung von NS-Bezügen an heutigen Orten, so hier auf dem Tübinger Marktplatz. Das Foto aus der fast identischen Perspektive zeigt Rudolf Heß, den Stellvertreter Adolf Hitlers, am selben Ort. Foto: Cornelis Theuer, 2013

Beobachtungen zu drei Wahrnehmungsebenen eintragen: Welche Informationen werden vermittelt? Wie und mit welcher Absicht werden diese Informationen präsentiert? Wie wirken die Informationen und die Präsentation auf einen selbst, entsprechen sie der eigenen Überzeugung?

Das Forschungstagebuch dient unmittelbar im Projektverlauf der Projektsteuerung, jede Qualifizierung geht mit deren laufender Auswertung einher und wird inhaltlich nachjustiert. Jetzt kommt ihm die intendierte weitere Bedeutung zu: Derzeit verfasst Michaela Buckel – selbst qualifizierter Jugendguide – auf der Basis des Quellenmaterials eine Master-Arbeit bei der Empirischen Kulturwissenschaft. Der Stoff reicht noch für weitere Ausarbeitungen.

Die bisher bei den Jugendguides ermittelten Motivationsfaktoren ergeben ein deutliches Bild von dem, was ihnen gemeinsam wichtig ist: Sie wollen vor allem sie selbst sein. Sie wollen sich mit ihren authentischen Positionen gesellschaftlich wirksam engagieren. Sie sehen persönlich wie gesellschaftlich eine hohe moralische Verantwortung für das Thema „NS-Verbrechen". Sie messen diesem Thema eine große Relevanz für ihre eigene Gegenwart und Zukunft bei. Besonders nahe liegen ihnen dabei lokale oder regionale Anknüpfungspunkte, bis hin zu familiären Bezügen. Jugendguides sind insofern auch typische Jugendliche ihrer Generation, als sie im Nebeneffekt gerne auch grundlegendes Knowhow mitnehmen: Rascher Wissenserwerb, Schulung der Wahrnehmungsfähigkeit, Rhetorik und Didaktik, Umgang mit Gruppen. Man muss sich allerdings klar darüber sein, dass die qualifizierten Jugendguides auch eine inhaltlich und gesellschaftspolitisch besonders interessierte Klientel sind, deren Betrachtung keinen unmittelbaren Anspruch auf Allgemeingültigkeit haben kann.

Sie zeigen aber generell mögliche Anknüpfungspunkte für Motivation, auf die Engagierte in der Erinnerungskultur eingehen können.

Ein Kern der Qualifizierung besteht darin, den Jugendlichen und jungen Erwachsenen bei der Formulierung ihrer eigenen Positionen zu helfen. Die Rhetorik- und Didaktikelemente der Seminare bauen auf einer schlichten Lehre aus der Rhetorik auf: Reden werden wirksamer, wenn die Redenden von ihren Inhalten selbst überzeugt sind. Jugendguides können Gruppen anderer Jugendlicher besonders gut ansprechen, wenn sie ihre eigenen, authentischen Positionen vertreten. Deshalb sollen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht vorgegebene Inhalte und Erklärungsmuster reproduzieren, sondern in Auseinandersetzung mit Informationen und Erklärungsmustern eigene Positionen zum Thema „NS-Verbrechen vor Ort" formulieren. Dies gelingt, wenn sie dem Thema eine Relevanz für sich selbst und für die eigene Gegenwart beimessen: „Gut, dass Wert auf unsere Meinung, unser Empfinden gelegt wird." Dies tun viele von ihnen beispielsweise immer dann, wenn es um die Zuschreibung von „Wert" zu bestimmten Menschengruppen geht. Die zentrale Frage an die Gegenwart lautet: „Wer darf über den Wert menschlichen Lebens urteilen?" Mit dieser Frage sehen sich Jugendguides bereits konfrontiert, wenn sie sich intensiver mit dem Erbgesundheitsgesetz von 1933 befassen wie im Landgericht



Die Jugendguides im Landkreis Tübingen entwickelten in mehreren Workshops einen Geocache über das Gelände des 1944 angelegten Ölschieferwerks bei Dußlingen. Es gehört zu den „Wüste-Werken", bei denen auch KZ-Häftlinge eingesetzt wurden.Fotograf: Wolfgang Sannwald



Für den Geocache zum Ölschieferwerk bei Dußlingen erhielten die Jugendguides einen Preis. Fotograf: Wolfgang Sannwald

Tübingen. Jugendliche erkennen von sich aus, dass Zwangssterilisierungen für die NS-Eugeniker gedanklich eine unmittelbare Vorstufe zu den über 10.000 „Euthanasie"-Morden in Grafeneck waren. Und sie reagieren sensibel auf Anzeichen dafür, wenn heutzutage Menschenleben unterschiedlicher Wert zugeschrieben wird.

Besonderes Interesse haben 15- bis 23-Jährige auch an der Täterschaft ehemaliger Angehöriger der Universität Tübingen und von Menschen aus dem Kreisgebiet. Vor allem, wenn sie wahrnehmen, dass viele der damaligen Täter nicht wesentlich älter waren als sie heute. Wie kann man sich selbst davor schützen, Unrecht zu tun? Hinter ihrer Frage nach Schuld und verantwortlichem Handeln steht der Wille vieler Jugendlicher, selbst „gut" zu sein. Sie empören sich in hohem Maße etwa über ehemalige Jura-Studenten der Universität, die im Reichssicherheitshauptamt der SS und als „Führer" von „Einsatzgruppen" oder „Einsatzkommandos" Schuld auf sich luden. Wie konnten die so unmoralisch handeln?

Besonders nahe geht es Jugendlichen, wenn sie erkennen, dass die NS-Täter „praktisch auch Verwandte gewesen sein können". Und wie hätten sie sich damals selbst verhalten? Es fällt auf, wie weitgehend die Jugendlichen Schuld zuweisen, wo es den Juristen der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft an Gesetzen und / oder allzu oft am Willen dazu fehlte.

Eine andere wesentliche Rolle bei der Motivation Jugendlicher spielt deren eigene gesellschaftliche Wirksamkeit. Unsere Gesellschaft erwartet von Jugendlichen politische Mitwirkung und sie wollen politisch mitwirken. Diese Aufgabe nehmen viele von ihnen an, sie wollen gehört werden, aktiv teilnehmen. Sie wollen in einer gewissen Leitfunktion und Vorbildfunktion deutlich machen: „damit beschäftigen sich auch junge Leute". Das Zauberwort dabei heißt Wirksamkeit. Es geht um echte Wirksamkeit, etwa darum, dass Fragen und Überzeugungen ernst genommen werden und den gesellschaftlichen Diskurs mit gestalten. Es geht nicht um „Beteiligungsspiele" oder um ein illustratives

Zur-Schau-gestellt-werden. Als Vorzeigeobjekte fühlen sie sich missbraucht. Deshalb spielt es eine Rolle, dass der Landkreis Tübingen und der Landrat die Jugendlichen und jungen Erwachsenen und vor allem deren authentische Positionen in der offiziellen und öffentlich präsenten Erinnerungskultur gleichberechtigt zu Wort bringen. Jugendguides leiten Gruppen von Schülerinnen und Schülern und anderen bei Stadtgängen oder Exkursionen zum Thema „NS-Verbrechen vor Ort“ und vertreten dabei ihre eigenen Überzeugungen. Sie sind auch wirksam, wenn sie sich mit Zeitzeugen wie dem Auschwitz-Überlebenden David Salz, mit israelischen Studierenden im Rahmen des Sommerprogramms der Universität Tübingen oder mit den Nachfahren der Mössinger Fabrikantenfamilie Löwenstein, denen ihr Unternehmen im Vorfeld der „Arisierung“ 1936 aus rassischen Gründen abgepresst wurde, austauschen. Damit gestalten sie ein Stück weit das Bild ihrer Gesprächspartner von der deutschen Gesellschaft und ihren Interessen. Für die Wirksamkeit der Jugendguides ist ein besonders deutliches Signal, dass sie zur Europawahl 2014 in der Reihe „Europa ist mehr“ mit dem Rektor der Universität Tübingen Bernd Engler, dem Theologen Professor Karl-Josef Kuschel oder mit dem Landrat Joachim Walter Dialoge führten, in denen es ihnen vor allem um die Rolle der Menschenrechte für Europa ging. Solche öffentlichen Dialoge, bei denen Jugendliche und beispielsweise der Landgerichtspräsident ihre Informationen und Überzeugungen „auf Augenhöhe“ austauschen, wirken vielfach. Im Schwursaal des Landgerichts hinterließen sie bei den etwa 40 Zuhörerinnen und Zuhörern Eindruck. Medienberichte sorgten für noch breitere Resonanz.

Jugendguides zu NS-Verbrechen vor Ort

Qualifizierung für 15- bis 23-jährige
Exkursion – Seminare – Workshops
Teilnahme kostenlos

Wir suchen
Jugendliche ab 15 Jahren, die bereit sind, (für ein Honorar) Gruppen zum Thema „NS-Verbrechen vor Ort“ kompetent zu leiten.

Wir bieten
Qualifikation zur Arbeit mit Jugendgruppen zu NS-Verbrechen vor Ort:

- 3-tägige Exkursion 8. bis 10. Mai 2016: Regionale KZ-Gedenkstätte und Natzweiler-Struthof im Elsass
- Basisseminare in Tübingen: „Authentisch als Jugendguide agieren“ (11./12. Juni 2016).
- Eintägige Workshops in Gedenkstätten und an Orten von NS-Verbrechen, Juli bis Oktober 2015 nach Vereinbarung

Nach dem Besuch von verschiedenen Veranstaltungsbausteinen (mindestens 40 Stunden) erhaltet ihr ein Zertifikat!

Ihr solltet gern vor einer Gruppe sprechen und Interesse an Geschichte, Gemeinschaftskunde oder Politik haben. Stellt bitte eure Motivation, Jugendguide zu werden, auf einer halben DIN A4-Seite dar und lasst uns diese per Mail zukommen an: jugendguide@kreis-tuebingen.de.

Inhalte
An zahlreichen Orten in Baden-Württemberg finden sich Spuren zu NS-Verbrechen zwischen 1933 und 1945. Viele heutige Gedenkstätten waren Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof im Elsass, einem Knotenpunkt der Vernichtungsmaschinerie des deutschen NS-Staates.

Wie gehen wir heute mit Schuld und Verantwortung um? Welcher Zusammenhang besteht zwischen Gedenken vor Ort und Menschenrechten in der Gegenwart? Wie können Jugendguides zur Diskussion beitragen?

Diese und andere Fragen diskutieren wir mit euch. Ziel ist, dass ihr eure Positionen zu diesen Themen formuliert und euer Wissen weiter vermittelt.

Infos
Landkreis Tübingen,
Kreisarchiv 0 70 71/2 07 52 02; kreisarchiv@kreis-tuebingen.de
Jugendreferat 0 70 71/2 07 21 07;
jugend@kreis-tuebingen.de
www.jugendguide-bw.de

Bewerbungsschluss 15. April 2016

Es hat sich bisher wirklich gelohnt: Erfahrungen meiner Jugendguide-Tätigkeiten

Aglaia Kootz, Tübingen

Seit fast zwei Jahren gehe ich nun schon meiner Tätigkeit als Jugendguide nach: Ich gebe Führungen für Interessierte oder Schulklassen, organisiere Veranstaltungen zu geschichtlichen Themen mit und beschäftige mich in meiner Freizeit intensiv mit dem Nationalsozialmus und der jüdischen Geschichte in meiner Umgebung.

Angefangen hat alles 2014 mit meiner Ausbildung zum Jugendguide durch das Stadtarchiv und Landratsamt Tübingen, sowie dem Gedenkstättenverbund. Nach meiner Bewerbung in Form eines Motivationsschreiben, ging es drei Tage ins Elsass/Frankreich nahe des ehemaligen Konzentrationslager Natzweiler-Struthof. Auf dem Weg dorthin besuchten wir die ehemaligen Wüste-Lager Schömberg und Eckerwald. Während der Exkursion, bei der wir uns das KZ Natzweiler durch selbstständige Referate erschlossen, bekamen wir den ersten Input zu Tübingens Vergangenheit im Nationalsozialmus.

Zurück in Tübingen wurde in den folgenden Wochen diese Thematik mit Seminaren wie „Authentisch agieren als Jugendguide“ oder „NS-Moral und Rassenideologie“ weiter ausgeführt. Daneben bestand die Möglichkeit, sich für einzelne Gedenkstätten des Gedenkstättenverbundes weiter zu qualifiziere, indem man dort vor Ort eine gesonderte Einführung erhielt. Ich entschied mich dabei für die Stauffenberg-Gedenkstätte in Lautlingen und das ehemaligen Konzentrationslager Hailfingen-Tailfingen, das ca. 30 Minuten entfernt von meiner Heimatstadt Tübingen liegt. In Hailfingen-Tailfingen engagiere ich mich seither, indem ich dort Sonntagsaufsichten für Besucher anbiete, die oft eine kleine Führung für interessierte Besucher beinhalten.

Desweitern bekam ich auch die Möglichkeit, einer Schulklasse das ehemalige Gelände zu zeigen und anschließend in einer Gruppendiskussion Fragen rund um den Nationalsozialismus zu erörtern. Mich als Jugendguide in Lautlingen zu engagieren war aus zeitlichen und logistischen Gründen sehr schwierig, trotz der interessanten Thematik des Widerstandes im Nationalsozialismus.

Nach dem Abschluss meiner Ausbildung, die mit einer Qualifizierungsurkunde durch den Landrat im Dezember 2014 endete, begann ich mich auch in der Geschichtswerkstatt Tübingen zu engagieren. Anfangs war ich nur bei der alljährlichen Jahresversammlung und den Plena anwesend, um einen ersten Einblick zu bekom-





Bei der Sommerakademie der Synagogengedenkstätten des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb 2015 erklärte Aglaia Kootz den Gedenkort „Synagogenplatz“ in Tübingen. Foto: Benedict von Bremen.

men. Doch bald erhielt ich die Möglichkeit, an einer Gedenkveranstaltung durch die Geschichtswerkstatt, Aktion Sühnezeichen und den Förderverein der jüdischen Kultur für die jüdische Familie Schäfer, die zur Zeit des Nationalsozialismus in Tübingen lebte, mitzuwirken. Diese fand am 4. Mai 2015, dem Todestag Albert Schäfers statt. Wir begaben uns auf die Spuren der Familie und schlossen mit Ausschnitten des Films „Wege der Tübinger Juden“, der Interviews der Tochter Albert Schäfers enthielt, im Wildermuth-Gymnasium ab.

Durch die Geschichtswerkstatt erhielt ich auch die Gelegenheit, an der Erarbeitung des Tübinger Geschichtspfads, der am 8. Mai diesen Jahres eröffnet werden soll, mitzuwirken. Neben Stadtführungen, zum Beispiel am Europäischen Tag der jüdischen Kultur, hatte ich auch die Ehre, am 9. November, als Erinnerung an die Reichspogromnacht 1938, das Leben der Familie Schäfer sowie Namen der Tübinger jüdischen Opfer durch die Nationalsozialisten vorzutragen. Im Sommer letzten Jahres nahm ich an dem Fortbildungsangebot des Gedenkstättenverbundes an der Sommerakademie teil, bei der ich mein Wissen über die jüdische Kultur und Geschichte, sowie über die umliegenden Gedenkstätten erweitern konnte.

Die damalige Entscheidung, mich für die Jugendguide Ausbildung zu bewerben, hat mir letztendlich mehr zurückgegeben, als ich eingebracht hatte. Auch wenn es nicht immer einfach war und man viel Zeit investieren muss, hat es sich bisher wirklich gelohnt. So durfte ich beispielsweise an einem Vernetzungstreffen des Anne-Frank Zentrums und des Vereins Gegen Vergessen in Berlin durch die Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen teilnehmen, bei dem ich die Möglichkeit hatte, die Arbeitsweise anderer Gedenkstätten mit Jugendlichen kennen zu lernen. Denn die Arbeit mit Jugendlichen steht eigentlich im Vordergrund der Jugendguide Ausbildung, die dadurch anderen Jugendlichen den Zugang zu dieser Thematik erleichtern möchte. Dabei habe ich persönlich verschiedene Erfahrungen im Umgang mit Schulklassen erlebt. So hatte ich zum einen eine Stadtführung mit Schülern, die recht desinteressiert wirkten und wenig offen für die Rolle der Stadt Tübingen zu dieser Zeit waren.

Aber ich hatte zum anderen auch das Glück, sehr interessierte Schulklassen betreuen zu dürfen, die Fragen stellten und ein großes Interesse für das Thema zeigten. Wenn es mir auch schwerfiel, so musste ich mir in solchen Momenten doch eingestehen, dass man nicht alle Schüler erreichen kann. So musste ich auch lernen, nicht enttäuscht zu sein, wenn nur wenige Zuhörer zu einer Stadtführung oder einer Sonntagsaufsicht kamen, dafür oft aber sehr interessiert waren und mich mit Fragen löcherten. Solche Erfahrungen konnte ich beim vierteljährlich stattfindenden Jugendguide Treffen der Gedenkstätten mit anderen Jugendguides teilen und mir Tipps und Ratschläge von diesen holen. Mir ist dieser Austausch mit anderen Jugendlichen deshalb sehr wichtig, da uns, meiner Meinung nach, der Austausch mit anderen Mitarbeitern von Gedenkstätten hilft, diese fortlaufend für Jugendliche interessant zu machen.

Gerade plane ich mit anderen Jugendguides eine Veranstaltung zum jüdischen Viehhandel in Tübingen mit dem Zeitzeugen Fredy Kahn, die am 10. Mai stattfinden soll. Desweiteren erarbeite ich im Moment mit Mitgliedern der Geschichtswerkstatt Module für die Tübinger Schulen zum Thema „Tübingen im Nationalsozialismus“. Nach meinem Abitur werde ich im Sommer für ein Jahr nach Tansania gehen, um dort meinen Freiwilligendienst zu absolvieren. Ich hoffe, nach meiner Rückkehr weiter als Jugendguide arbeiten zu dürfen. Für die Zukunft wünsche ich mir weitere interessierte Schulklassen in den Gedenkstätten und Veranstaltungen in Tübingen, bei denen ich mitwirken kann.

Ich lernte viel über Menschenrechte. Das Zeitzeugen-Interview mit Herrn Salz habe ich noch gut in Erinnerung.

Valentin Heinze, Tübingen

Begonnen haben meine eigenen Erfahrungen als Jugendguide durch eine Anzeige in der Tübinger Lokal-Zeitung, in der junge Erwachsene und Schüler/innen gesucht wurden, die sich als so genannte Guides für die Gedenkstätten im Landkreis Tübingen ausbilden lassen wollten. Ich bewarb mich daher rasch beim Kreisarchiv des Tübinger Landratsamtes. Zum einen, weil ich mich seit der Schule für Geschichte und hier vor allem für die Ortsgeschichte Tübingens interessiere. Dazu kommt, dass ich der Meinung bin, dass wir als Urenkel- und Enkel-Generation verpflichtet sind, den Anfängen solcher rechten Tendenzen durch Aufklärung und Sensibilisierung der Jugendlichen entschieden entgegen zu treten.

Die Ausbildung zum Jugendguide dauerte etwa ein halbes Jahr. Die insgesamt 40 Theorie-Stunden lohnten sich aber für mich. Ich lernte viel über die Menschenrechte, den Umgang mit Schülern bei Exkursionen in den Gedenkstätten, über die Außenlager des Hauptlagers Natzweiler-Struthof im Elsass und auch darüber, wie und woran Rechtsradikale heute durch Zahlenkombinationen oder Symbole zu entlarven sind.

Zwei Ereignisse sind mir nach der Ausbildung zum Jugendguide im Jahr 2013 noch immer im Gedächtnis geblieben: Die Exkursion in das Hauptlager Natzweiler-Struthof im Elsass und der Besuch und das Zeitzeugen-Interview mit David Salz, dem jüngsten Überlebenden der Konzentrationslager Auschwitz und Mittelbau-Dora in Thüringen.

Die Exkursion nach Natzweiler-Struthof führte mir vor Augen, wie unmenschlich und grausam die Nationalsozialisten ihre Ideologie im Lager durchsetzten. In Natzweiler-Struthof waren besonders viele Mitglieder der französischen Resistance und des britischen Geheimdienstes inhaftiert. In Natzweiler fanden ebenso wie in Auschwitz Menschenversuche an Häftlingen statt. 86 jüdische Opfer, die in Auschwitz bei einer ,,Selektion" ausgesucht wurden, wurden später in Natzweiler-Struthof ermordet. Sie sollten laut dem Tübinger Mediziner Hans Fleischhacker dazu dienen, die Juden als Rasse anhand von Fingerabdrücken oder Schädelvermessungen von den ,,Herrenmenschen" zu unterscheiden. Lange waren die Namen der Ermordeten unbekannt. Sie kamen durch einen Mitarbeiter der Universität Straßburg wieder an die Öffentlichkeit. Jener Mitarbeiter hatte sich die Nummern der Leute an ihren Oberarmen aufgeschrieben. Damit war



In der Mitte Agaila Kootz, zweite von links, und Valentin Heinze, die beide nach ihrer Jugendguideausbildung in der Geschichtswerkstatt Tübingen mitarbeiten.

klar, dass die Leute aus Auschwitz gekommen waren und im Elsass zu Tode kamen. Jahrzehnte später hatten die Opfer von damals dank Zeitungsrecherchen wieder Namen und so ihre Würde zurück erhalten.

Das Zeitzeugen-Interview mit Herrn Salz habe ich noch gut in Erinnerung. Er hat den Holocaust nur dank dreier glücklicher Umstände überlebt. Bei seiner Ankunft in Auschwitz machte er sich vier Jahre älter und gab als Beruf Elektriker an. Als ein arbeitsfähiger junger Mann blieb er am Leben. Der zweite glückliche Umstand war die Bekanntschaft mit Erich Markowitsch, der David Salz vor Übergriffen durch die Funktionshäftlinge schützte. Der dritte Grund hieß Franz Kowalski, der als Schneider die Uniformen der SS-Wachmannschaften zu nähen hatte. Kowalski blieb bei David, der sich für den Todesmarsch in Richtung Thüringen zu schwach fühlte. „Dieser Mann bewies in dem Moment in meinen Augen wahre menschliche Größe", lautete ein Zitat von Herrn Salz zu dem kameradschaftlichen Verhältnis zwischen ihm und Franz Kowalski.

Dennoch ging für Herrn Salz der Leidensweg weiter. Er kam mit anderen Überlebenden nach Mittelbau-Dora in Thüringen, wo in unterirdischen Stollen die V1-Raketen gebaut werden sollten. Unter katastrophalen hygienischen Verhältnissen, in Kälte und Dunkelheit. Es gelang David Salz jedoch zu fliehen. Nach Kriegsende kam er bei den Amerikanern in gute Hände. Den Beruf des Elektrikers erlernte er nach seiner Ankunft in Israel, wo er später Chef eines Elektrizitätswerks war. Herr Salz wurde jedoch nicht müde, uns als Nachgeborenen von den Erlebnissen in den Lagern zu berichten. Er tat das auf eine sehr eindrucksvolle Weise und verabschiedete sich mit den Worten: „Never again – Nie wieder!" und dem Friedensgruß „Shalom".

Nach der Ausbildung habe ich mich als Jugendguide der Geschichtswerkstatt Tübingen angeschlossen und engagiere mich dort mit anderen Jugendguides in einer Arbeitsgruppe. Die Geschichtswerkstatt bietet für Jugendguides einen symbolischen Mitgliedsbetrag an und es brauchen zudem keine Jugendguides im Verein Mitglied werden. Wir machen Führungen und Veranstaltungen, gestalten selbständig die Unterseite der Jugendguides auf der Homepage der Geschichtswerkstatt und wirken an Projekten der Geschichtswerkstatt mit, z.B. am Geschichtspfad zum Nationalsozialismus, an Schulprojekten etc.

So ist ein wichtiger Schwerpunkt der Jugendguide-Arbeit die Mitgestaltung der Gedenkfeier am 9. November eines jeden Jahres in Tübingen. Die Jugendguides bereiten dabei eine Biographie vor, die von den jüdischen Einwohnern Tübingens handelt. Die Familien werden dann dem Publikum vorgestellt und es wird über das Leben dieser Familie in Tübingens jüdischer Gemeinde, wie sie arbeiteten und das Gemeindeleben prägten, berichtet. Die Gedenkveranstaltung wird mit Vertretern der Stadt Tübingen, der Geschichtswerkstatt Tübingen, dem Tübinger Jugendgemeinderat und dem jüdischen Verein Bustan Shalom am Platz der ehemaligen Synagoge begangen.



Der Holocaustüberlebende David Salz, der 2013 während der Jugendguidausbildung in Tübingen sprach. Foto: Wolfgang Sannwald

Die Führungen zum jüdischen Leben in Tübingen finden innerhalb der Bevölkerung meist ein gutes und positives Echo. Wenn die Führungen durch die Geschichtswerkstatt in der lokalen Zeitung angeboten werden, kann die Zuhörerschaft schnell zwischen 40 und 70 Personen umfassen. Das ist natürlich nicht immer der Fall. Doch gefragt sind die Führungen, die zum Platz der Synagoge, zu den ehemaligen jüdischen Geschäftshäusern in der Altstadt und zum Rathaus sowie zum Schloss führen, immer wieder aufs Neue

Da die Zusammenarbeit mit den Tübinger Schulen für den Fortbestand der Jugendguides und der Gedenkstätten eine große Rolle spielt, sind einige Guides mit der Geschichtswerkstatt derzeit dabei, mit Hilfe von so genannten Schulmodulen das Thema „Arbeit als Jugendguide" in die Schulen zu bringen. Konkret heißt das, dass wir Führungen für Lehrer und Schulklassen anbieten, welche unter anderem die ehemaligen jüdischen Schüler und Schülerinnen ins Blickfeld nehmen. Den Guides geht es darum, anhand von Filmausschnitten und Zeitzeugen-Interviews mit den ehemaligen jüdischen Schülern der heutigen Schüler-Generation zu zeigen, wie der Antisemitismus sich im Alltag an den weiterführenden Schulen verankerte und die Juden innerhalb der Schulklassen immer mehr ausgegrenzt wurden. Sei es im Religionsunterricht durch den Ausschluss oder durch Handgreiflichkeiten, die ausgeübt worden sind, nur weil ein Schüler nach rassistischer Begründung ein „Jude" war. Die Emigration der ehemaligen jüdischen Mitschüler/innen spielt ebenfalls eine Rolle, weil diese meist unmittelbar nach der Schulzeit erzwungenermaßen erfolgte.

Durch diese Arbeit mit Schülerinnen und Schülern können wir als junge Leute unser Wissen über die Lokalgeschichte an andere Jugendliche weitergeben.

Wir „alten" Guides hoffen aber auch, dass sich so neue Gesichter und Interessenten für die Aufgaben als Jugendguides gewinnen lassen.

Die Geschichte in die Nachbarschaft holen – die Stauffenberg-Gedenkstätte in Lautlingen

Konstantin Schönleber, Albstadt-Laufen

Im Sommer 2015 hat Konstantin Schönleber an der Ausbildung zum Jugendguide in Tübingen teilgenommen. Nun konnte er am 6. März 2016 in der Stauffenberg-Gedenkstätte Lautlingen seine erste Führung machen. Im Folgenden sein Erfahrungsbericht.

Im beschaulichen Lautlingen, zwischen der B27 und der Eisenbahn, liegt ein Schloss. Im 19. Jahrhundert in seiner heutigen Form erbaut, würde es heute wahrscheinlich nicht mehr besonders beachtet werden, wenn es nicht einer seiner Bewohner zu Weltruhm gebracht hätte. Es handelt sich um das Schloss der Familie Stauffenberg.

Einer von ihnen war Claus Graf Schenk von Stauffenberg, der im Jahr 1907 geboren wurde. Sein Vater war Hofmarschall am Stuttgarter Königshof, und Claus lebte das behütete Leben eines jungen Adligen. Teile seiner Kindheit besonders die Ferien, verbrachte er im Lautlinger Schloss, wo er mit seinen älteren Brüdern Berthold und Alexander unter anderem Ski fuhr und musizierte. Aber seine Kindheit wurde jäh durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen: Noch sehr jung, erlebte er dieses für ganz Deutschland traumatische Ereignis mit. Wie bei vielen jungen Leuten, die die alten Werte hatten untergehen sehen, suchte Stauffenberg nach Orientierung. Er fand sie in den Büchern von Stefan George, der in seinen mystisch anmutenden Werken vom „Geheimen Deutschland“ schrieb, den Westen und die Demokratie verurteilte und die Deutschen aufforderte, das „Neue Reich“ zu errichten.

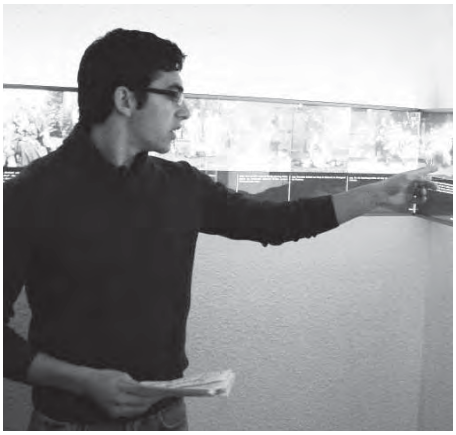
Nachdem er seine anfänglichen Pläne, Architekt zu werden, aufgegeben hatte, ergriff er einen für einen jungen Adligen nicht unüblichen Beruf. Stauffenberg wurde Offizier. Im Jahr 1933 heiratete er Nina von Lerchenfeld, mit der er vier Kinder hatte. Im selben Jahr änderte sich aber auch für Deutschland einiges: Die Nazis kamen an die Macht.

Über Stauffenbergs Haltung zum Nationalsozialismus ist viel geschrieben und spekuliert worden. Tatsache ist, das Stauffenberg vielen Ideen des neuen Regimes aufgeschlossen gegenüber stand, vor allem natürlich in Sachen Wiederbewaffnung. Andere, vor allem der Rassegedanke, waren ihm fremd. Nichtsdestotrotz nahm Stauffenberg sowohl am Polen- als auch am Frankreichfeldzug teil, und wurde angesichts der überwältigenden Siege geradezu euphorisch. An Widerstand dachte er zu dieser Zeit nicht.

Das änderte sich, als er nach Russland versetzt wurde. Als Stabsoffizier wurde Stauffenberg nicht nur Zeuge, wie der anfängliche Blitzkrieg im blutigen Patt versumpfte und sich unter hohen Verlusten schließlich



Am 6. März 2016 hatte Konstantin Schönleber seine erste offizielle Führung in Lautlingen. Fotos: Heinz Högerle


zuungunsten Deutschlands entwickelte – er wusste auch, was die Einsatzgruppen der SS hinter der Front taten. Hier begann Stauffenberg zu zweifeln. Spätestens als er nach einem Luftangriff in Afrika sein Auge, seine rechte Hand und zwei Finger der anderen verlor, hatte er mit der NS-Herrschaft abgeschlossen. Aber mehr noch: er entschloss sich zum aktiven Widerstand.

Was danach geschah, ist allgemein bekannt. Stauffenberg wurde Teil eines Verschwörerkreises, der versuchte, Hitler zu töten und die Macht zu übernehmen. Ihre Pläne für das Nachkriegsdeutschland formulierten sie in den „Lautlinger Leitsätzen".

Stauffenberg wolle Hitler bei einer Lagebesprechung in die Luft sprengen, aber der Plan scheiterte. Der Sprengsatz explodierte, aber Hitler blieb am Leben. Die Verschwörer lösten trotzdem die „Operation Walküre" aus. Doch bereits Stunden nach dem Anschlag war der Aufstand niedergeschlagen, Claus Schenk von Stauffenberg und die wichtigsten Verschwörer hingerichtet. Daraufhin wurden noch viele weitere, unter ihnen sein Bruder Berthold, zum Tode verurteilt, der Rest der Familie Stauffenberg in Sippenhaft genommen.

Nach Kriegsende dauerte es, bis sich in der breiten Bevölkerung die Wertschätzung für die Taten von Stauffenberg und seinen Mitverschwörern durchsetzte. Nichtsdestotrotz war der 20. Juli 1944, der Tag des Attentats, ein wichiger Tag: Er zeigte der Welt, dass nicht alle Deutschen Nazis waren und es diejenigen gab, die sogar bereit waren, im Kampf gegen Hitler ihr Leben zu lassen.

Das Besondere an der Stauffenberg-Gedenkstätte in Lautlingen – und dort Besucher zu führen – ist für mich die Verbindung der großen Geschichte mit dem Lokalen. Das Stauffenberg-Attentat ist weltberühmt. Aber seine Wurzeln liegen wie die von Stauffenberg auch in Lautlingen – fernab von der Weltgeschichte. Man kann das Wirken der historischen Gestalten nicht begreifen, ohne ihren familiären und geistigen Hintergrund zu verstehen. Und der liegt im Fall von Stauffenberg auch in Lautlingen. Den Menschen zu zeigen, was Stauffenberg geprägt hat, den Weg zu zeigen, wie aus dem Befürworter der Naziherrschaft der furchtlose Hitlerattentäter wurde, ist Ziel meiner Führung.

Das ist gerade das Großartige am Lautlinger Schloß: Geschichte ist überall. Und es führt den Menschen vor Augen, dass auch ein Kapitel unserer Geschichte, an das wir uns vielleicht lieber nicht erinnern möchten, uns näher ist als wir denken.

Darum finde ich es wichtig, dass es Museen und Gedenkstätten gibt – und natürlich auch Museumsführer. Geschichte fasziniert mich, und besonders da, wo sie greifbar wird. Ein Ort, von dem man weiß, dass dort Dinge passiert sind, die die Welt, oder auch nur die Geschichte einer Stadt verändert haben, hat in meinen Augen eine ganz besondere Strahlkraft. Darin liegt die Rolle des Museumsführers, dass er seinen Besuchern die Bedeutung eines Ortes zu erklären versucht.

Die Möglichkeit, selbst als Jugendguide aktiv zu werden, bekam ich, als ich von einem Bekannten von dem Programm zur Qualifikation von Jugendguides erfuhr, das in Tübingen vom Kreisarchivar Dr. Sannwald geleitet wird. Schwerpunkte waren das Erarbeiten von Führungen und Präsentationstechniken, was beides an verschiedenen Gedenkstätten und Museen geübt wurde. Nachdem ich diese „Ausbildung" beendet hatte, erzählte mir ein Lehrer meiner Schule, der im Bereich Gedenkstätten und Jugendguides sehr engagiert ist, dass die Gedenkstätte in Lautlingen Interesse an jungen Museumsführern hätte. Ich meldete mich also dort. Mit Unterstützung der Stadt und des Stauffenbergschlosses erarbeitete ich eine Führung. Das Schwierige daran war für mich, wie oben erwähnt, die Geschichte Stauffenbergs zu erzählen, die in ganz Europa stattfand, und gleichzeitig den Bezug zu Lautlingen zu wahren.

Jetzt, nachdem ich meine erste offizielle Führung gehalten habe, muss ich sagen, dass ich davor vielleicht sogar zu aufgeregt war. Aber es war ja auch das Fernsehen dabei und hat alles gefilmt. Es war einfacher, als ich dachte, denn letzten Endes spricht man bei einer Führung auch nur vor Menschen, die zudem sehr interessiert sind. Nach der Führung wurde ich von den BesucherInnen sehr gelobt. Deshalb kann ich nur jedem raten, der geschichtlich interessiert ist, sich zu überlegen, sich in Gedenkstättem zu engagieren. Es gibt sicherlich viele Gedenkstätten, die sich darüber freuen – und man lernt bestimmt etwas dazu.

AUF DEN SPUREN STAUFFENBERGS
Weitere Führungen mit Konstantin Schönleber sind an den Sonntagen 24. April und 19. Juni, jeweils um 14.30 Uhr. Die Führungen sind kostenfrei, Eintritt: 2.-/ 1,- (erm.)

Jugendarbeit in der Alten Synagoge Hechingen – ein Rückblick mit Perspektive.

Benedict von Bremen, Tübingen

Im Jahre 2016 feiert die Initiative Alte Synagoge Hechingen e.V. das dreißigjährige Jubiläum der Wiedereröffnung der Hechinger Synagoge am 19. November 1986. Zusammen mit Gedenk- und Kulturveranstaltungen gehören Kooperationen mit lokalen Schulen seit vielen Jahren zum Wirken der Gedenkstätte am Fuße von Schloss Hohenzollern. Der vorliegende Beitrag möchte einen schlaglichtartigen Überblick über verschiedene Arten der Zusammenarbeit mit Jugendlichen darstellen, die von Führungen durch die Synagoge für bis hin zu Projekten mit Schülern reichen.[1]

Zehn Jahre nach der Wiedereröffnung der Alten Synagoge Hechingen 1986 und fünf Jahre nach der Eröffnung der Dauerausstellung auf der Frauenempore 1991 erarbeitete der damalige Verein Alte Synagoge Hechingen e.V. zusammen mit verschiedenen Gruppen Hechinger Jugendlicher im Jahre 1996 das Projekt „Hechinger Schloßstraße: Eine Ausstellung zur Geschichte der Straße und ihrer Bewohner". Anhand von Fotos, Stadtplänen, Lebensläufen und persönlichen Dokumenten zeichnete die Ausstellung die Geschichten von Häusern, Familien, Einzelpersonen, Geschäften, Betrieben und Firmen in der Schloßstraße nach, in der jüdische und nichtjüdische Bewohner Tür an Tür, Wohnung an Wohnung, ja sogar im selben Haushalt zusammenlebten. Begleitet wurde die Ausstellung von wissenschaftlichen Vorträgen und einem großen Medienecho in der Lokalpresse. Im Landesschau-Magazin des damaligen Fernsehsenders Südwest 3 wurde überdies im Oktober 1996 ein Filmbeitrag über die Ausstellung gezeigt. „Hechinger Schloßstraße" war zudem am Modellversuch „Begegnung mit dem Fremden" des Museumsverbandes Baden-Württemberg beteiligt.[2]

Schüler des Abiturjahrganges des Gymnasiums Hechingen gestalteten 2011 die Gedenkstunde zur Reichspogromnacht am 9. November. Leitmotiv der Veranstaltung war ein Zitat des Literaturnobelpreisträgers Elias Canetti: „Die Tage werden unterschieden, aber die Nacht hat einen einzigen Namen". Das fächerübergreifende Projekt erinnerte an die verfolgten und ermordeten jüdischen Bürger Hechin-

1 Die folgenden Informationen über Gedenk- und Schulveranstaltungen basieren zum Teil auf online vorhandenen Berichten der lokalen Zeitungen. Eine Textversion mit ausführlicher Bibliographie ist auf Anfrage beim Autor erhältlich.

2 Alte Synagoge Hechingen e.V. (Hg.), Hechinger Schloßstraße: Eine Ausstellung zur Geschichte der Straße und ihrer Bewohner. Hechingen 1996.



Schülerinnen und Schüler der Alice-Salomon-Schule Hechingen auf der Frauenempore der Alten Synagoge Hechingen. Foto: Cornelia Maas

gens. Es wurden Gedichte der jüdischen Autorinnen und Autoren Nelly Sachs, Rose Ausländer, Theodor Kramer, Paul Celan, Erich Fried und Hilde Domin sowie Psalmen rezitiert. Musikalisch begleitet wurde das Programm mit Stücken der Komponisten Johann Sebastian Bach und Franz Schubert sowie mit Liedern und Klezmer-Musik.[3]

Unter dem Motto „Nie wieder" gedachten Schüler der Alice-Salomon-Schule Hechingen am 6. Mai 2013 an die nationalsozialistische Bücherverbrennung am 10. Mai 1933, also fast auf den Tag genau 80 Jahre zuvor. In der Veranstaltung wurden die Namen von 24 literarischen und wissenschaftlichen Autoren, welche von den Nationalsozialisten verfemt worden waren, genannt und Lesungen aus ihren Werken gehalten. Dies wurde umrahmt von musikalischen Beiträgen und tänzerischen Darbietungen. Um symbolisch die 1933 zerstörte Kultur zu retten, wurden die Bücher der Autoren von den Schülern aus einem auf eine Leinwand projizierten Feuer geholt.

Nachdem es im Frühjahr 2013 zu Hakenkreuzschmierereien auf ihrem Schulhof gekommen war, veranstaltete die Kaufmännische Schule Hechingen in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg ab dem 27. Januar 2014 Projektwochen zum Thema „Schule gegen Hass und Gewalt", um Position gegen Rechtsextremismus zu beziehen und Zivilcourage und staatsbürgerliche Werte zu stärken. Bei der Auftaktveranstaltung, durch die der russisch-deutsch-jüdische Kabarettist Alexej Boris führte, sprachen als Referenten der Ministerialdirektor des baden-württembergischen Integrationsministeriums Wolf-Dietrich Hammann und Kreisjugendpfleger Alexander Schülzle. Auch Angehörige der Polizei und des Landesverfassungsschutz waren anwesend. Das Programm der folgenden Wochen bestand aus Besuchen im KZ Bisingen und der Alten Synagoge Hechingen sowie aus eigenen Projekten und Vorträgen der Schüler, die sowohl einen historischen als auch einen aktuellen Rahmen umschlossen. Zwei Schülerinnen, unterstützt von Lothar Vees (Vorstandsmitglied des Vereins Alte Synagoge Hechingen e. V.) und Eva-Maria Walther (pädagogische Mitarbeiterin des Vereins Alte Synagoge Hechingen e. V.), stellten im Zuge ihrer Gleichwertigen Feststellung von Schülerleistungen (GFS) die Geschichte der Hechinger Juden in der Alten Synagoge vor. Dass sie dies am authentischen Erinnerungsort der Alten Synagoge tun wollten, begründeten sie folgendermaßen: „Wir wollten raus aus dem Klassenzimmer, da es vor Ort für die Schüler viel eindrucksvoller und besser vorstellbar ist, zu was Hass und Gewalt letztlich führen können".[4]

Anlässlich des 75. Jahrestages der Reichspogromnacht konzipierten Schüler der Alice-Salomon-Schule

3 Gedenkstunde mit Abiturienten des Hechinger Gymnasiums, in: Gymnasium Hechingen http://www.gymnasium-hechingen.de/?q=node/98 (zuletzt gesichtet 8.1.2016).

4 GFS in geschichtsträchtigem Gebäude, in: Kaufmännische Schule Hechingen http://www.ks-hechingen.de/presse/14_03_14.pdf (zuletzt gesichtet 8.1.2016).



Schüler der Alice-Salomon-Schule gedenken an die nationalsozialistische Bücherverbrennung am 10. Mai 1933.
Foto: Alice-Salomon-Schule Hechingen

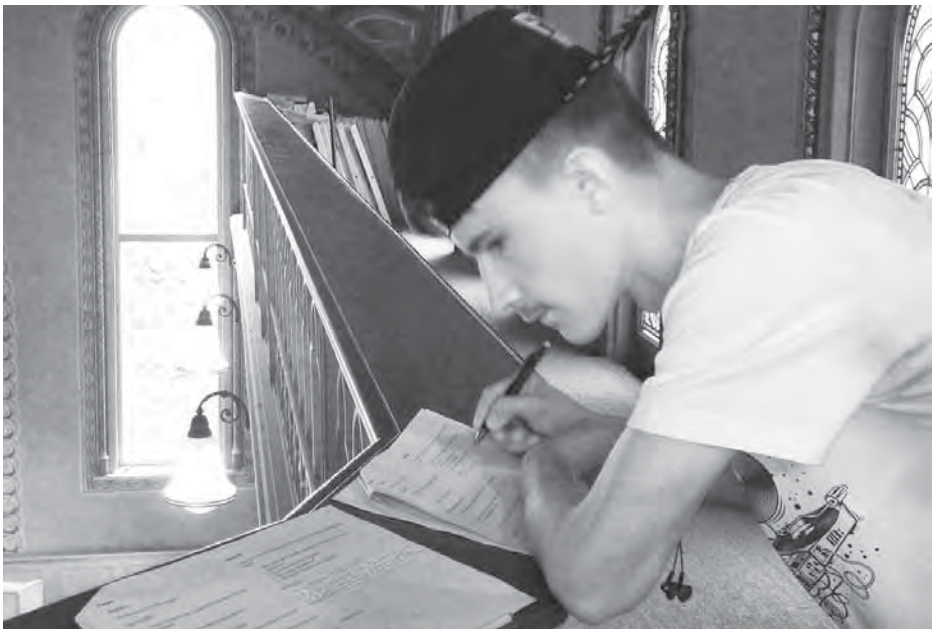


„Tischdenkmal“ der Gedenkveranstaltung „Zertrümmertes Glas. Ein Mosaik“ zur Reichspogromnacht, 2014. Foto: Cornelia Maas

Hechingen am 13.11.2014 die Gedenkveranstaltung „Zertrümmertes Glas. Ein Mosaik“. Sie wurden hierbei von mehreren Lehrern und Eva-Maria Walther unterstützt. Um gegen das Vergessen und an Erinnerung zu mahnen, aber auch, um ein Plädoyer für Toleranz in der Gegenwart abzugeben, präsentierten die Schüler ein Zusammenspiel von Informationen und Gedenken. Sie taten dies anhand verschiedener Projekten und aus unterschiedlichen Perspektiven. So gab es selbstgebastelte „Stolpersteine Haigerloch“; es wurden Gedichte und Musikstücke vorgetragen; ein selbstgedrehter Film beleuchtete das KZ Bisingen und das „Unternehmen Wüste“. An ein „Tischdenkmal“, aus dem Glasscherben, Hände und „Judensterne“ herausragten, konnten Besucher Karten mit ihren eigenen Gedanken heften – diese Installation ist noch heute in der Dauerausstellung auf der Frauenempore der Alten Synagoge Hechingen zu sehen. Zum Abschluss wurde ungesäuertes Brot gebrochen. Auch in dieser Gedenkveranstaltung lautete der Tenor „Nie wieder!“

Neben Gedenkveranstaltungen von und mit Schülern zu bestimmten Anlässen und Jahrestagen finden über das Jahr verteilt auch Führungen für Schulklassen in der Alten Synagoge Hechingen statt. In Zusammenarbeit mit dem pädagogischen Mitarbeiter der Initiative Alte Synagoge Hechingen e.V. haben Lehrer und Schüler hier die Möglichkeit, speziell auf die jeweilige Schulart und Klassenstufe (von der Grundschule bis hin zum Abitursjahrgang) sowie die verfügbare Zeit abgestimmt die Synagoge zu erkunden. So können Schüler sich beispielsweise nach einer kurzen Einführung zur Geschichte der jüdischen Gemeinden in Hechingen und der Alten Synagoge durch den pädagogischen Mitarbeiter mit Hilfe von Arbeitsblättern Einzelaspekte der Dauerausstellung oder des Gebäudes selbstständig erarbeiten, präsentieren und diskutieren.

Zudem ist geplant, dass in Hechingen ein Jugendguide seine/ihre Arbeit aufnimmt. Die Alte Synagoge Hechingen kann somit nicht nur auf 30 Jahre Arbeit für Jugendliche und mit Jugendlichen zurückblicken, sondern auch die Zukunft mit jungen Menschen gemeinsam gestalten.



Schüler der Alice-Salomon-Schule beim vertiefenden Lernen mit einem Arbeitsblatt in der Alten Synagoge Hechingen. Foto: Cornelia Maas



Benedict von Bremen, pädagogischer Mitarbeiter der Initiative Alte Synagoge Hechingen e.V., mit Schülern der Alice-Salomon-Schule. Foto: Cornelia Maas

Die Jugendguide-Führung im Rahmen des „Israel-Programms“ der Universität Tübingen im Sommer 2015

Karolina Belina, Tübingen

... er behauptet, er kennt die Familie mit diesem Nachnamen. Er schickt ihr die Nachricht mit seinem Handy sofort von hier aus, aus Tübingen nach Israel. Für mich ist dieser Name ein historischer Fakt, Teil der Namenstafel des hiesigen Synagogendenkmals. Als Jugendguide erzähle ich von diesem Namen als von einem aus Nazi-Deutschland geflohenen Juden. Diesen ganz ungewöhnlichen jüdischen Namen tragen aber noch seine Nachkommen in Israel. Solche Begegnungen sind keine Seltenheit bei Führungen der Jugendguides des Landkreises Tübingen für die israelischen Gäste der Universität Tübingen. 2015 durfte ich daran teilnehmen. Davon und von dem gesamten Programm wird hier berichtet.

Das „Israel-Programm“

Die Abteilung *Deutsch als Fremdsprache und Interkulturelle Programme* der Universität Tübingen bietet nicht nur Deutschkurse für Austauschstudenten an, sondern auch kombinierte Sprach- und Kulturkurse sowie Workshops und Exkursionen. Unter „interkulturelle Programme“ fallen kürzere Aufenthalte von Studenten ausländischer Hochschulen, z.B. das „Israel-Programm“. Dieses bundesweit einzigartige Programm mit dem Titel „Jüdisches Leben in Deutschland“ verbindet einen „Landeskundekurs” mit Sprachunterricht. Darunter verbirgt sich eine gut ausgewogene Mischung aus Lernen, Besichtigen und Freizeit, mit dem Ziel, den Teilnehmern das heutige Deutschland, natürlich mit dem Fokus auf seine jüdische Anteile, näher zu bringen.

Jährlich bewerben sich ca. 40-50 Interessierte aus den israelischen Hochschulen um rund 20 Plätze. Das mag vielleicht nicht viel erscheinen. Man sollte aber bedenken, dass Israel deutlich weniger Einwohner und somit auch Studenten als Deutschland hat. Außerdem müssen die Bewerber einige Kriterien erfüllen. Die erste Bedingung ist der Studenten-, Doktoranden- oder Graduiertenstatus[1]. Die größte Hürde besteht im Nachweisen eines abgeschlossenen Deutschkurses. Während des Programms wird unterstützend Englisch bzw. Hebräisch hinzugezogen, für die Lernaktivitäten und Vorträge gilt jedoch die Landessprache. Nur wenige israelische Studenten wählen aber als Fremdsprache Deutsch. Aus diesem Grund ist die Zahl der Einladungen, die verschickt werden, überschaubar. Sie gehen an Deutschlektoren und ehemalige Teilnehmer, die gerne das Programm weiter empfehlen. Warum tun sie es? Das Angebot ist finanziell gesehen sehr günstig. Der Eigenbeitrag beläuft sich auf nur 275 Euro, was die Kosten des vielfältigen Aufenthalts in keiner Weise decken kann. Eingeschlossen sind Hin- und Rückflug mit Transfer vom Stuttgarter Flughafen, Lernmaterialien und das Kulturprogramm.

Gerade dieser letzte Punkt lockt besonders an. Der zweiwöchige Aufenthalt wird mit Exkursionen, Diskussionen und Gastvorträgen gefüllt. Der Schwerpunkt liegt beim jüdischen Leben in Deutschland. Dabei wird jedoch mehr Wert auf die Gegenwart gelegt. Die Israelis haben meistens große Kenntnisse des historischen Judentums und interessieren sich sehr für das deutsche Judentum heute. Sie waren oft schon einmal in Berlin und haben einen Eindruck von den Aktivitäten auf Bundesebene. Aber gerade der Einblick in die schwäbische Region hat sie stark beeindruckt. Sie hatten nicht gewusst, wie viel an Spuren jüdischer Geschichte hier zu finden ist und wie diese Spuren von Seiten der Deutschen betreut werden.

Anfänge und Durchführung

Dies alles war von Anfang an schon fest im ersten Israel-Programm von 2002 eingebunden und gewünscht. Seine erprobte und erfolgreiche Formel änderte sich seitdem kaum, und schon damals war klar, dass das Programm jährlich stattfinden sollte. An Engagement und Interesse fehlte es nicht. Der Ideengeber und seit fast 15 Jahren Programmleiter Dr. Volker Schmidt, gleichzeitig Dozent für Deutsch und deutsche Kultur in der Abteilung, musste jedoch die finanziellen Grundlagen schaffen.[2]

Unverzichtbar, nicht nur wegen des Kosten-Aspekts, sind die Gastfamilien. Statt einem teuren, touristischen Aufenthalt in Hotels oder Studentenwohnheimen wird jedem Teilnehmer ein Zimmer bei einer Familie angeboten. Die Gastfamilien aus Tübingen und der Umgebung bekommen dafür lediglich 100 Euro. Manche verzichten auf diese Aufwandsentschädigung; die meisten sind schon seit Jahren dabei. Sie verstehen oft ihr Angebot nicht als bloße Übernachtungsmöglichkeit, sondern begleiten ihre Gäste im Alltag. Die Israelis werden zu Familienausflügen eingeladen, manchmal bis zum Bodensee, vor allem am Wochenende, das nie durch Programmpunkte verplant wird. Dieses Engagement konnte ich auch selbst erleben. Zum Stammtisch an einem Donnerstagabend kam ein junges Ehepaar mit kleinem Kind: eine interessierte Gastfamilie.

Außer den Gastfamilien helfen Dozenten und studentische Hilfskräfte mit, vor allem aus der veranstaltenden Abteilung. Es müssen Lehrkräfte für den Deutschunterricht zur Verfügung stehen, auch für das Vortragsprogramm muss gesorgt werden. Vom Fach Judaistik engagierte sich dieses Jahr besonders Prof. Dr. Matthias Morgenstern; seine Studenten trafen

1 D. h. mit Bezug zur Heimatuniversität. Es kommen in Frage die Universitäten in Tel Aviv, Jerusalem, Haifa, Beer Sheva und die Bar-Ilan-Universität, aus denen regelmäßig Teilnehmer kommen. Sie kommen auch aus anderen Einrichtungen, z.B. aus der Jerusalemer Musikakademie.

2 Am Anfang beteiligte sich die Robert Bosch-Stiftung, danach seit Jahren das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (ein Besuch bei den politischen Vertretern ist ein fester Punkt des Programms), das Stuttgarter Lehrhaus - Stiftung für interreligiösen Dialog, der Tübinger Universitätsbund und der DAAD.



Auf dem Jüdischen Friedhof in Haigerloch, 2015

sich oft mit den Gästen. Das Programm wird auch interreligiös gestaltet, mit Dr. Martin Kirschner von der Katholisch-Theologischen Fakultät.

Ihre Zeit verbringen die Israelis nicht nur in Tübingen. Abwechselnd fährt man nach Worms oder Augsburg, um dort jüdische Geschichte zu erleben. In der Region ist wegen der Freizeitaktivitäten immer Stuttgart dabei. Besuche in der Oper und bei der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs sind beliebt. An dieser Stelle sollte an den langjährigen Vorsitzenden der IRGW erinnert werden. Herr Meinhard Tenné bot den Teilnehmern einen Vortrag und Zeit für Gespräche im Rahmen der jüdischen Gemeinde. Seine Rolle begrenzte sich aber nicht auf einen Tag in Stuttgart. Dank seiner Kontakte in Baden-Württemberg wurde viel ermöglicht, bis hin zur Finanzierung und Programmgestaltung. Sein Engagement war stets wichtig, wenn auch in den letzten Jahren nicht mehr persönlich möglich. Die israelischen Gäste und die Veranstalter waren beeindruckt von seiner Lebensgeschichte. Kurz nach dem letzten Besuchs-Programm starb er im Alter von 92 Jahren. Das diesjährige Programm wird das erste ganz ohne ihn sein.[3]

Außerhalb von Stuttgart wird in anderen schwäbischen Städten und Dörfern nach Spuren jüdischen Lebens gesucht. Die Synagogen-Gedenkstätten in Baisingen, Hechingen oder Haigerloch werden besucht und die Israelis bekommen dort Führungen von engagierten Gedenkstätten-Mitarbeitern vor Ort.

Auch ein so prosaischer Programm-Punkt wie der Fahrradausflug durch den Naturpark Schönbuch ist kein reiner Zeitvertrieb; für die Teilnehmer, die in der Wüste wohnen, ist das ein besonderes Erlebnis. Ähnlich könnte man die Jugendguide-Führungen bezeichnen. Die Jugendguides bereiten ein lockeres, aber wissenschaftlich fundiertes Programm „am authentischen Ort“ vor, das immer mit großem Interesse aufgenommen wird.

Jugendguides im Programm

Schon 2013 wurden Jugendguides angefragt, damals noch eine ganz junge Initiative. Aus zeitlichen und sprachlichen Gründen konnte damals nur

3 Thomas Borgmann, Stuttgart trauert um den großen Meinhard Tenné (Nachruf), 30. September 2015, http://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.nachruf-stuttgart-trauert-um-den-grossen-meinhard-tenn.ccb559ff-13fe-4e67-8626-802f756b85d5.html [Zugang: 5.2.2016]; Meinhard Tenné, Aus meinem Leben. Aufgeschrieben von Reiner Strunk, Stuttgart 2014.

die Studentin Michaela Buckel diese Aufgabe übernehmen. Sie schilderte mir ihre Führung als eine besonders wichtige Erfahrung. Die israelischen Gäste verfügten über ein sehr tiefes und breites historisches Wissen. Ihr Anliegen war eher, die Tübinger Erinnerungskultur kennen zu lernen; die Jugendguides gehörten selbstverständlich dazu. 2014 waren alle qualifizierten Jugendguides vom Jahrgang 2013 dabei. Die Führung entwickelte sich rasch zu einem Gespräch nicht nur über historische Themen. Die Fortsetzung fand an Stammtischen statt. Die Israelis waren von dem jugendlichen Engagement begeistert. Nach den Führungen trafen sich alle noch mehrmals privat. Beim Essen und Trinken wurden Meinungen ausgetauscht, schwierige Fragen beantwortet...

Michaela Buckel besuchte kurz danach einige Teilnehmer während der internationalen Sommerschule an der Ben-Gurion Universität in Beer Sheva. Gwen Keppler, die bei der Führung 2014 dabei war, konnte ebenfalls von solchen Begegnungen berichten. Bei ihr ist es umgekehrt: ein ehemaliger israelischer Teilnehmer wird sie bald besuchen. Die Führung entwickelt sich also schnell zur Begegnung; sie hinterlässt schöne Erinnerungen und dauert auch fort, wenn Freundschaften entstehen. Ein Kontakt ist dank der elektronischen Medien leichter möglich. Ich selbst konnte es 2015 ebenfalls erleben, da eine Stadtführung mit den Jugendguides fest im Israel-Programm verankert ist.



Besuch in der Stuttgarter Synagoge in Begleitung von Herrn Michael Kashi, Vorstandsmitglieder der IRGW, 2015.

Führung 2015

Auf die ca. zweistündige Stadtführung am 13. Juli 2015 freute ich mich zwar sehr, doch begleitete mich ein gewisses Unsicherheitsgefühl. Als frisch qualifizierte Jugendguide hatte ich wenig Erfahrung gesammelt, weil die meisten Führungen erst in den Sommer- und Herbstmonaten stattfinden. Ich wusste auch, das diese Führung ganz anders sein würde: dass die TeilnehmerInnen keine Schüler oder Menschen aus der Region waren, sondern Erwachsene mit viel Wissen, oft Geschichtsstudenten wie ich, vor allem aber – Israelis. Aus diesen Gründen musste ich die Führung anders als üblich konzipieren. Mein Ziel war, einerseits eine zusammenhängende und klare Führung zu gestalten. Andererseits versuchte ich, weniger den historischen Kontext an lokalen Beispielen zu erklären und mehr das Tübinger Spezifikum zu thematisieren.

Mir war auch bewusst, dass solche Teilnehmer die Führung sehr aktiv mitgestalten können und wollen. Ob ich in der Lage sein würde, ihre Fragen zu beantworten? Meine Aufregung wuchs noch, als ich an diesem heißen Julitag auf die verspätete Gruppe wartete.

Schon am Anfang erweckte ich als Polin einige positive Aufmerksamkeit. Dabei hatte ich eher befürchtet, dass ich die Israelis als Nicht-Deutsche enttäuschen würde. Sie erwarteten doch die durch junge Deutsche vermittelte Erinnerungskultur. Leider konnten dieses Jahr nur zwei Jugendguides dabei sein, Michaela Buckel, die die Führung ergänzte und ins Englische dolmetschte, und ich. Das war aber kein Problem; die Israelis kannten Polen als ein Land in Europa, das sie schon besucht hatten und wo Freunde lebten, und nicht nur als das Land des Vernichtungslagers Auschwitz.

Für meine Führung standen drei Punkte fest: Das Schloss, die Altstadt und selbstverständlich auch der Synagogenplatz. Ich hatte noch andere Stationen vor, aber die Zeit reichte nur noch für eine weitere, von mir persönlich bevorzugte: den ehemaligen Sitz der „Tübinger Chronik“[4]. Es stellte sich bald heraus, dass wir unseren Zeitplan nicht

4 An diesen Beispiel kann man anschaulich die deutsche Identität der jüdischen Bürger, ihr schmerzhaftes Verschwinden und den Gegenwartsbezug thematisieren. In der Uhlandstr. 2 war nämlich seit 1905 Sitz der von Albert Weil herausgegebenen Lokalzeitung. Sie war bürgerlich-liberal ausgerichtet, wobei die jüdische Herkunft des Eigentümers keine und seine deutsche Identität eine große Rolle spielte. Nach seiner Emigration wurde sie 1933 zum Parteiorgan der NSDAP umgestaltet. Nach 1945 wurde sie in „Schwäbisches Tagblatt“ umbenannt und am Neckar ein neues Verlags-



Vortrag von Herrn Meinhard Tenné für die israelischen Besucher in den Räumen der IRGW, 2002

einhalten konnten – bei so vielen Kommentare und Nachfragen...

An der ersten Station im Schlosshof und der zweiten zwischen der Stiftskirche und der Alten Aula in der Altstadt war ich noch gestresst und versuchte, am geplanten Ablauf festzuhalten. Ich schilderte, als etwas schwierigen Auftakt meiner Führung, die Gründungsgeschichte der Universität, die doch uns alle, die Teilnehmer als Gäste und mich als Studentin aufgenommen hatte. Mit der Entstehung der Universität 1477 war nämlich die Vertreibung der Juden aus der Stadt verbunden. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts durften sie sich wieder in Tübingen ansiedeln.

Nach diesem Programmpunkt sollte ich die Gruppe in die Pause entlassen. Obwohl alle ziemlich müde waren und sich gerne beim Eis erfrischen wollten, fragten sie mich noch nach Stolpersteinen. Einen konnte ich ihnen im Eingangsbereich der Stiftskirche zeigen, für den Theologen Richard Gölz. Wir standen lange nachdenklich im Dunkel der Kirche und die Teilnehmer bedankten sich herzlich für diese Zwischenstation.

Die Führung wurde tatsächlich zu einem lebendigen Austausch. Mein Fokus lag wunschgemäß auf der Erinnerungskultur im heutigen Deutschland, das Thema, das die Teilnehmer am meisten interessierte. Es waren für mich auch bald keine „Teilnehmer“ mehr. Ihr reges, freundliches Nachfragen machte sie zu Partnern in einer Diskussion, die sich auf viele andere Themen ausweitete. Auf unserem Weg von einer Station zur anderen sprachen wir auch über die Geschichte Israels, über das tägliche Leben, Probleme mit dem Studium oder über das Wetter, alles durcheinander, auf Deutsch, Englisch, Hebräisch, wie gute alte Bekannte. Ihr Wissen überraschte mich; sie konnten die Tübinger Ereignisse im großen Zusammenhang einordnen, besser als das „übliche“ Gruppen können. Ich selbst profitierte viel von diesen Gesprächen. Als wir uns trennen mussten, war klar, dass ich zum Stammtisch kommen würde; es blieb noch so viel zu besprechen. Einen Teilnehmer traf ich später zufällig beim Joggen und wir unterhielten uns übers Studieren und Arbeiten in Deutschland. Solche Fragen stellten mir auch andere Israelis. Dass das kein unwichtiges Thema ist (und sogar in einem eigenen Vortrag behandelt wird), zeigt die Tatsache, dass immer wieder Teilnehmer in Deutschland studieren wollen. Manche schafften es tatsächlich, einige kamen sogar nach Tübingen.

Man kann die in Deutschland ungewöhnlichen, israelischen Familiennamen auf den aktuellen Studentenlisten in Tübingen nachlesen.

Die Autorin möchte sich bei Herrn Dr. Volker Schmidt und den Jugendguides Michaela Buckel und Gwen Keppler für ihre Informationen und Hilfsbereitschaft bedanken[5].

haus errichtet; Gebäude und Zeitung prägen bis heute die Stadt- und Meinungslandschaft. Hans-Joachim Lang, Chronik der Tübinger Chronik, 12.08.2008, http://www.tagblatt.de/Nachrichten/Chronik-der-Tuebinger-Chronik-266706.html [Zugang: 19.2.2016] und ders., Die „Tübinger Chronik“ in der Ära Albert Weil in „Zerstörte Hoffnungen. Wege der Tübinger Juden“, hrsg. v. der Geschichtswerkstatt Tübingen e. V., Stuttgart 1995, S. 154-172.

5 Für mehr Informationen, auch für interessierte Gastfamilien oder Unterstützer des nächsten Programms vom 2. bis 16. Juli 2016: https://www.uni-tuebingen.de/einrichtungen/verwaltung-dezernate/iii-internationale-angelegenheiten/deutsch-als-fremdsprache-und-interkulturelle-programme/deutsch-lernen/sonderprogramme

Freiwillig, autonom und kreativ – Jugendarbeit und Jugendbildung im Gedenkstättenverbund und seinen Mitgliedsinitiativen

Martin Ulmer, Tübingen

Jugendarbeit in den Gedenkstätten ist für die Zukunft des Erinnerns besonders wichtig. Die Gründergeneration der Gedenkstätten ist älter geworden und somit dominiert in der Mehrzahl der kleinen und mittleren Gedenkstätten in Deutschland häufig ein eher klassisches Erscheinungsbild des authentischen bzw. historischen Orts. Die Auftritte von Zeitzeugen zur KZ-Lagergeschichte, jüdischen Geschichte, zu Widerstand und Verfolgung sind – von wenigen Ausnahmen abgesehen – inzwischen selbst Geschichte. Die junge Generation hat aufgrund des fehlenden Familiengedächtnisses keinen direkten Zugang mehr zur NS-Zeit, sondern betrachtet diese als abgeschlossene Epoche wie andere der deutschen Geschichte auch. Daher braucht die Erinnerungskultur in den Gedenkorten frische Impulse und neue Ansätze des Erinnerns.

Gedenkstätten sollen attraktiv bleiben. Eine offene und freundliche Atmosphäre mit modernen jugendgerechten Angeboten für junge BesucherInnen und für engagierte Jugendliche in Gedenkstätten (Einzelne, Jugendgruppen, Jugendguides) schaffen Erfahrungsräume von Lernlust statt Lerndruck. Gedenkstätten sollen interessant sein, Neugierde, Fragen und Engagement wecken und zu eigenständigem Forschen und Nachdenken anregen. Erwachsene Mitglieder stehen jungen Menschen als Mentoren und Lotsen zur Seite, um historische Methoden zu vermitteln und Inhalte, Literatur und Quellen aufzufinden. Wie alle Erfahrungen zeigen, werden junge Menschen von Biografien (Täter, Opfer, Beteiligte) über Fotos, Dokumente, Lebensläufe, Erinnerungen und Zeitzeugen besonders angesprochen. Viele sind an den genauen Vorgängen in der NS-Diktatur und der damaligen Gesellschaft durchaus interessiert, aber es fehlt ihnen häufig grundlegendes Wissen z.B. über das Verhalten der Bevölkerung im Nationalsozialismus, die jüdische Geschichte in Deutschland vor 1933 und die Verfolgung verschiedener Opfergruppen. Sie wollen die Vorgänge genauer verstehen, zumal die Thematik in der (Medien)-Öffentlichkeit präsent ist. Jede Generation eignet sich Geschichte stets neu an. Die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte braucht die Erinnerung, die von Gedenkstätten durch Erzählungen, Dokumente und Medien vermitteln werden. Angehörige der zweiten und dritten Generation der NS-Opfer können das Narrativ des Erfahrenen und Erlittenen ihrer Eltern- und Großeltern und anderen Verwandten in die Gedenkstätten hineintragen, z.B. durch Besuche, durch Videointerviews, Skype-Kommunikation etc. So verjüngt der Ausbau der Jugendarbeit die bestehenden Gedenkstätten in personeller, inhaltlicher und methodischer Hinsicht. Durch die Mitarbeit von jungen Menschen werden die Gedenkorte zusehens zu Lernorten, die andere Jugendliche neugierig auf einen Besuch machen, sie zum Mitmachen und Selbstgestalten animieren und so neue Erfah-



Jugendguides mit Schülerinnen und Schülern in der KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen. Foto: Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen



Beim zentralen Jugendguide-Treffen des Gedenkstättenverbunds in Tübingen, Dezember 2013. Foto: Martin Ulmer

rungs- und Gestaltungsräume in den Gedenkstätten schaffen.

Jugendguides und Jugendarbeit in den Gedenkstätten

Daher ist die Jugendarbeit neben der Vernetzung der Gedenkstätten die wichtigste Aufgabe des Gedenkstättenverbunds. Das zuerst in der KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen entstandene Modell der Jugendguides wurde seit 2012 vom Landratsamt Tübingen mit einer jährlich stattfindenden Erstqualifizierung in der Region aufgegriffen. Die Jugendlichen besuchen neben einer theoretischen Ausbildung die KZ-Gedenkstätte Natzweiler-Struthof in Frankreich und einzelne Einrichtungen in der Region, die in der NS-Zeit Außenlager von Natzweiler waren. Durch die Zusammenarbeit zwischen dem Landratsamt Tübingen unter Federführung von Kreisarchiv Dr. Wolfgang Sannwald und dem Gedenkstättenverbund sind ausgebildete Guides bei Interesse seit Ende 2012 in den Gedenkstätten tätig und werden dort weiterqualifiziert. So fanden in allen Gedenkstätten Probeführungen statt und es gibt ausführliche Beratung durch Referate, Methoden und Literaturhinweise. Mit der Integration der Jugendguides möchte der Verbund seine Einrichtungen inhaltlich und personell verjüngen. Inzwischen sind in sechs Gedenkstätten (KZ-Gedenkstätten Bisingen, Eckerwald und Hailfingen-Taiflingen, Synagogengedenkstätte Hechingen, Stauffenberg-Gedenkstätte Albstadt-Lautlingen und Geschichtswerkstatt Tübingen) rund 20 Guides aktiv. Die jungen Erwachsenen zwischen 19 und 30 Jahren und einige Schülerinnen und Schüler übernehmen wichtige Aufgaben wie die Betreuung der Unterseite „Jugendguides“ der Homepage des Gedenkstättenverbunds und einzelner Gedenkstätten. Sie bieten Führungen für Schulklassen und junge Menschen an, sie entwickeln neue Präsentations- und Veranstaltungsformate und Einzelne wirken auch in der Vereinstätigkeit mit.

Wichtig ist, dass junge Menschen in den Gedenkstätten Freiräume für eigene Projekte und Ideen finden, wo sie selbstbestimmt handeln können. So haben Jugendguides z.B. in Hailfingen-Tailfingen pädagogische Module entwickelt und autonom Veranstaltungen durchgeführt und in Bisingen intensiv in der Vereins- und Veranstaltungstätigkeit mit eigenen Beiträgen mitgewirkt. Jugendguides der Geschichtswerkstatt haben Vorschläge für eine Konzeption des zukünftigen Lern- und Dokumentationszentrums zum Nationalsozialismus im Tübinger Güterbahnhof und zum Geschichtspfad zum Nationalsozialismus entwickelt, die realisiert werden. Sie planen nach einem gelungenen Gedenktag für die Familie Schäfer eine Veranstaltung zum *Jüdischen Viehhandel in Tübingen und in der Region* entlang einer Stadtführung und einem Zeitzeugengespräch mit Dr. Fredy Kahn. Die Erfahrungen zeigen, dass die Jugendguides neue und kreative Ideen in die Gedenkstätten einbringen.

Zur Stabilisierung der Jugendguide-Strukturen trägt die persönliche Betreuung im Verbund und in einzelnen Gedenkstätten bei. Dazu kamen Fortbildungangebote in den Gedenkstätten, zentrale Treffen und Workshops des Verbunds zu Methoden der Geschichtsforschung sowie die *Sommerakademie 2015*. Geplant ist ein Workshop zum Thema „Menschenrechte und Gedenkstättenarbeit“. Die zweimal pro Jahr stattfindenden zentralen Jugendguide-Treffen mit intensivem Austausch, mit der Beratung von Wünschen und Anregungen sowie mit Führungen der örtlichen Jugendguides in den jeweiligen Gedenkstätten sind attraktiv und haben zur vertieften Vernetzung beigetragen. Das selbständige Auftreten der Jugendguides wurde gestärkt, was sich u.a. in ihrer selbst gestalteten Unterseite der Homepage des Gedenkstättenverbunds zeigt.

Der Gedenkstättenverbund hat die Einführung eines neuen Zertifikats zur Mitarbeit in den Gedenkstätten beschlossen. Auf Initiative des Verbunds honorieren einzelne Fächer der Uni Tübingen diese Jugendguide-Aktivitäten als Schlüsselqualifizierung für das Studium, z.B. in Empirischer Kulturwissenschaft und in Geschichte. Weitere Fächer wie Judaistik, Politik und Pädagogik sind angefragt.

Einige Jugendguides sind inzwischen in Vorstandsfunktionen von Mitgliedsvereinen aufgerückt sind. Sie tragen zur Verjüngung der Angebote bei Führungen, Veranstaltungen und neuen Forschungen bei. Ihre wenn auch zum Teil nur zeitlich befristete

Mitarbeit ist positiv zu bewerten. Die Persönlichkeit der jungen Menschen wird durch demokratische Wertebildung, gesellschaftspolitisches Engagement und autonomes Handeln gestärkt. Außerdem wird die Arbeit der Gedenkstätten so bei jüngeren Menschen bekannt gemacht und beworben und durch die Zusammenarbeit machen sich die älteren Verantwortlichen mehr Gedanken, wie ihre Gedenk- und Lernorte noch jugendgerechter gestalten werden können.

Sommerakademie 2015: Jugendguides und junge Erwachsene in Synagogengedenkstätten

Die Grundausbildung zum Jugendguide im Landratsamt Tübingen konzentriert sich auf die KZ-Gedenkstätten. Diese Lücke in der Jugendbildung zu den jüdischen Gedenkorten und die Komplexität der jüdischen Geschichte verlangte seit Jahren nach einer profunden Ausbildung von jungen Menschen in den Synagogengedenkstätten. Um junge Menschen für diese anspruchsvolle Arbeit zu gewinnen, veranstaltete der Gedenkstättenverbund im Sommer 2015 eine Sommerakademie. Es wurde eine kostenlose Weiterbildung mit Abschlusszertifikat zu den Themen jüdische Religion, deutsch-jüdische Geschichte, Antisemitismus, Shoah und Gedenkkultur angeboten. Das sechstägige Programm aus Referaten, Kleingruppenarbeit, Filmen und Exkursionen mit namhaften Wissenschaftlern, Gedenkstättenmitarbeitern, Rabbinerinnen und Rabbinern aus Württemberg und Bayern wurde von über einem Dutzend Jugendguides und Studierenden wahrgenommen. Ein größerer Teil ist inzwischen in den Synagogengedenkstätten aktiv. Hinzu kamen rund ein Dutzend älterer TeilnehmerInnen aus verschiedenen Gedenkstätten des Verbunds, die am kompakten Weiterbildungsangebot Interesse hatten und mit den jungen Leuten ins Gespräch kamen, Kontakte knüpften und Möglichkeiten der Zusammenarbeit berieten.

Diese neue Form einer Sommerakademie stieß in der Region und auch überregional auf Beachtung. So stellte der Gedenkstättenverbund das Konzept der Sommerakademie gemeinsam mit zwei Jugendguides bei der bundesweiten Tagung *„Aktives Erinnern“* im Juni 2015 in Stuttgart vor, die von der Bundeszentrale und der Landeszentrale für politische Bildung und dem Anne-Frank-Zentrum Berlin veranstaltet wurde. Die Sommerakademie ist ein neues Fortbildungsmodell für angehende junge MitarbeiterInnen in Gedenkorten zur jüdischen Geschichte, das auch auf andere Regionen übertragen werden könnte. Die Sommerakademie wird in den kommenden Jahren wiederholt werden.



Führung auf dem jüdischen Friedhof Haigerloch bei der Sommerakademie 2015. Foto: Benedict von Bremen

Junge PraktikantInnen im Gedenkstättenverbund

Inzwischen haben vier Studierende und ein junger Wissenschaftler der Universität Tübingen im Gedenkstättenverbund ein drei- bzw. sechsmonatiges studienbegleitendes Praktikum abgelegt. Während ihrer Hospitanz in fünf Gedenkstätten haben die PraktikantInnen die dortige Arbeit kennengelernt und unterstützt. Auf der Ebene des Gedenkstättenverbunds sind sie in verschiedene Projekte integriert worden. Sie arbeiten mit beim Forschungs- und Ausstellungsprojekt „Wirtschaftliche Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung“, bei der Erstellung der Datenbank zu jüdischen Bürgerinnen und Bürgern und bei der Entwicklung und Betreuung von Schulprojekten z.B. in Bisingen, Horb, Rottweil, Hechingen und Tübingen.

Durch ihre Mitarbeit fließen neue Ideen und Anregungen zur Jugendbildung in die Gedenkstättenarbeit ein und die PraktikantInnen unterstützen die aktiven Ehrenamtlichen zeitweise tatkräftig fachlich und organisatorisch. Alle ehemaligen und aktuellen Praktikanten haben an der Sommerakademie teilgenommen. Einer von ihnen hat inzwischen eine hauptamtliche Stelle an den Gedenkstätten in Hechingen und Horb. Eine ehemalige Praktikantin und Masterstudentin erarbeitet zusammen mit Tübinger Jugendguides ein Schulmodul zum Thema „Jüdische SchülerInnen in der NS-Zeit“. Das zeigt, dass ein Praktikum die Eigangsstufe für weitergehende Tätigkeiten in den Gedenkstätten sein kann.

Zur Jugendarbeit gehört auch die Kooperation mit **Jugendgemeinderäten**. Die Kontakte zu den Jugendgemeinderäten in Tübingen und Horb eröffnet neue Zielgruppen, denn Jugendgemeinderäte sind wichtige Multiplikatoren in der Jugendszene. Ein Klassiker der Jugendarbeit sind die Schulkontakte und zahlreiche Besuche von Schulklassen in den Gedenkstätten. Diese entwickeln die pädagogischen Angebote ständig weiter. Auch wirbt der Gedenkstättenverbund für das Projekt „Schule ohne Rassismus” und einzelne Schulen haben über die Schüler-Mitverwaltung dieses Konzept realisiert.

Forschen – Ausstellen – Führen

Historische Projektarbeit und Jugendguides an der Christiane-Herzog Realschule Nagold

Gabriel Stängle, Theresa Henne und Jeremias Viehweg

Historische Projektarbeit im Unterricht

An den Realschulen Baden-Württembergs muss nach dem noch aktuellen Bildungsplan jede Klasse im Laufe ihrer Schulzeit ein *Themenorientiertes Projekt Wirtschaften Verwalten Recht* absolvieren. Im Schuljahr 2014/15 nahmen wir in der 8. Klasse den ersten Teil dieses WVR-Projekts in Angriff, in dem wir am *Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2014/15* teilnahmen. Dieser war mit dem Thema *Anders sein. Außenseiter in der Geschichte* ausgeschrieben worden. Herr Stängle, unser Klassen- und Geschichtslehrer, fragte uns, ob wir uns intensiv ein halbes Jahr mit einem Thema beschäftigen wollten. Er hatte bei unserer Schulleitung eine AG Stunde beantragt. So konnten wir ein halbes Schuljahr mit einer zusätzlichen Doppelstunde im Unterricht an dem Thema arbeiten. Dann schlug uns Herr Stängle einige Themen vor, die er aussichtsreich hielt, um sie genauer zu erforschen. Wir entschieden uns für das Thema *„Verfolgte Minderheiten im Nationalsozialismus im Raum Nagold“* und bildeten Gruppen, für die jeweiligen Einzelthemen. Es fanden häufig die Mitschüler zusammen, die auch so gut befreundet sind. Alle Gruppen arbeiteten auf eigenen Wunsch in geschlechtshomogenen Gruppen. Folgende Themen kristallisierten sich in den ersten Wochen heraus:

1. die Ausgrenzung und Verfolgung von Juden im Kreis Calw zwischen 1933–1945,
2. die Verfolgung und Vernichtung der Baisinger Juden von 1933–1945,
3. die Opfer der NS-Euthanasie im Oberen Nagoldtal,
4. die Stigmatisierung, Verfolgung und Vernichtung von „Asozialen“, Arbeitsscheuen, Homosexuellen und Menschen wegen „Rassenschande“ im Raum Nagold 1933–1945,
5. die Verfolgung politischer Gegner des Nationalsozialismus im Nagoldtal,
6. die Zwangsarbeit im Oberen Nagoldtal zwischen 1939–1945.

Obwohl die Ausrichtung der einzelnen Arbeiten die gleiche war, nämlich das Schicksal von Einzelpersonen und Minderheiten herauszuarbeiten, waren die Forschungsfragen im Einzelnen doch unterschiedlich. Das Entscheidende war immer auch, zu welchen Quellen wir Zugang hatten.



Recherche im Lesesaal des Staatsarchivs Sigmaringen. Foto Gabriel Stängle

Zuerst gab uns Herr Stängle einen Crashkurs, wie wir recherchieren, Texte und Bildquellen auswerten, wissenschaftlich zitieren und Literatur zum Thema finden konnten. Da der Nationalsozialismus erst in der 9. Klasse im Geschichtsunterricht behandelt wird, erhielten wir auch eine Kurzeinführung in die Spätphase der Weimarer Republik und die NS-Diktatur. Darauf folgte die Literaturrecherche. Wir suchten die Schulbibliothek und die Stadtbibliothek Nagold auf. Herr Stängle brachte uns Bücher aus wissenschaftlichen Bibliotheken wie der Württembergischen Landesbibliothek und der Universitätsbibliothek Tübingen. In den Herbstferien, ja, nicht in der Schulzeit (!) besuchten wir verschiedene Archive in der Region. Im November 2014 konnten wir als Klasse einen ganzen Tag den Lesesaal des Staatsarchivs Sigmaringen für uns benutzen und arbeiteten uns durch mehrere Aktenbüschel. Das Personal in den Archiven unterstützte uns nicht nur darin, dass wir einen Einblick in den Aufbau eines Archivs bekamen, sondern sie halfen uns auch, Quellen richtig zu interpretieren. Es folgten weitere Besuche in lokalen und überregionalen Archiven, aber auch Onlineanfragen bei dem *International Tracking Service* in Bad Arolsen, oder der KZ-Gedenkstätte Buchenwald.

Wir gingen sehr sorgfältig vor, und hoben eine Kopie jeder Quelle in einem Ordner auf. Wichtig waren auch Dokumente, die wir von Privatpersonen bekamen, weil sie nicht in Archiven zugänglich waren. Bei allen Arbeitsschritten führten wir ein Arbeitstagebuch, um unsere Vorgehen zu dokumentieren. Eine Gruppe führte ein Zeitzeugeninterview, eine andere befragte Experten, die sich mit dem Thema in früheren Arbeiten auseinandergesetzt hatten. Im Januar und Februar 2015 arbeiteten wir vor allem daran, die Quellen, die wir eingesehen hatten, auszuwerten und die Gliederungen unserer Arbeit zu vervollstän-

digen. Es war ein schönes Gefühl, eine gebundene und gedruckte Arbeit in der Hand zu halten, was normalerweise Studenten erst am Ende ihres Studiums machen.

Die Rolle, die ein Lehrer bei solch einem Projekt spielt, ist sehr entscheidend. Man kann ihn als einen Türöffner bezeichnen, denn ohne eine konkrete Anleitung hätten wir das nie hinbekommen. Was wir schrieben und dokumentierten, gaben wir im Schnitt jede Woche Herrn Stängle, der es dann Korrektur las und die Quellen nachprüfte und schaute, ob wir richtig zitiert hatten. Wichtig war auch, dass er uns immer zur Verfügung stand, wenn wir Fragen hatten und uns bei schwierigen Aufgabenstellungen half, diese zu verstehen. Das entscheidende war aber, dass die ganzen Archivbesuche, Lerngänge und Zeitzeugeninterviews gut durchdacht und organisiert waren.

Würdigung der Forschungsarbeit

Wir freuten uns sehr, dass zwei Gruppenbeiträge beim *Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten* im Sommer 2015 ausgezeichnet wurden. Der Einzelbeitrag von Jeremias Viehweg, Sebastian Röhrle, Fabian Gote, Pascal Grimm und Kevin Schmitt *„Die Ausgrenzung und Verfolgung von Juden im Kreis Calw“* wurde mit dem *„Landessieger Baden-Württemberg“* ausgezeichnet. Der Einzelbeitrag *„Zwangsarbeit im Oberen Nagoldtal 1939–1945“* von Alexia Longobardi, Anne Riexinger, Johanna Krause und Kübra Kahriman erhielt einen Förderpreis. Alle unsere Arbeiten fassten wir zusammen und reichten diese 150 Seiten beim *Landespreis für Heimatforschung* ein. Diese wurde mit einer Anerkennungsurkunde ausgezeichnet.

Vorstellung in der Öffentlichkeit

Wir überlegten uns, wie wir die Ergebnisse in einer breiteren Weise der Öffentlichkeit vorstellen könnten. Klar, wir waren sehr stolz darauf, bei den verschiedenen Preisverleihungen ausgezeichnet zu werden und über uns wurde auch in der Lokalpresse berichtet. Doch wie kann man dafür sorgen, dass das, was wir erforschten, nicht nur als Belegexemplare im Haus der Geschichte Baden-Württemberg und verschiedenen Archiven verschwindet? Schon vor zehn Jahren hatte eine Schülergruppe mit Herrn Stängle das wirtschaftsgeschichtliche Thema *Die Felle schwimmen davon. Der Aufstieg und Niedergang des Gerbereigewerbes im Oberen Nagoldtal erforscht* und anschließend im städtischen „Museum im Steinhaus“ in Nagold ausgestellt und als Buch herausgegeben. Auf diese Spuren wollten wir uns begeben. Der Ausstellungskalender im „Museum im Steinhaus“ war für dieses Jahr schon voll, doch bot uns die Museumsleiterin an, im Rathaus ausstellen zu können.

Auf Wunsch der Stadt Nagold sollte das Thema *Judenverfolgung im Raum* Nagold ausgestellt werden. Anfangs dachten wir: Schade, dass nur eins der sechs Projekte ausgestellt werden kann. Doch das Thema eignete sich aus zwei Gründen super für eine



Zeitzeugeninterview mit Rudolf Schneider in Altensteig. Foto Gabriel Stängle



Preisverleihung durch Kultusminister Andreas Stoch und Dr. Thomas Paulsen, Mitglied des Vorstands der Körber-Stiftung am 13. Juli 2015 in Stuttgart. Foto Reinhart Brehmer



Plakat zur Ausstellung „War da was bei uns?“

Ausstellung: zum einen hatten die Jungs dieser Gruppe am gründlichsten und umfassendsten in unserer Klasse recherchiert. Zum anderen ist das Thema Judenverfolgung im Kreis Calw bzw. im Oberen Nagoldtal noch nie systematisch erforscht und in der Öffentlichkeit präsentiert worden. Das mag für Außenstehende schwer nachvollziehbar erscheinen, da Baisingen keine 8 km und Rexingen nur 20 km entfernt sind. So hatte der Oberbürgermeister Nagolds den richtigen Riecher, als er das Thema vorschlug. Als Titel der Ausstellung wählten wir die provokante Frage *„War da was bei uns?“*

Im laufenden Schuljahr 2015/16 konzipierten wir die Ausstellung, also den zweiten Teil des Projekts. Es war gar nicht so einfach die 50 Seiten, die die Jungs geschrieben hatten auf 19 Texttafeln zu reduzieren und didaktisch zu vereinfachen. Da wir keine originalen Gegenstände ausstellten, waren wir auf Fotos, Abschriften und Scans von Archivalien angewiesen. Für diese mussten wir in den betroffenen Archiven, Firmen und Privatpersonen um Erlaubnis fragen, um diese ausstellen zu können. Dann verfassten wir die Texte für die Flyer, Plakate und die Poster der Ausstellung. Eine Grafikerin half uns hier mit dem Design. Dann gab es die praktischen Aspekte: Für die Vorbereitung der Ausstellung übte eine Gruppe mehrere Musikstücke ein, eine andere berechnete die Kosten, während wieder andere das Catering für den anschließenden Stehempfang organisierten. Ein weiterer Teil der Schüler bereitete sich vor, Besucher durch die Ausstellung zu führen. Über das Interesse bei der Eröffnung waren wir sehr überrascht. Über 120 Menschen kamen in das Nagolder Rathaus. Wir erhielten durchweg ein positives Feedback.

Die Ausstellung „War da was bei uns?“

In der Ausstellung zeigen wir, warum gerade in Nagold der Nationalsozialismus solch eine starke Zustimmung erhalten konnte und wie führende lokale Vertreter der Nationalsozialisten die Ausgrenzung von Juden vorantrieben.

Die wichtigste Einnahmequelle der Juden in der Region um Horb war der Viehhandel. Ausgehend von den Forschungen, die bei der Tagung über jüdische Viehhändler 2006 in Rexingen präsentiert wurde, zeigen wir, wie gerade im Nagoldtal schrittweise die jüdischen Viehhändler aus diesem Beruf gedrängt wurden. Danach zeigen wir die vier Phasen der nationalsozialistischen Judenverfolgung, die Ausgrenzung von 1933–35, die Zerstörung der beruflichen Existenz ab den Nürnberger Gesetzen 1935, die Phase der bürgerlichen Entrechtung zwischen 1938 bis 1941 und dann die Verschleppung und Vernichtung der europäischen Juden in den letzten vier Jahren des Krieges.



Theresa Henne erklärt das Konzept der Ausstellung im Nagolder Rathaus am 16. Februar 2016. Foto Almut Stängle

Neun Personen, die in der Shoa umkamen, hatten zwischen 1930 und 1939 ihren ständigen Wohnsitz im Kreis Calw. Neben der chronologischen Darstellung zeigen wir sieben Einzelschicksale, von Menschen, die zwischen Altensteig und Nagold sowie zwischen Neuweiler und Haiterbach lebten. Einige von ihnen überlebten den Krieg, andere wanderten aus Deutschland aus und etliche wurden umgebracht. Zuletzt stellen wir dar, wie schwierig das Thema Aufarbeitung der Judenverfolgung im Oberen Nagoldtal nach dem Krieg war.

Jugendguides – Schüler führen Erwachsene und Jugendliche

Vier unserer Forschungsthemen werden wir im März und im April in Vorträgen in der Stadtbibliothek Nagold vorstellen. Einen dieser Vorträge haben wir bereits in der Woche des Abfassens dieses Textes präsentiert. Wir freuen uns über die vielen positiven Reaktionen, die wir bisher erhalten haben. Wer Interesse an einer Führung durch Schüler hat, kann diese bei uns „buchen“. Die erste Gruppe, die dies getan hat, war eine Sprachlehrerin der VHS, die einen Integrationskurs unterrichtet. Die Reaktionen und Gespräche, die sich

mit den Neu-Bürgern durch die Führungen der Schüler Martin Lauterbach und Lukas Damm ergaben, waren sehr spannend. Wir werden noch auf die Schulen in unserer Umgebung zugehen und das Angebot machen, dass wir als Schüler Schulklassen durch die Ausstellung führen.

Mit der Ausstellung *War da was bei uns?* wollen wir Impulse weitergeben, die hoffentlich zu einer fruchtbaren Diskussion führen, wie in Zukunft Erinnerung an diese leidvolle Zeit aussehen soll. Die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann hat beschrieben, dass mit dem Sterben der älteren Zeitzeugen die individuelle Erinnerungen der beteiligten Personen, als auch das soziale Gedächtnis einer Generation vergeht. In wenigen Jahren kann eine junge Generation nicht mehr in der Familie oder Zeitzeugen fragen: „War da was bei uns?“ Deshalb ist es so wichtig, wie wir das kulturelle und politische Gedächtnis weitervermitteln. Dies ist eine Herausforderung, die über den engen Bereich von Geschichtsvermittlung von Schule hinausgeht und die alle Akteure der Zivilgesellschaft betrifft: Privatpersonen genauso wie den Gemeinderat, die Verbände, Vereine, Gewerkschaften und Kirchen.

Ertrag für uns

Wir haben eine neue Sicht darüber bekommen, was in der Zeit des Nationalsozialismus tatsächlich hier vor Ort lief und haben heute eine andere Einstellung und Sicht, darüber zu denken und auch zu sprechen. Natürlich haben wir vorher schon einmal gehört, dass in der NS-Diktatur Juden und Angehörige andere Minderheiten getötet worden sind. Aber dass dies so grausam und schlimm war, haben wir erst durch die intensive Auseinandersetzung kapiert. Die Zeit des Nationalsozialismus war schlimm und wir sind uns im Klaren, dass wir so etwas nicht erleben wollen. Durch das Projekt lernten wird, dass vergangene Ereignisse uns heute noch beeinflussen und das sollte jeder Schüler kennen lernen, und zwar auf eine Weise, die gerade für dieses Alter ansprechend ist.

Es war nicht nur spannend, das historische Thema der verfolgten Minderheiten zu untersuchen, sondern auch zu lernen, wie das systematische Recherchieren in Archiven geht. Eine weitere Herausforderung war, sich zusammenzuraufen, um in Gruppen auf ein Ziel hin zu arbeiten. Das war schon etwas anderes als manche Pseudo-Gruppenarbeit, die man ab und zu in der Schule macht. Ein wichtiger Punkt ist, dass wir auch lernten, unsere Ergebnisse in die Öffentlichkeit zu tragen, gerade durch die Führungen und die Vorträge, die wir hielten. Unsere Sprachfähigkeit hat dadurch gewonnen und in manchem, was wir uns nicht zugetraut haben, sind wir über uns hinausgewachsen.



Damla Yildirim berichtet in der Stadtbibliothek Nagold über die Recherchen ihrer Gruppenarbeit über politisch Verfolgte. Foto Alexia Longobardi

Diese Art zu forschen ist schon etwas anderes, als der herkömmliche Geschichtsunterricht. Hier wird Geschichte auf eine ganz neue Weise lebendig und anschaulich, weil es ja gerade in unserem regionalen Umfeld stattfand, in dem wir leben. Es ist abwechslungsreich und man macht Lerngänge, Archivbesuche, befragt Zeitzeugen. Es ist vor allem spannend, dass man sich längere Zeit mit einem Thema auseinandersetzt, als nur ein Thema oberflächlich zu behandeln. Es



Lukas Damm führt eine Gruppe des Integrations-Sprachkurses der VHS durch die Ausstellung im Nagolder Rathaus. Foto Gabriel Stängle

sind vor allem die methodischen Schritte, die uns für andere Fragestellungen eine große Hilfe sind. Auf Dauer wäre es sicher eintönig, wenn Geschichte nur auf diese Art vermittelt wird. Wir glauben, dass es beides braucht: einen ansprechenden Unterricht, der Zusammenhänge erschließt und uns für historische Fragestellungen sensibilisiert, sowie das Forschen in die Tiefe. Wenn beides sich ergänzt, dann wird das Interesse an Geschichte wach gehalten. Von daher können wir auf jeden Fall historische Projektarbeiten empfehlen.

Die Realität beim Geschichtswettbewerb zeigt, dass es vorwiegend Gymnasien sind sowie einzelne Schüler, oder Kleingruppen, die sich an die historische Forschung heran wagen. Wenn man die anderen Preisträger des Geschichtswettbewerbs vergleicht, ist das Modell, das an der Christiane-Herzog-Realschule seit Jahren praktiziert wird, eher die Ausnahme: nämlich

1. in einer nichtgymnasialen Schulform,

2. in der Sekundarstufe I und

3. mit dem ganzen Klassenverband ein Projekt zu gestalten.

Wir müssen bei aller Begeisterung für die historische Projektarbeit auch ganz klar sagen, dass es ca. fünf Mitschüler gab, die trotz gutem Zureden keinerlei Zugang zu der Arbeitsform bzw. zu dem Thema bekamen und entweder irgendwann ausstiegen, oder mit Bleistiftspitzen oder ähnlichem beschäftigt waren. Schade war, dass nicht mehr Gruppen eine Auszeichnung oder Wertschätzung erhielten, obwohl sie sich in ähnlicher Weise angestrengt hatten wie die Gruppen, deren Arbeit gewürdigt wurde.

Weitere Perspektiven

Einiges steht uns natürlich noch bevor. Die Publikation über die Judenverfolgung im Kreis Calw auf den Weg zu bringen, erfordert noch mal ein sorgfältiges Prüfen der Quellen, neue Quellen und Forschungsergebnis mit einzuarbeiten. Eine Publikation auch finanziell zu stemmen, ist eine weitere große Herausforderung. Natürlich hoffen wir, dass auch die anderen Beiträge in der einen oder anderen Form als Aufsatz veröffentlicht werden können. Es war ja nicht nur die Gruppe der fünf Jungs, die sich ins Zeug gehängt hat, sondern fast die gesamte Klasse. Wir sind gespannt, wie die Impulse der Ausstellung, der Vorträge, der Führungen und der geplanten Publikation aufgenommen werden. Zwei Anfragen bekamen wir schon, dass wir unsere Ausstellung auch an anderen Orten zeigen. Der Gedanke einer Wanderausstellung wurde schon von einer Gedenkstätte und einer Freikirche, die den Gedanken der Versöhnungsarbeit mit Israel unterstützt und voranbringen möchte, aufgenommen. Vielleicht kommen weitere Anfragen dazu. Wir sind dafür offen.

Gabriel Stängle, Realschullehrer und Theologe (MTh), unterrichtet an der Christiane-Herzog-Realschule Nagold, Theresa Henne und Jeremias Viehweg besuchen im Schuljahr 2015/16 die Klasse 9b der Christiane-Herzog-Realschule Nagold.

NEUERSCHEINUNG

Volker Mall/Harald Roth, **Alte und neue Spuren von Auschwitz ins Gäu**
Heft 5 der Schriftenreihe der KZ-Gedenkstätte Hailfingen • Tailfingen mit Gegen Vergessen/Für Demokratie, Sektion Böblingen/Herrenberg/Tübingen. Gäufelden 2016

2007 erschien die erste Veröffentlichung zum KZ Hailfingen/Tailfingen: Volker Mall/Harald Roth *Spuren von Auschwitz ins Gäu – Das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen*, herausgegeben von der Sektion Böblingen/Herrenberg/Tübingen von GV/FD. Nach der Veröffentlichung gingen die Autoren davon aus, dass die Recherchen zwar nicht beendet sind, es allerdings nur noch marginale Ergänzungen zu dem bereits vorhandenen und dokumentierten Material geben würde. Weit gefehlt!

In den neun Jahren seit der Drucklegung wurden immer wieder neue wichtige Dokumente und Berichte von



Zeugen gefunden – und ein Ende ist nicht in Sicht.

Nachdem die Spuren von Auschwitz ins Gäu restlos vergriffen waren, ist nun eine Art Neuauflage entstanden. Neue Erkenntnisse gibt es darin zu den Menschen, die in Hailfingen/Tailfingen zu Tode kamen. Vor allem wissen wir nun, dass 15 Tote ins Esslinger Krematorium gebracht wurden. Dank dieser Information war es möglich, den „unbekannten" Häftlingen auf dem Tailfinger Friedhof einen Namen zu geben; alle Namen sind seit 2010 auf einer schlichten Tafel aufgeführt.

In dem Kapitel Evakuierungstransporte und Todesmärsche werden die Leidenswege der Häftlinge zumindest grob nachgezeichnet.

Dass nicht nur die 601 Juden, die vom KZ Stutthof kamen, auf dem Flugplatz inhaftiert waren, sondern auch Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, wird in dem Kapitel Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter auf dem Hailfinger Flugplatz thematisiert.

Die neue Publikation ist posthum Utz Jeggle (1941 bis 2009) gewidmet.

64 Seiten, 55 sw-Fotos, Preis 6,- Euro (plus 2,-.Euro Porto und Versand)
Zu beziehen bei
Volker Mall, Hohe-Wacht-Str.7, 71083 Herrenberg
oder mall.herrenberg@gmx.de

Gemeinsame Recherche mit Angehörigen

Volker Mall und Harald Roth, Herrenberg

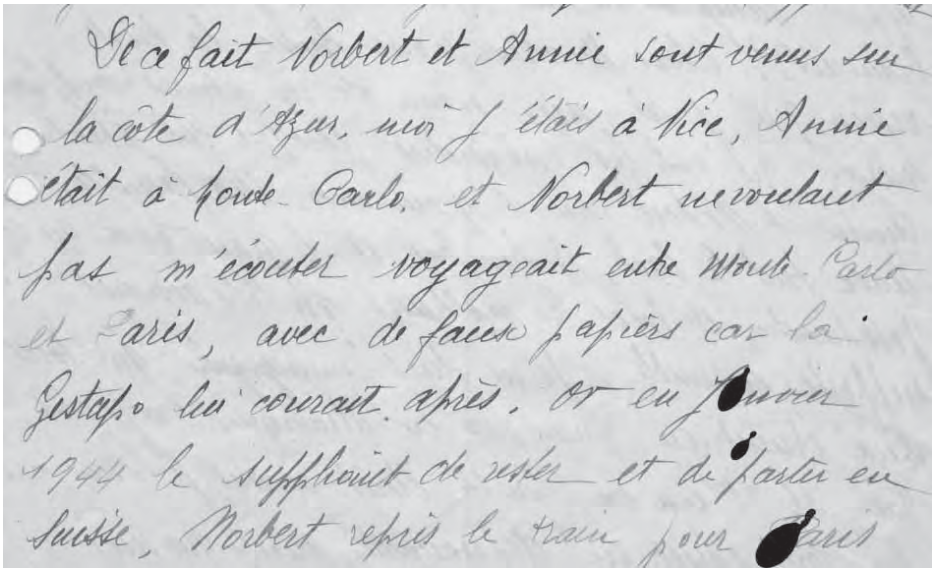
Seit über 10 Jahren recherchieren Volker Mall und Harald Roth die Geschichte des KZ Außenlagers Hailfingen/Tailfingen. Als Ergebnis ihrer langjährigen intensiven Suche liegen inzwischen Informationen zu den meisten Häftlingen vor. Aus Nummern wurden nicht bloß Namen, sondern in vielen Fällen Lebensgeschichten von Individuen. Präsentiert werden diese Biografien in *Volker Mall/Harald Roth, ‚Jeder Mensch hat einen Namen'* (Berlin 2009) und noch umfassender in *Volker Mall, Die Häftlinge des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen – Daten und Portraits aller Häftlinge* (Herrenberg /Norderstedt 2014).

Die Erfolge bei der Recherche führten oft auch dazu, dass Kontakte zu Überlebenden bzw. zu Angehörigen der Opfer geknüpft werden konnten. An der Fünf-Jahres-Feier im Juni 2015 nahmen neben dem Überlebenden Mordechai Ciechanower Kinder und Enkel von Angehörigen teil; angereist aus Deutschland, Österreich, Frankreich, den Niederlanden, Israel und Australien.

25 „reichsdeutsche", aus Deutschland oder Österreich stammende Häftlinge waren im November 1944 nach Hailfingen gekommen, 18 von ihnen starben in Hailfingen. Von zwei der Opfer fanden wir in der ersten Jahreshälfte 2015 Angehörige. Auch sie kamen zur Gedenkfeier. Durch die Informationen und Dokumente, die sie dabei mitbrachten, und durch eine weitere Recherche durch uns konnten inzwischen die beiden Lebensgeschichten vervollständigt werden:

Otto Norbert Julius Tugendhat

Wir wussten bisher, dass Otto Norbert Julius Tugendhat am 10.11.1896 in Großeislingen (Stadtteil von Eislingen/Fils) als Sohn von Bronislaw Arthur (1870–1957) und Friedericke geb. Geiringer (* 28.10.1872, gestorben 18.2.1910 in Wien) geboren wurde. Und dass er schon 1939 nach Frankreich emigrierte und sich dort offensichtlich noch 4 ½ Jahre bis zu seiner



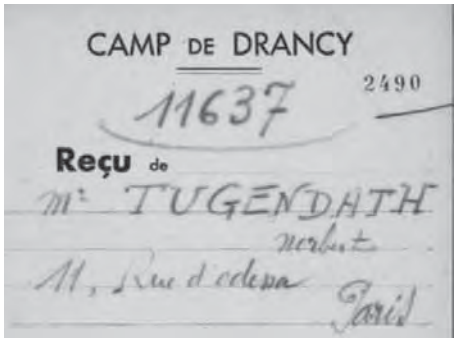
Ausschnitt aus dem Brief von Germaine Jeauton Beaujean. Quelle: Claudia Gollan

Deportation nach Auschwitz aufhalten konnte.

Neu war für uns:

Otto Norbert Julius Tugendhat hat am 19.5.1923 in Hamburg Anna Löw, geboren am 2.9.1894 in Wien, geheiratet und ging mit ihr am 1. Januar 1939 nach Frankreich. Das Paar wohnte in Paris-Neuilly zeitweilig versteckt bei Germaine Jeanton Beaujean. Es zog dann nach Monte Carlo in die zone libre. Norbert Tugendhat *reiste mit falschen Papieren zwischen Monte Carlo und Paris hin und her, denn die Gestapo war ihm auf den Fersen. Im Januar 1944 flehte ich ihn an zu bleiben und in die Schweiz zu gehen, aber Norbert nahm wieder den Zug nach Paris. Da hat das große Unglück begonnen, denn in Paris wurde er verhaftet; und er hat gesagt, wo er wohnt. Und da es bei mir war, hat man mich beschattet. Aber das wäre nicht so schlimm gewesen, wenn er nicht zuerst zum Militärgericht in der Avenue Foch transportiert worden wäre. Nachdem er erschossen werden sollte, haben wir (über Freunde, die in Paris waren) vorgesprochen und erreicht, dass er nach Drancy gebracht wurde. Und von dort wollten sie ihm zur Flucht verhelfen. Leider sind diese Freunde verhaftet worden und Norbert musste bis zum Juli 1944 in Drancy bleiben.* (Brief von Germaine Jeauton Beaujean an den Vater vom 22.5.1947)[1].

Als Adresse in Paris gab Norbert Tugendhat Rue d´Odessa an. Am 31.7.1944 wurde er zusammen mit seiner Frau im Konvoi 77 von Drancy nach Auschwitz deportiert. Nach der Ankunft am 3. August 1944 wurde ihm die Auschwitznummer B 3943 eintätowiert.[2]



Drancykarte. Quelle: Mémorial de la Shoah

Seine Frau wurde ermordet. Über Stutthof kam Norbert Tugendhat im

1 Bei der Suche nach dieser Frau helfen uns Mme Neau-Dufour vom Centre européen du résistant déporté (Natzweiler-Struthof) und das Mémorial de la Shoah.

2 Danuta Czech: Kalendarium der Ereignisse im KZ Auschwitz-Birkenau 1939-1945, 2´ 2008, S. 840.

November 1944 nach Hailfingen, wo er am 2.12.1944 starb und im Krematorium im Reutlinger Friedhof *Unter den Linden* eingeäschert wurde.

Nach dem Tod seiner ersten Frau hatte Norberts Vater Bronislaw Arthur (Bruno) Tugendhat 1919 Martha Rieger, eine Bürgerstochter aus Unterkochen geheiratet. Das Paar hatte drei Töchter, darunter die Zwillinge Annemarie (1922 bis 2013) und Anneliese Weiß, geb. Tugendhat (*1922). Bruno Tugendhat stellte nach dem Krieg Nachforschungen nach seinem Sohn an.

Claudia Gollan, die Tochter von Anneliese Weiß fanden wir im Sommer 2015. Sie nahm an der o.g. Gedenkfeier teil und brachte wichtige Dokumente mit, u.a. den oben zitierten Brief.

Quellen:

Natzweiler Nummernbuch, Transportliste Auschwitz-Stutthof Nr. 439, Einäscherungsverzeichnis (StA Reutlingen), Standesamt Eislingen.

Informationen von Winfried Vogt, Unterkochen

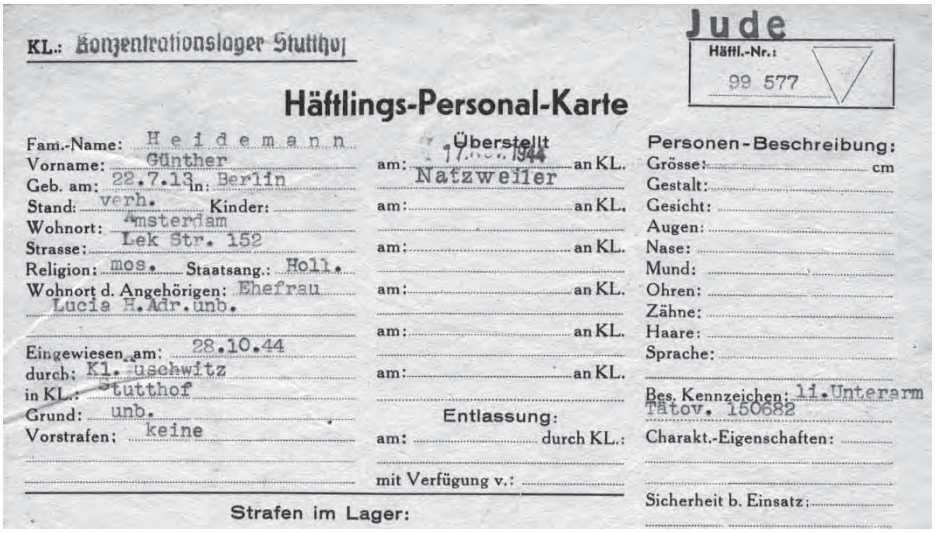
http://freepages.genealogy.rootsweb.ancestry.com/~prohel/names/geir/geiringer1.html

Mémorial de la Shoah: Monsieur Norbert TUGENDHAT né le 10/11/1896 à EISLINGEN. Déporté à Auschwitz par le convoi n° 77 au départ de Drancy le 31/07/1944. Habitait au 11, rue d'Odessa dans le 14ème arondissement à PARIS.

http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de?result#frmResults: Tugendhat, Norbert Otto, geboren am 10. November 1896 in Großeislingen / Göppingen / Württemberg, wohnhaft in Eislingen a. d. Fils und Berlin. Emigration: 01. Januar 1939, Frankreich. Deportationsziel: ab Drancy 31. Juli 1944, Auschwitz, Vernichtungslager. 28. Oktober 1944, Stutthof, Konzentrationslager. Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler. Todesdatum/-ort: 16. Dezember 1944, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler.

Günther Heidemann

wurde am 22.7.1913 in Berlin geboren. Er heiratete Lucia Jäger, geboren am 12.8.1909 in Leipzig. Die Ehe wurde am 21. Februar 1938 auf dem Standesamt in Leipzig geschlossen. Zu diesem Zeitpunkt lebte Günther Heidemann noch in Berlin NW 87,



KL.: Konzentrationslager Stutthof

Jude

Häftl.-Nr.: 99 577

Häftlings-Personal-Karte

Fam.-Name: Heidemann
Vorname: Günther
Geb. am: 22.7.13 in: Berlin
Stand: verh. Kinder:
Wohnort: Amsterdam
Strasse: Lek Str. 152
Religion: mos. Staatsang.: Holl.
Wohnort d. Angehörigen: Ehefrau Lucia H.Adr.unb.

Eingewiesen am: 28.10.44
durch: Kl. uschwitz
in KL.: Stutthof
Grund: unb.
Vorstrafen: keine

Strafen im Lager:

Überstellt
am: 17.[illegible].1944 an KL. Natzweiler
am: an KL.
am: an KL.
am: an KL.
am: an KL.
am: an KL.

Entlassung:
am: durch KL.:
mit Verfügung v.:

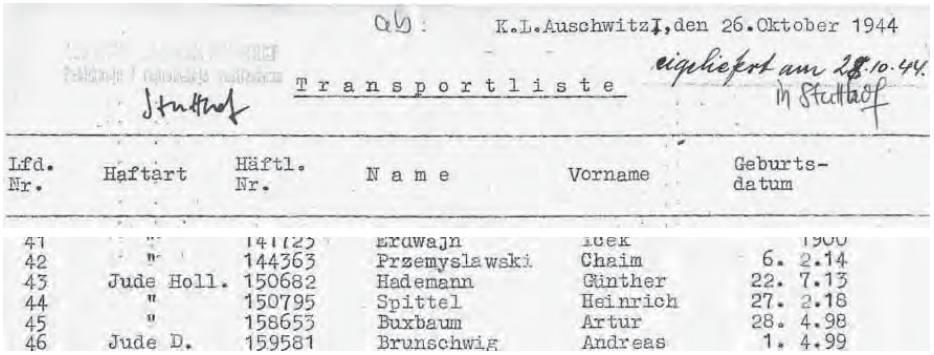
Personen-Beschreibung:
Grösse: cm
Gestalt:
Gesicht:
Augen:
Nase:
Mund:
Ohren:
Zähne:
Haare:
Sprache:

Bes. Kennzeichen: li.Unterarm Tätov. 150682

Charakt.-Eigenschaften:

Sicherheit b. Einsatz:

Häftlingspersonalkarte. Quelle: Archiv Stutthof



K.L.Auschwitz I, den 26.Oktober 1944

eingeliefert am 28.10.44 in Stutthof

Transportliste

Lfd. Nr.	Haftart	Häftl. Nr.	Name	Vorname	Geburts-datum
41	"	141729	Erdwajn	Icek	1900
42	"	144363	Przemyslawski	Chaim	6. 2.14
43	Jude Holl.	150682	Hademann	Günther	22. 7.13
44	"	150795	Spittel	Heinrich	27. 2.18
45	"	158653	Buxbaum	Artur	28. 4.98
46	Jude D.	159581	Brunschwig	Andreas	1. 4.99

Transportliste. Quelle: Archiv Stutthof

Flensburger Straße 15, und Lucia in Leipzig in der Auenstraße 23 bei ihrer Tante Goldina Gerson. Am 1. März 1938 hatte Hans Jäger, der Bruder von Lucia, mit seinem Vater und seinem noch in Deutschland verbliebenen Schwager Günther Heidemann in Zaandam die Schulterpolsterfabrik Jäger und Heidemann gegründet. Am 16. April 1938 zog das Ehepaar Heidemann dann nach Zaandam bei Amsterdam. Sie wohnten ab April 1940 in Amsterdam. Günther Heidemann war in der Saison 1939/40 Mitglied des Amsterdamer Fußballclubs HEDW, der viele jüdische Mitglieder hatte. Am 30.12.1942 wurde das Ehepaar nach Westerbork gebracht und blieb dort fast 9 Monate, weil beim Transport nach Westerbork ein Koffer verschollen war, auf den gewartet wurde. Am 16.9.1943 war der Transport nach Auschwitz. Günther Heidemann bekam die Nummer 150 682, Lucia Heidemann die Nummer 62 494.[3]

Auf der Transportliste Auschwitz-Stutthof vom 26.10.1944 ist sein Nachname falsch geschrieben: Hademann.

Über Stutthof (Nummer 99 577) wurde Günther Heidemann im November 1944 nach Hailfingen transportiert (Natzweiler Nummer 40 654). Dort starb er am 27.12.1944. Fiktive Todesursache: *Lungenentzündung mit Herzschwäche.*

Durch die Totenmeldung wissen wir von seinem Tod, der im Nummernbuch nicht festgehalten wurde. Seine Asche liegt auf dem Friedhof *Unter den Linden* in Reutlingen, wo seit 2010 eine Tafel seinen Namen nennt.

Lucia Heidemann-Jäger wurde bei der Ankunft in Auschwitz von Mengele für medizinische „Exprimente" selektiert. U. a. zog man ihr acht gesunde Zähne ohne Betäubung und gab ihr 75 Spritzen mit ihr nicht bekannten Substanzen. Sie lief auf einem der Todesmärsche Anfang 1945 in Holzpantoffeln und einem

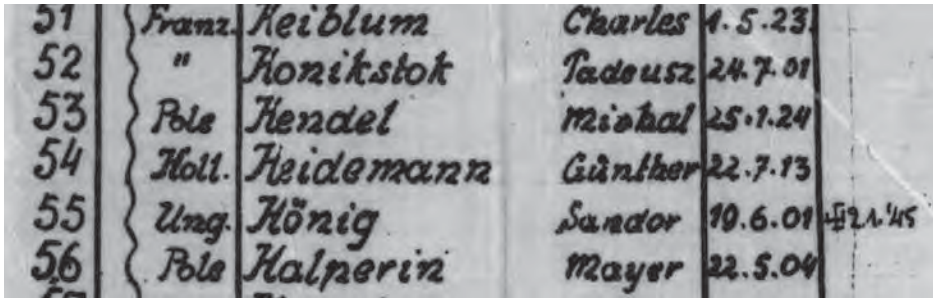
3 Danuta Czech, S. 608.

einzigen Sträflingsanzug zu Fuß von Auschwitz über Ravensbrück bis nach Malchow bei Berlin, überstand das nur dank einer Freundin aus Leipzig, die ebenfalls überlebt hat. Sie war dann kurz in Leipzig und ging danach nach Amsterdam, wo sie 1949 von einer Cousine in Australien dorthin geholt wurde. Günther und Lucia waren ca. 6 Jahre ein Paar, in Australien war Lucia 5 mal verlobt, sie konnte sich jedoch nie zu einer Heirat entschließen. Lange hatte sie gehofft, dass ihr Ehemann auch überlebt haben könnte. Sie ist 1998 in Sydney gestorben, ihre Asche wurde von Unbekannten mitgenommen.

Günther Heidemann ist der Sohn von Hermann Heidemann (gefallen im 1. Weltkrieg in den Vogesen) und Neffe von Arthur Heidemann, der am 26. Juni 1891 in Frankfurt/Oder geboren wurde. Arthur wurde am 10. August 1942 von Westerbork nach Auschwitz deportiert und dort am 30. September 1942 ermordet. Der Bruder von Günther, Rudolf Heidemann und dessen Ehefrau Hendrika, geb. de Wilde, wurden gemeinsam nach Sobibor deportiert und dort am 21. Mai 1943 ermordet. Rudolfs und Günthers Mutter, Rosalie-Gertrud Heidemann geb. Lewisohn, wurde am 9 Juli 1943, zwei Monate nach ihren Söhnen, in Sobibor ermordet. Die beiden Kinder aus Arthurs erster Ehe, Selma und Hermann (Zwi), sind 1935 bzw. 1937 nach Palästina ausgewandert und haben den Holocaust überlebt. Seine Enkel Avital Siv (Israel), Yael Schulamit Yadon (Australien) und Maya Mosler, die heute in Frankfurt lebt, trafen sich 2012 in Berlin mit dem Wunsch, ihrem



Günther Heidemann. Quelle: Maya Mosler



51	Franz.	Heiblum	Charles	1.5.23.	
52	"	Konikstok	Tadeusz	24.7.01	
53	Pole	Hendel	Michal	25.1.24	
54	Holl.	Heidemann	Günther	22.7.13	
55	Ung.	König	Sandor	19.6.01	+21.1.45
56	Pole	Halperin	Mayer	22.5.04	

Nummernbuch. Quelle: ITS



Familie Heidemann. Quelle: Maya Mosler

Großvater und seiner Familie zum Gedenken Stolpersteine setzen zu lassen.

Anfang 2015 fanden wir Maya Mosler. Sie nahm zusammen mit ihrem Mann Volkhard Mosler und ihrer Kusine Avital Siv ebenfalls an der Gedenkfeier teil. Das Ehepaar Mosler hat Anträge auf Stolpersteine in Berlin und Leipzig gestellt.

Quellen:

Natzweiler Nummernbuch, Transportliste Auschwitz-Stutthof Nr. 43, Häftlingspersonalkarte Stutthof, Bundesarchiv Gedenkbuch, joodsmonumentzaanstreek.nl, Joods Digitaal Monument http://www.joodsmonument.nl/page/532830/en und/oder http://www.joodsmonument.nl/id/556856

Bleibt noch zu erwähnen, dass Amir Haskel, den wir kennen gelernt haben, als er und seine Frau Mordechai Ciechanower beim Besuch der Gedenkfeier begleitet haben, in Israel für uns recherchiert hat. Er fand die Enkel von Ignac Klein Yael Kilim und Gil Keren. Dabei erfuhren wir nach 5 Jahren Suche, dass Joseph Keren, einer der 3 Söhne von Ignac Klein inzwischen gestorben ist.

Außerdem Vered Lavi und Dorit Ariav, die Töchter von Natan Rudominer, von dem wir wenig wussten. Durch Zufall stießen wir Anfang 2016 auf ein Yad Vashem-Testimony, das Natan Rudominer 1999 für seinen Bruder Jehuda abgegeben hat, der 1936 geboren und 1943 im Lager Ereda gestorben ist. Wir wussten also, dass Natan Rudominer überlebt hat und nach Israel ausgewandert ist.

Natan Rudominer wurde am 11.4.1926 in Wilna (Litauen) geboren. Vater Yakoov, Mutter Roza. Am 23.8.1944 kam er von Riga (oder Ereda, einem Außenlager von Vaivara, Estland) nach Stutthof (72 687) und im November 1944 nach Hailfingen (40 829). Am 20. September 2008 ist Natan Rudominer gestorben.

Dorit's Mann Rony hat seinen Besuch in Hailfingen im Frühjahr 2016 angekündigt.

Karl Lang – ein Häftling im Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt

Michael Walther, Balingen

„Auf Grund der telegrafischen Mitteilung des Württ. Landeskriminalpolizeiamts v. 10.3.33 wurden folgende kommunist. Funktionäre am 11.3.1933 vorm. 5 Uhr in Ebingen festgenommen und mittelst Sondertransporte an das Landesgefängnis Rottenburg eingeliefert."[1]

So beginnt eine Meldung des Württembergischen Polizeiamts Ebingen vom 20. März 1933. Neben Karl Lang, dem die Herstellung von illegalen Druckschriften vorgeworfen wurde, handelte es sich bei den Festgenommenen um Männer mit wichtigen Funktionen in der KPD oder in mit ihr verbundenen Organisationen. Dazu gehörten auch der politische Leiter der KPD und Stadtrat in Ebingen Adolf Frey, der Stadtrat und spätere Tailfinger Bürgermeister Reinhold Gonser und Johannes Vögele, der zusammen mit Lang an der Herstellung der Wochenzeitung „Rote Bombe" beteiligt war.

In der Nacht vom 10. auf den 11. März 1933 kam es nicht nur in Ebingen zu Verhaftungen politischer Oppositioneller. In ganz Württemberg wurden in nur einer Woche etwa 1.700 kommunistische und sozialdemokratische Funktionäre in die sogenannte Schutzhaft genommen.

Ebingen

Christian Karl Lang wurde am 24. Februar 1902 im württembergischen Öhringen geboren und evangelisch getauft, die Eltern waren Gottlieb Lang und Marie geb. Steinle. Zwischen 1909 und 1916 besuchte er die dortige Volksschule. Im April 1920 legte er in Heilbronn die Gehilfenprüfung als Drucker und Setzer ab. Als Schriftsetzer arbeitete er in Öhringen, Luxemburg, Stuttgart und Tübingen.

Am 22. November 1926 zog Lang nach Ebingen. Von Januar 1931 bis zu seiner Verhaftung am 10. März 1933 war er als Schriftsetzer vermutlich beim Neuen Albboten in Ebingen beschäftigt. Allerdings finden sich für den Zeitraum vom 30. November 1930 bis zum 9. Dezember 1934 nach Angaben des Arbeitsamts in Balingen keine Nachweise für eine feste Beschäftigung. Auch die Krankenkassenbeiträge wurden in der Zeit vom 15. April 1932 bis zu seiner Verhaftung durch das Arbeitsamt bezahlt.

Seine Frau Elisabeth, geborene Bitzer, kam am 28. April 1906 in Ebingen auf die Welt. Geheiratet haben die beiden am 10. November 1932 in Ebingen. Das Ehepaar hatte vier Kinder, Helmut (geb. 1929), Manfred (geb. 1933), Eva (geb. 1937) und Norbert (geb. 1939).

Schon im Jahr 1928 war Karl Lang KPD-Mitglied, trat zwischenzeitlich aus der Partei aus, aber schon Ende 1930 wieder ein. In der Zeit vom Herbst 1931 bis in den Sommer des Jahres 1932 war er Literaturobmann der Ebinger KPD-Ortsgruppe und ab Mitte 1932 Mitglied des Presseausschusses der Wochenzeitung die „Rote Bombe".

„Massenkampf gegen die faschistische Diktaturherrschaft…!"

Die „Rote Bombe" war ein zwischen Juli 1931 und Anfang 1933 erscheinendes Mitteilungsblatt der KPD für die Bezirke Ebingen, Tailfingen und Balingen. Im Blatt erschienen neben einem politischen Leitartikel vor allem Situationsberichte aus den verschiedenen Unternehmen der Region, die in teilweise sehr polemischer und aggressiver Art die, aus Sicht der in der KPD organisierten Arbeiterschaft, Missstände in den jeweiligen Unternehmen anprangerten. Auch mit dem politischen Gegner, wozu nicht nur die Nationalsozialisten gehörten, setzte sich die Zeitung kritisch auseinander.[2] So war die Industriearbeiterschaft der Weimarer Republik tief gespalten. Für die KPD war die Sozialdemokratie Bestandteil des zu bekämpfenden Systems.

In der Ausgabe vom 3. Februar 1933 erschien ein von Karl Lang verfasster Leitartikel, mit einem Aufruf zum Generalstreik, unter dem Titel



Karl und Elisabeth Lang Mitte der 1920er-Jahre. Foto: Klaus u. Elke Jetter

„Massenkampf gegen faschistische Diktaturherrschaft ist die Losung der KPD". Lang hatte den Inhalt seines Artikels dabei im Wesentlichen einem Beitrag aus der Süddeutschen Arbeiterzeitung vom 31. Januar 1933 entnommen. Dieser Beitrag war schließlich der Auslöser für seine Verhaftung.[3]

Am 11. März wurden Johannes Vögele, in dessen Haus die „Rote Bombe" gedruckt worden war, und Karl Lang von Mitgliedern der Schutzpolizei und der SS verhaftet.

---

1 Meldung des Württembergischen Polizeiamts Ebingen vom 20.3.1933, Staatsarchiv Sigmaringen (StAS) Wü 65/4 T 4 Nr. 1532.

2 Gerhard Hauser: Albstadt. Von der Industrialisierung bis zum Zusammenschluss 1975. Überarbeitung Peter Thaddäus Lang und Dorothea Reuter. Albstadt 2015 (Schriftenreihe Stadtarchiv Albstadt, Band 1), S. 92-95.

3 Die als „Mössinger Generalstreik" in die Geschichte eingegangene Streikaktion vom 31. Januar 1933 gilt als der deutschlandweit einzige Versuch, die Machtübernahme der Nationalsozialisten durch einen Generalstreik zu verhindern (http://moessinger-generalstreik.de - abgerufen am 14.2.1016).

Die „Rote Bombe“ wurde im Februar 1933 wegen „Beschimpfung und böswilliger Verächtlichmachung leitender Beamter des Reichs verboten.“[4]

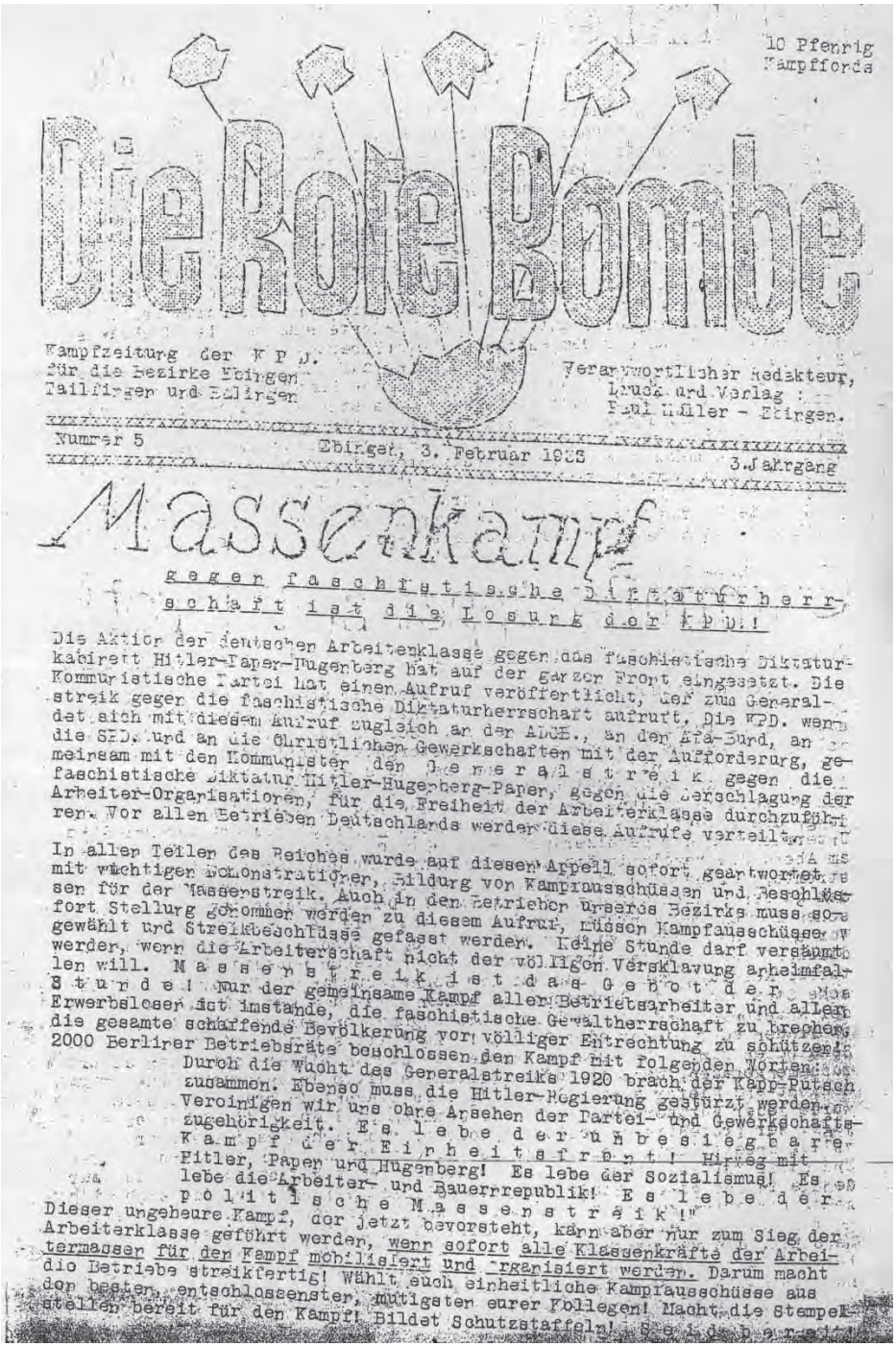
„Schutzhaft“

Das Instrument der „Schutzhaft“, eines der wichtigsten Instrumente der Nationalsozialisten, wurde in der Anfangszeit der Diktatur vor allem zur Ausschaltung der politischen Opposition verwendet. Die formaljuristische Grundlage war die durch Reichspräsident Paul von Hindenburg erlassene „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat“, die sogenannte „Reichstagsbrandverordnung“ vom 28. Februar 1933. Mit Hilfe dieser Verordnung wurden wesentliche Grundrechte der Weimarer Reichsverfassung, wie das Recht der freien Meinungsäußerung oder das Versammlungsrecht außer Kraft gesetzt. Damit wurde ein bis zum Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft andauernder ziviler Ausnahmezustand geschaffen, in dem die Polizei einer rechtsstaatlicher Überprüfbarkeit durch die Justiz entzogen war.

Die meisten „Schutzhäftlinge“ wurden nicht in ihren Heimatorten inhaftiert, da die Nationalsozialisten befürchten mussten, dass sich die einheimische Bevölkerung eventuell mit den Häftlingen solidarisieren könnte. Lang kam mit seinen Leidensgefährten zunächst in das Landesgefängnis Rottenburg und am 21. März 1933 in das neu eingerichtete „Schutzhaftlager“ Heuberg bei Stetten am kalten Markt.

Karl Lang stand während seiner Haftzeit in ständigem Briefkontakt mit seiner Frau und Angehörigen seiner Familie in Ebingen und Öhringen. Aus dieser Zeit haben sich 35 Briefe und Postkarten Langs erhalten, davon 34 an seine Ehefrau Elisabeth. Die Briefe befinden sich als Bestand N 5 seit 2011 im Archiv des Zollernalbkreises in Balingen. Darunter stammen 14 Briefe aus dem Konzentrationslager Heuberg, vier aus dem Gerichtsgefängnis Stuttgart I und 17 Briefe aus dem Landesgefängnis Rottenburg.

Der erste Brief Langs an seine Frau Elisabeth, die er Liese nannte, datiert vom 19. März 1933 und wurde im Landesgefängnis Rottenburg geschrieben. Die wahrscheinlich erste schriftliche Nachricht an seine Frau, die er einen Tag nach seiner Ankunft in Rottenburg geschrieben hatte, war von der Zensur einbehalten worden, „weil einige politische Sätze drinstanden, die unter dem heutigen Herrschaftssystem verpönt sind. Man darf also nur noch rein persönliche Briefe schreiben“. Wir erfahren, dass Lang zusammen mit Adolf Frey in einer Zelle eingesperrt war und dass die Gefangenen Hunger gelitten haben müssen, da Lang von „strenger Diät“ schreibt.



10 Pfennig
Kampfpreis

Die Rote Bombe

Kampfzeitung der K P D.
für die Bezirke Ebingen
Tailfingen und Balingen

Verantwortlicher Redakteur,
Druck und Verlag:
Paul Müller - Ebingen.

Nummer 5 — Ebingen, 3. Februar 1933 — 3. Jahrgang

Massenkampf

gegen faschistische Diktaturherrschaft ist die Losung der KPD!

Die Aktion der deutschen Arbeiterklasse gegen das faschistische Diktaturkabinett Hitler-Papen-Hugenberg hat auf der ganzen Front eingesetzt. Die Kommunistische Partei hat einen Aufruf veröffentlicht, der zum Generalstreik gegen die faschistische Diktaturherrschaft aufruft. Die KPD. wendet sich mit diesem Aufruf zugleich an der ADGB., an den Afa-Bund, an die SPD. und an die Christlichen Gewerkschaften mit der Aufforderung, gemeinsam mit den Kommunisten den Generalstreik gegen die faschistische Diktatur Hitler-Hugenberg-Papen, gegen die Zerschlagung der Arbeiter-Organisationen, für die Freiheit der Arbeiterklasse durchzuführen. Vor allen Betrieben Deutschlands werden diese Aufrufe verteilt.

In allen Teilen des Reiches wurde auf diesen Appell sofort geantwortet mit wuchtigen Demonstrationen, Bildung von Kampfausschüssen und Beschlüssen für den Massenstreik. Auch in den Betrieben unseres Bezirks muss sofort Stellung genommen werden zu diesem Aufruf, müssen Kampfausschüsse gewählt und Streikbeschlüsse gefasst werden. Keine Stunde darf versäumt werden, wenn die Arbeiterschaft nicht der völligen Versklavung anheimfallen will. Massenstreik ist das Gebot der Stunde! Nur der gemeinsame Kampf aller Betriebsarbeiter und allen Erwerbslosen ist imstande, die faschistische Gewaltherrschaft zu brechen, die gesamte schaffende Bevölkerung vor völliger Entrechtung zu schützen. 2000 Berliner Betriebsräte beschlossen den Kampf mit folgenden Worten:

Durch die Wucht des Generalstreiks 1920 brach der Kapp-Putsch zusammen. Ebenso muss die Hitler-Regierung gestürzt werden. Vereinigen wir uns ohne Ansehen der Partei- und Gewerkschaftszugehörigkeit. Es lebe der unbesiegbare Kampf der Einheitsfront! Hinweg mit Hitler, Papen und Hugenberg! Es lebe der Sozialismus! Es lebe die Arbeiter- und Bauernrepublik! Es lebe der politische Massenstreik!"

Dieser ungeheure Kampf, der jetzt bevorsteht, kann aber nur zum Sieg der Arbeiterklasse geführt werden, wenn sofort alle Klassenkräfte der Arbeitermasse für den Kampf mobilisiert und organisiert werden. Darum macht die Betriebe streikfertig! Wählt euch einheitliche Kampfausschüsse aus der besten, entschlossensten, mutigsten eurer Kollegen! Macht die Stempel ateliers bereit für den Kampf! Bildet Schutzstaffeln! Seid bereit!

Titel der Roten Bombe vom 3.2.1933. Foto: Stadtarchiv Albstadt

Konzentrationslager Heuberg

Schon die ersten Verhaftungswellen Anfang und Mitte März führten zu einer Überfüllung der württembergischen Gefängnisse. Daher verfügte der für die württembergische Polizei zuständige Reichskommissar Dietrich von Jagow noch im März die Einrichtung eines „geschlossenen Konzentrationslagers für politisch Gefangene“. Bereits am 20. März 1933 wurden die ersten Häftlinge in das neu errichtete

4 Volksfreund vom 16.2.1933.



Wachposten der Schutzpolizei und SA stehen vor dem KZ Heuberg. Foto: Schwarzwälder Bote

Konzentrationslager, das in Gebäuden der ehemaligen Kaserne des Truppenübungsplatzes Heuberg bei Stetten am kalten Markt untergebracht war, verlegt. Wobei im „Schutzhaftlager" Heuberg ausschließlich Männer gefangen gehalten wurden. Frauen kamen in eine spezielle „Schutzhaftabteilung" im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd.

Der Umgang der Wachmannschaften mit den Häftlingen war zumindest unter den ersten beiden Kommandanten, dem ehemaligen Polizeioberst Gustav Reich und dem Major a.D. Max Kaufmann korrekt. Berichte über Misshandlungen oder Folter, soweit zeitlich bestimmbar, sind erst ab Mitte April nachweisbar, als die Leitung des Konzentrationslagers, das nur 9 Monate existierte und schon Ende Dezember 1933 wieder aufgelöst werden sollte, auf Karl Buck übergegangen war.

Karl Buck wurde 1893 in Stuttgart geboren. Den Ersten Weltkrieg beendete er im Rang eines Leutnants. Der NSDAP trat Buck am 1. März 1931 bei. Vor seiner Zeit auf dem Heuberg war er Kreisleiter in Welzheim. Nach Schließung des Lagers auf dem Heuberg wurde er Kommandant des Nachfolge-Konzentrationslagers Oberer Kuhberg bei Ulm und im Anschluss Leiter des Polizeigefängnisses Welzheim. Im Jahr 1940 war er für die Errichtung des sogenannten Sicherungslagers Schirmeck-Vorbruck im Elsass verantwortlich und übernahm auch den Posten des Lagerkommandanten. Buck wurde nach dem Krieg sowohl von einem britischen als auch einem französischen Gericht als Kriegsverbrecher zum Tode verurteilt. Die Strafen wurden allerdings nie vollstreckt. Im Jahr 1955 wurde er an Deutschland ausgeliefert, kam frei und starb 1977 im württembergischen Rudersberg.[5]

Grundsätzlich wurden die Häftlinge im KZ Heuberg nach der Dienst- und Vollzugsordnung vom April 1933 in drei Stufen eingeteilt. Die neu eingewiesenen Häftlinge kamen in die Stufe II. In der ersten Stufe befanden sich diejenigen Gefangenen, die Aussicht auf eine baldige Entlassung hatten. In die Stufe III kamen in erster Linie sozialdemokratische und kommunistische Funktionäre. Dazu führt die Dienst- und Vollzugsordnung aus: „Sind sie [die Häftlinge] jedoch als Hetzer oder Funktionäre bekannt oder stellt sich heraus, daß sie geistige Drahtzieher sind, so kommen sie in die letzte Stufe." Vor allem die Häftlinge der Stufe III waren besonderen Schikanen bis hin zu Folterungen ausgesetzt.[6]

Diese Einstufung korrespondiert auch mit der Zuweisung auf die Häuser. Untergebracht waren die „Schutzhäftlinge" in bis zu 30 Steinhäusern der ehemaligen Militärkaserne. Die Häftlinge der Stufe III wurden in den Häusern 19 und 23 untergebracht, für die übrigen Gefangenen gab es keine besondere Zuordnung.

Der älteste Sohn Karl Langs, Helmut Lang, berichtete in einem Interview im Jahr 1988 von den Verhörmethoden.[7] Im Zuge der sogenannten „Empfangsfeierlichkeiten" wurden viele der neuangekommenen Häftlinge gedemütigt. Ihnen wurden die Haare abgeschnitten; sie wurden nackt unter den Wasserstrahl eines Wasserhydranten gehalten oder mussten durch eine Gasse von prügelnden SA- und SS-Männern „Spießrutenlaufen". Misshandlungen durch Schläge waren die am häufigsten angewandte Methode. Helmut Lang berichtet aber auch von der Folter an den eisernen Kanonenöfen, die es in jeder Baracke gab. Die Häftlinge wurden am Genick gepackt, der Kopf wurde in das Ofenloch des heißen Ofens gedrückt und sie mussten „Ich bin ein roter Hund" in den Ofen hinein schreien. Ob Karl Lang selbst Opfer solcher Misshandlungen wurde, ist nicht bekannt.

Die „Schutzhäftlinge" über ihr weiteres Schicksal im Unklaren zu lassen, war eine weitere Schikane der Nationalsozialisten. Eine einheitliche Regelung, wie lange ein „Schutzhäftling" im Konzentrationslager oder einem Gefängnis zu bleiben hatte, ist nicht bekannt. Auch Elisabeth Lang versuchte mehrmals ihren Mann freizubekommen. Die Gesuche wurden aber immer abgelehnt. Wahrscheinlich auch deshalb, weil an Karl Lang ein Exempel statuiert werden sollte.

5 Markus Kienle: Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt. Ulm, Münster 1998, S. 122, 161f. und 167. – Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt a.M., 4. Aufl., 2013. - http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/rundbrief/news/sicherungslager_schirmeck_vorbruck (abgerufen am 27.1.2016).

6 Nach Kienle, Heuberg (wie Anm. 5), S. 64.

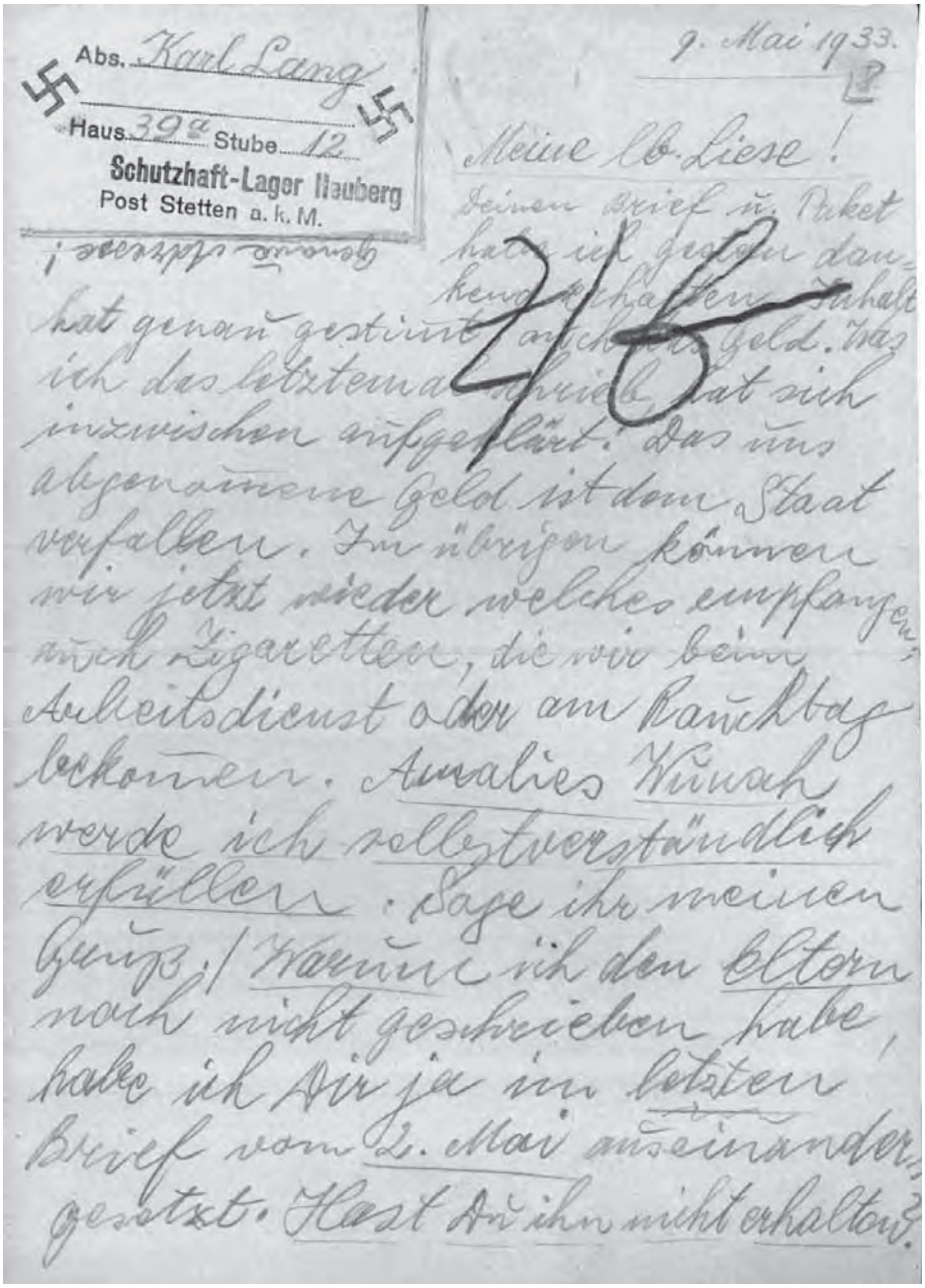
7 Interview vom 8.12.1988 durch Margarete Steinhart, Stadtarchiv Balingen, Zeitzeugeninterviews E 5/1.

Der erste Brief Langs aus dem KZ Heuberg datiert vom 30. März 1933. Adressat ist ein Halbbruder seiner Frau, Karl Nudischer. Von ihm erhielt Lang einen Tag zuvor die Nachricht von der Geburt seines zweiten Sohnes.

In den Briefen Langs gibt es, sicher auch wegen der Zensur, nur wenige Hinweise auf eine Veränderung der Haftbedingungen oder über Misshandlungen von Mithäftlingen. So schreibt er am 17. April an seine Frau: „Die Gefangenen werden wohl anständig behandelt." Nur einmal erwähnt er, dass ein Häftling, das Mitglied des Ebinger Gemeinderats und Leiter des dortigen Ortsvereins der SPD, Hans Schaudt, in dem „Strafbau" untergebracht wurde. Karl Lang gehörte, wie sich aus den Adressen seiner Briefe entnehmen lässt, nicht zu den Häftlingen, die als besonders gefährlich angesehen wurden, da er in den Häusern mit den Nummern 16 und 20 untergebracht war.

Für ihre Kleidung und deren Zustand mussten die Gefangenen selber Sorge tragen. Lang bekam von seiner Ehefrau regelmäßig Wäsche zugeschickt. Zu Beginn seiner Haftzeit versuchte er, diese selber zu waschen, gab das aber bald auf. Danach schickte er seiner Frau die Schmutzwäsche für die Reinigung nach Hause. Anfang Mai wurden für die Gefangenen, die Arbeitsdienst zu leisten hatten, Arbeitsanzüge und Arbeitsschuhe ausgegeben.

In den Paketen der Angehörigen befanden sich neben der Wäsche auch Zigaretten, Lebensmittel, Fotos der Familie und manchmal auch etwas Geld. Zu manchen Zeiten wurden aber das Geld oder auch die sogenannten Rauchwaren ohne Begründung eingezogen, wie beispielsweise im April 1933. Eine gewisse Willkür herrschte auch bei der Korrespondenz, für die es aber Regelungen gab – Gefangene der Stufe I durften jede Woche, die Gefangenen der Stufe II alle 2 Wochen und Gefangene der Stufe III alle 3 Wochen einen Brief senden.[8] Es scheint allerdings, dass die Vorschriften sowohl durch die Lagerleitung als auch durch die Wachmannschaften ziemlich willkürlich ausgelegt wurden. So berichtete


Abs. Karl Lang
Haus 39a Stube 12
Schutzhaft-Lager Heuberg
Post Stetten a. k. M.
9. Mai 1933.
Meine lb. Liese!
Deinen Brief u. Paket hab ich gestern dankend erhalten. Inhalt hat genau gestimmt auch das Geld. Was ich das letztemal schrieb hat sich inzwischen aufgeklärt. Das uns abgenommene Geld ist dem Staat verfallen. Im übrigen können wir jetzt wieder welches empfangen auch Zigaretten, die wir beim Arbeitsdienst oder am Rauchtag bekommen. Amalies Wunsch werde ich selbstverständlich erfüllen. Sage ihr meinen Dank. Warum ich den Eltern noch nicht geschrieben habe habe ich Dir ja im letzten Brief vom 2. Mai auseinandergesetzt. Hast Du ihn nicht erhalten?

Brief vom 9.5.1933. Foto: Kreisarchiv Zollernalbkreis Bestand N 5

Lang seiner Frau im Brief vom 4. April: „Nach Öhringen habe ich bereits vorige Woche einen Brief verfasst, konnte ihn aber bis zu dieser Stunde nicht abschicken, weil wir wieder einmal Schreibverbot und Briefsperre hatten."

Die Essensrationen waren oftmals nicht ausreichend, das Essen selber von schlechter Qualität, obwohl ein Teil der Häftlinge harte körperliche Arbeit zu verrichten hatte. Viele der Gefangenen, darunter auch Lang, wurden zum Bau einer Straße im Pfaffental und der Straße von Stetten nach Meßstetten herangezogen. Wobei diese Arbeiten für viele Häftlinge oft eine willkommene Abwechslung von der quälenden Langeweile darstellte; Lang bezeichnete die Phasen der Untätigkeit als „kaum erträglich".

Grundsätzlich scheinen auch Besuche von Angehörigen auf dem Heuberg möglich gewesen zu sein. Nicht immer durften aber die „Schutzhäftlinge" ihren Besuch tatsächlich empfangen, wie im Mai 1933, als Elisabeth Lang nicht zu ihrem Ehemann vorgelassen wurde.

Eines der zentralen Themen Langs in den Briefen an seine Ehefrau war die Sorge um die Situation der Familie.

8 Kienle, Heuberg (wie Anm. 5), S. 76.

Auch die Ungewissheit, wie es mit ihm weitergehen würde, setzte ihm zu: „Mit dem heutigen Tag ist bereits die 8. Woche verflossen, die wir auf dem Heuberg sitzen. Die eine Frage, die jeden Tag wieder kehrt heißt bei den meisten: Wie lange noch? Und keiner kann Antwort geben. Haltlose Kombinationen sind an der Tagesordnung. Heftige Wortgefechte sind die Folge, die dann meistens in Wortklaubereien ausarten – alle sind nervös, viele können sich nicht schmecken; und so machen sie sich selbst und nicht minder ihren Mitgefangenen das ohnehin durch die ausdauernde Untätigkeit kaum erträgliche Gefangensein noch bitterer […] Also warte ich eben aufs Heimkommen!!! Wie lange noch ???“[9] Die fehlenden Informationen aus der Heimat oder wenn ein sehnlich erwarteter Brief ausblieb, zehrten ebenfalls an den Nerven des Gefangenen.

Seit Juli 1933 wusste Lang, dass gegen ihn ein Prozess wegen Hochverrats in Vorbereitung war. Wobei er selbst zu diesem Zeitpunkt mit nicht mehr als drei Monaten Gefängnis rechnete. Der letzte Brief vom Heuberg datiert auf den 29. Juli 1933. Zwei Tage später wurde Karl Lang ins Gerichtsgefängnis nach Stuttgart verlegt.

Prozess und Haft

Im August konnte Elisabeth Lang endlich ihren Mann besuchen. In dieser Zeit schien bei Karl Lang auch die Hoffnung auf ein schnelles Ende seiner Haftzeit zu schwinden. Aus verschiedenen Textpassagen geht hervor, dass er nun doch mit einer längeren Verurteilung rechnete, wenn er schreibt: „Entzückt über die darin angedeuteten Möglichkeiten der langen Dauer unserer Trennung werdet Ihr nicht gewesen sein!“[10]

Am 18. Oktober 1933 kam es vor dem Strafsenat des Oberlandesgerichts Stuttgart zur Verhandlung gegen die drei Ebinger Karl Lang, Johannes Vögele und Paul Müller wegen des Tatbestands der Vorbereitung zum Hochverrat. Lang und Müller wurden je zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und vier Monaten verurteilt. Johannes Vögele wurde freigesprochen, auch wegen der Aussage Langs, er hätte von dem Inhalt des „hochverräterischen“ Artikels in der „Roten Bombe“ beim Druck der Zeitung nichts gewusst.[11]

In der Urteilsbegründung heißt es unter anderem: „Die kommunistische Partei erstrebt als politisches Endziel die Aufhebung der in Deutschland bestehenden Verfassung und an ihrer Stelle die Errichtung der Diktatur des Proletariats […]. Den Angeklagten [Karl Lang und Paul Müller] ist nun zur Last gelegt, dass sie in bewusstem und gewolltem Zusammenwirken […] in Kenntnis und unter Billigung des hochverräterischen Inhalts des Leitartikels zum Zwecke der Verbreitung hergestellt und das sie hierdurch gemeinschaftlich das hochverräterische Unternehmen, die Verfassung des Deutschen Reichs gewaltsam zu ändern, wodurch sie sich je eines Verbrechens der gemeinschaftlichen Vorbereitung zum Hochverrat […] schuldig gemacht haben.“

Indirekt wurden Lang und Müller auch für ihre Mitgliedschaft in der KPD verurteilt: „Bei der Strafzumessung wurden den Angeklagten Müller und Lang mildernde Umstände im Hinblick auf die Gefährlichkeit ihres Handelns unmittelbar nach der Bildung der nationalen Regierung und angesichts der Versuche der kommunistischen Partei, den Generalstreik zu entfachen, versagt.“

Im Urteil des Strafsenats des OLG Stuttgarts wurde auch eine frühere „Straftat“ Langs erwähnt. Dieser war am 16. Juni 1932 „wegen Verbreiten einer unzüchtigen Schrift“ vom Amtsgericht in Balingen zu einer Geldstrafe von 80 Reichsmark verurteilt worden. Die Verurteilung stand wahrscheinlich in Zusammenhang mit seiner Tätigkeit für die „Rote Bombe“. Schon in den Jahren vor Beginn der nationalsozialistischen Diktatur gingen Polizei und Justiz, viele ihrer Angehörigen waren antirepublikanisch und antikommunistisch eingestellt, hauptsächlich gegen Verstöße aus dem linken politischen Lager vor. So finden sich in den Unterlagen späterer „Schutzhäftlinge“ immer wieder Hinweise auf Strafbefehle und Verurteilungen, die aus den frühen 1930er-Jahren stammten, zumeist wegen geringer Vergehen.

Am Tag nach dem Prozess wurde Karl Lang zur Strafverbüßung ins Landesgefängnis Rottenburg verlegt. Die Tageszeitung „Der Wille“ überschrieb eine kurze Meldung zum Prozess lapidar mit: „Die Rote Bombe geht nach hinten los.“[12]

In Rottenburg war Lang in der Mattenmacherei beschäftigt, wofür er einen, wenn auch geringen Lohn erhielt. In der Regel durfte er einmal im Monat, zum Ende seiner Haftzeit alle drei Wochen, einen Brief schreiben. Elisabeth Lang konnte ihren Mann mindestens zweimal in Rottenburg besuchen, beim zweiten Mal, im September 1934, war auch der älteste Sohn Hermann dabei. Ein weiteres Gnadengesuch durch Elisabeth Lang bei Reichsstatthalter Wilhelm Murr wurde wiederum abschlägig beschieden.

Wahrscheinlich aus Geldmangel und um die beiden kleinen Kinder besser versorgen zu können, löste Elisabeth Lang Ende des Jahres 1933 die Wohnung in der Degerwandstraße 49 auf und zog zu ihren Eltern in die Sonnenstr. 110. Sie war als Näherin in einer örtlichen Trikotfabrik beschäftigt, bekam aber auch Unterstützung vom städtischen Wohlfahrtsamt Ebingen.

Karl Lang wurde am 30. November 1934, kurz vor dem regulären Ende der Haftzeit am 19. Dezember 1934, aus der Haft entlassen. Einen Teil der Gerichtskosten musste die Familie über viele Jahre bis in den Sommer 1939 in wöchentlichen Raten abbezahlen.

Balingen

Nach seiner Entlassung bekam Lang zunächst keine feste Anstellung, da viele Firmen mit einem Regimegegner nichts zu tun haben wollten. Zwischen dem 10. Dezember 1934 und dem 13. Dezember 1935 arbeitete Lang bei verschiedenen Firmen als Bauhilfsarbeiter. Im Jahr 1936 wechselten sich kurze Perioden von Arbeitslosigkeit und Beschäftigung ab. Zum 1. Dezember 1936 bekam er schließlich eine Stelle als Schriftsetzer beim Ver-

9 Brief vom 16.5.1933.
10 Brief vom 9.10.1933
11 Abschrift des Urteils vom 18.10.1933 in der Wiedergutmachungsakte, StAS Wü 33 T 1 Nr. 91.
12 Der Wille vom 23.10.1933.

lagshaus Hermann Daniel, mit Sitz im Wilhelm-Murr-Haus in Balingen, wo auch die NS-Tageszeitung „Der Wille“ gedruckt wurde. Im August 1937 zog die Familie nach Balingen, in die Geislingerstr. 115.

Kurz vor Kriegsende, im März 1945, wurde Lang zum Landesschützen-Bataillon Pforzheim eingezogen und durchlief eine Ausbildung, bis er schließlich am 19. April 1945 in französische Kriegsgefangenschaft geriet – und wieder verfasste sein Frau Entlassungsgesuche. Unterstützung, auch in Form von Geld, bekam Elisabeth Lang nun durch die „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ (VVN). Die Entlassung aus französischer Kriegsgefangenschaft erfolgte schließlich am 18. Mai 1947.

Im Jahr 1951 erhielt Karl Lang vom Landesamt für Wiedergutmachung als Entschädigung für erlittene Freiheitsentziehung und als Verfolgter des nationalsozialistischen Regimes insgesamt 2.850 DM. Gleichzeitig wurde das Urteil des Strafsenats des OLG Stuttgart vom 18. Oktober 1934 aufgehoben.

Im Jahr 1948 nahm Lang seine Stelle als Schriftsetzer beim Verlagshaus Hermann Daniel in Balingen wieder auf. Bei seiner Pensionierung im Jahr 1956 hatte er die Position eines Betriebsleiters.



Karl und Elisabeth Lang mit ihren Kindern Helmut und Manfred um 1935. Foto: Klaus u. Elke Jetter

Eine Zeitlang war Lang für die VVN-Kreisgruppe Balingen tätig, im Jahr 1948 weist ihn ein Fragebogen als deren Vorstand aus. Aufgrund seiner Erfahrungen hat sich Karl Lang nach 1945 politisch allerdings nicht mehr betätigt. Auch vom Kommunismus war er nach Aussage seines Sohnes Helmut desillusioniert und enttäuscht – nicht zuletzt wegen des 1939 abgeschlossenen deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes.

Karl Lang ist am 21. September 1957 in Balingen gestorben, seine Ehefrau Elisabeth im April 1975.

Herzlich willkommen
serdecznie witajcie – welcome – bienvenue – welkom – velkommen

zur Woche der Begegnung
und zur Gedenkfeier 2016 der Initiative Gedenkstätte Eckerwald e.V.

Die Initiative Gedenkstätte Eckerwald freut sich, dass auch in diesem Jahr wieder eine Reihe von Gästen aus dem In- und Ausland ihrer Einladung folgen, darunter auch einige Zeitzeugen.

In diesem Jahr steht die Woche der Begegnung unter der Überschrift **„Die Vergangenheit zu kennen hilft!“**

Die Kenntnis der Vergangenheit kann – gerade wenn es sich um dunkle Geschichtsabschnitte wie den Nationalsozialismus handelt – helfen, auch die Gegenwart besser zu verstehen.

Samstag, 23. April 2016, 16.30 Uhr
Ökumenischer Gottesdienst in der Kapelle beim KZ-Friedhof Schörzingen
Der Gottesdienst wird gestaltet von Pfarrer Honold und Pfarrer Kreidler.

Sonntag, 24. April 2016,
10.00 Uhr Gedenkfeier beim Mahnmal im Eckerwald

Bei Regenwetter: In der Kapelle des KZ-Friedhofs Schörzingen

Die Vergangenheit zu kennen hilft!
Gedenken mit den Opfern und Nachkommen

Referentin: Sibylle Thelen, Leiterin des Gedenkstättenreferats bei der Landeszentrale für politische Bildung
Beiträge von **Zeitzeugen** und eine **Schüler-Performance.**

12.30 Uhr: Empfang durch die Stadt Rottweil
Überlebende KZ-Häftlinge und Angehörige sind als Gäste der Stadt eingeladen,
Begrüßung: Oberbürgermeister Ralf Broß

15.30 Uhr: Besuch des KZ-Friedhofs Schömberg und der Gedenkstätte Dautmergen-Schömberg

„Ich habe niemals gedacht, dass ich in Deutschland Freunde finde.“

Jacek Zieliniewicz, überlebender KZ-Häftling von Auschwitz und Dautmergen

Gerhard Lempp, Rottweil

Er spricht leise, er spricht langsam, nachdenklich, und er spricht vor allem authentisch. Darauf kommt es an, seine Zuhörer – Schüler, die ungefähr so alt sind, wie er damals war, als man ihn abholte und ins Konzentrationslager steckte – hören ihm aufmerksam zu, über eine Stunde lang. Da ist keiner, der Quatsch macht, da ist konzentrierte Stille. An der Tafel ist mit Magneten ein Plakat befestigt, ein Luftbild vom unübersehbaren Barackenfeld des Lagers Auschwitz-Birkenau.

Die Zahl der Schulklassen, erst recht die Zahl der Schülerinnen und Schüler, vor denen er über seine KZ-Gefangenschaft schon gesprochen hat, lässt sich längst nicht mehr zählen. Wenn er mit seinem Bericht zu Ende gekommen ist, stellen die Schüler, meist sind es Schülerinnen, Fragen. Und regelmäßig kommt die Frage: Haben Sie – nach all den Erfahrungen – keinen Hass auf Deutschland? Die Antwort klingt einfach und klar: Es gibt nicht gute und böse Nationen, es gibt nur gute und böse Menschen. Und in jeder Nation gibt es solche und solche. Jedoch so einfach die Antwort klingt, sie ist kompliziert. Dahinter steht ein ganzes Leben.

Konzentrationslager statt Schulbildung

Jacek Zieliniewicz ist am 10. Mai 1926 in einer kleinen Stadt in der Nähe von Posen geboren. Er ist dreizehn Jahre alt, als die deutsche Wehrmacht im September 1939 blitzkriegartig Polen besetzt und damit den Zweiten Weltkrieg vom Zaun bricht. Es kommt zu Zwangsumsiedlungen. Die Familie Zieliniewicz landet in Konskie, das etwa in der Mitte zwischen Warschau und Krakau im so genannten Generalgouvernement liegt.

Gemäß der rassistischen Ideologie gehörte es zur Besatzungspolitik Nazi-Deutschlands, die polnische Bevölkerung ungebildet zu halten. Wie bei



Jacek Zieliniewicz spricht als Zeitzeuge an einer Schule.

Angehörigen aller slawischen Völker sollte ihre naturgemäße biologische Bestimmung darin bestehen, der Herrenrasse als Arbeitssklaven zu dienen. Dazu bedurfte es keiner Bildung, Schulen wurden geschlossen. Da bilden sich im Untergrund heimliche Lerngruppen. Jacek nimmt an solchen Zusammenkünften teil.

Dann kommt der 20. August 1943. Früh morgens, es ist noch dunkel, klopft es an die Tür, Gestapo. „Wohnt hier Zieliniewicz? Ist der Sohn Jacek zu Hause?“ Er wird abgeführt. *„Wir waren neun Personen, die aus den Häusern geholt wurden. Auf der Straße stand ein LKW. Wir mussten auf die Ladefläche steigen und uns mit dem Gesicht nach unten hinlegen. Wir haben gedacht, wir fahren in den Wald, um erschossen zu werden.“*[1]

Später geht es weiter mit der Eisenbahn. Nach zwölf Stunden Zugfahrt sind sie an der Rampe in Auschwitz-Birkenau angekommen.

Jacek hat nie erfahren, was der Grund für seine Verhaftung war. Hat die Gestapo Wind bekommen vom heimlichen Unterricht in der Untergrund-Lerngruppe? Wurde er denunziert? Oder brauchte die nationalsozialistische Kriegswirtschaft einfach kräftige junge Männer als KZ-Sklaven? Jacek hat es nie erfahren.

Auschwitz-Birkenau

Auschwitz-Birkenau, das bedeutet zweierlei. Erstens: Massenmord an etwa 1,1 Millionen Juden in vier Gaskammern und Krematorien. Fast zwei Jahre lang rollten 1942 bis 1944 Tag und Nacht die Deportationszüge an die Rampe in Birkenau, fanden die Selektionen statt: Zwei Drittel in die Gaskammern, ein Drittel zum Programm „Vernichtung durch Arbeit“. Aber der Massenmord findet nicht nur an Juden statt, sondern auch an Sinti und Roma, an russischen Kriegsgefangenen, an Polen und anderen.

Auschwitz-Birkenau bedeutet zweitens eine Konzentrationslager-Stadt mit bis zu 140.000 Häftlingen, untergebracht in 250 Pferdestall-Baracken auf einer Fläche von 1,7 Quadratkilometern, umzäunt von 16 Kilometern Stacheldraht.

1 Wüste 10, Gedenkpfad Eckerwald, 4. Auflage, Initiative Gedenkstätte Eckerwald, „Meine Schulzeit“

400.000 registrierte Häftlinge gingen durch dieses größte Konzentrationslager, einer davon mit der Nummer 138142, eintätowiert auf dem linken Unterarm, ist Jacek Zieliniewicz.

Ein Kapo begrüßt die Neuankömmlinge mit den Worten: *„Ihr seid hier nicht in ein Sanatorium gekommen, sondern in ein deutsches Konzentrationslager, aus dem es nur einen Weg hinaus gibt: durch den Kamin des Krematoriums. Ihr habt das Recht, drei Monate zu leben oder sofort in die Drähte zu laufen.“*[2]

Es beginnt mit der „Quarantäne“. Das bedeutet, der Häftling muss lernen, dass er kein Mensch mit einem Namen und einer Würde mehr sei, sondern eine Nummer, eine willfährige Arbeitsmaschine, nichts weiter. Sinnlose Sport-Übungen, stundenlanges Laufen – Hinliegen – Aufstehen - Laufen, Geschrei, Prügeleien, vergiss, dass du ein Mensch bist.

Nach zwei Monaten wird er einem Maurerkommando zugewiesen. Die Arbeit wäre für den jungen Mann nicht schlimm, käme nicht der dauernde Hunger dazu, die Kälte, die schlechte Kleidung. *„Wir waren hungrig, aber am schlimmsten war die Kälte. Wir standen den ganzen Tag draußen. Wenn es regnete, wurden wir nass. Nach dem Abendappell mussten wir in den nassen Anzügen schlafen, auf den Pritschen. Es war kalt.“*[3]

Das andere Auschwitz, die Todesfabrik ist allgegenwärtig. Jacek berichtet: *„Wenn wir zur Arbeit ausrückten, begegneten wir immer Menschen, die in die Gaskammern gingen. Sie wussten nicht, wohin sie gingen; wir schon. Und es beeindruckte uns nicht besonders. Wir dachten darüber nach, ob wir noch normale Menschen seien. Aber der Anblick der Kinder, die in den Tod gingen, berührte uns zutiefst und erzeugte ein Gefühl der inneren Auflehnung. Der Geruch verbrannter menschlicher Körper durchdrang alles: unsere Kleider, Strohsäcke, Decken, das Brot und die Suppe.“*[4]

Dautmergen

Am 20. August 1944 verlässt ein Transport mit tausend Häftlingen Auschwitz-Birkenau, Ziel ist das



Jacek Zieliniewic 1943, vor seiner Verschleppung ins KZ Auschwitz.

Lager Dautmergen. Es ist der erste große Transport von Auschwitz in die WÜSTE-Lager. Außer Jacek befinden sich in den Waggons Stanislaw Gladysek, Stanlislaw Majchrzak und Eugeniusz Dabrowski. Doch weder in diesem Transport, noch sonst während ihrer Lagerzeit, begegnen sie sich bewusst. Kennen lernen werden sie sich erst fünfzig Jahre später, als die Initiative Eckerwald sie 1995 zur Gedenkfeier in den Eckerwald einlädt.

Nach einem Jahr Auschwitz-Birkenau, das schon schlimm genug war, kommt Jacek am 23. August 1944 ins



Jacek Zieliniewic nach seiner Befreiung.

Lager Dautmergen, das er noch um einiges schlimmer erlebt.

Das Lager muss erst aufgebaut werden. Die Häftlinge sind zunächst in Zelten untergebracht. Nach und nach entstehen die Holzbaracken: Die Blocks 1 – 4 als Häftlingsunterkünfte, das Krankenrevier, der Schonungsblock und die Küchenbaracke. Auf knapp dreitausend Häftlinge steigt die Belegzahl bis Mitte November 1944, ihre Aufgabe: Körperliche Schwerarbeit beim Aufbau der Schieferölwerke des Unternehmens WÜSTE. Lange Anmarschwege zu den Baustellen kommen erschwerend hinzu, auf der anderen Seite ist die Versorgungslage absolut mangelhaft. Es gibt zu wenig Wasser, Hygiene bleibt ein Fremdwort. Der Herbst bringt Regenfälle, dadurch verwandelt sich das Lagergelände in einen Matschsumpf. Jacek beschreibt die Lage so: *„Wir waren unsagbar hungrig und wurden zunehmend schwächer. Wir waren schmutzig und verwahrlost. Weder Unterwäsche noch Häftlingsanzug konnten gewechselt werden. Sogar unser Haar wurde immer länger, weil es nichts gab, womit wir es hätten schneiden können. Wir hatten Läuse. Menschen starben.“*[5]

Jacek verliert innerhalb von drei Monaten fast die Hälfte seines Gewichtes von 70 auf 38 Kilogramm. Da wird einer der polnischen Ärzte, die im Transport mitgekommen sind, auf ihn aufmerksam. Der verschafft ihm ein Versteck in der Krankenbaracke. Jacek sagt: *„Der Arzt hat mir das Leben gerettet!“*.

Es grenzt an ein Wunder, dass Jacek zwei Monate lang im Revier untergebracht ist, wo er besseres Essen erhält, wo ihm das Appellstehen erspart bleibt und wo er leichtere Aufgaben zugewiesen bekommt.

Im Januar 1945 wird er – dank seiner Deutschkenntnisse – dem Rechnungsführer des Lagers, seinen Namen hat er vergessen, als Kalfaktor zugewiesen. An diesen hat Jacek ausgesprochen gute Erinnerungen.

---

2 Wüste 10, „Meine Schulzeit“
3 Cicero, Magazin für politische Kultur, Berlin, 12. März 2015, „Besser wäre es, sich nicht zu erinnern“ von Philipp Daum
4 Wüste 10, „Meine Schulzeit“
5 Wüste 10, „Meine Schulzeit“



Besuch in Bydgoszcz 2005, mit Walter Looser-Heidger, rechts, und Gerhard Lempp, links.

„Bis heute weiß ich nicht, wie das sein konnte: Eine SS-Uniform und darin ein anständiger Mensch." Da ist zum Beispiel folgende Episode: *„Der Rechnungsführer sagte zu mir: Hol mir mein Mittagessen! Ich habe seine Portion geholt. Er sagte: Hol mir noch eine Portion! Ich holte die zweite Portion, und er sagte: Das ist für dich. Ich wollte in die Ecke gehen und essen, aber er sagte: Sitz bei mir, du bist doch genau so ein Mensch wie ich."*[6]

Man konnte das Lager nur mit Glück und durch besondere Umstände überleben. Jacek ist sich dessen bewusst, er schreibt: *„Keiner von denen, die das Lager überlebten, überlebte es ohne Hilfe. Die Hilfe konnte verschiedenartig sein: Zusätzlich etwas Suppe, ein Stück Brot, ein besseres Arbeitskommando, sogar ein gutes Wort, ein Wort der Hoffnung. Auch ich überlebte dank der Hilfe von Freunden."*[7]

Etwa 1770 Häftlinge haben das Lager Dautmergen nicht überlebt. Häftlinge, die auf Transport in andere Lager an den Folgen des Lagers Dautmergen starben, sind in dieser Zahl nicht enthalten. Sie wurden in Massengräbern im Schönhager Loch verscharrt. Im Herbst 1945 ließ die französische Besatzungsmacht die Toten exhumieren und in Einzelgräber auf dem zu diesem Zweck angelegten KZ-Friedhof Schömberg umbetten.

Jacek Zieliniewicz war einer der ersten und einer der letzten Häftlinge dieses Lagers. Nach den Evakuierungstransporten im März und April 1945 in die Lager Dachau und Bergen-Belsen war die Zahl der verbliebenen Häftlinge auf 668 geschrumpft.[8] Diese müssen sich am 17. April auf einen Todesmarsch begeben. Jacek erlebt die Befreiung bei Altshausen. Er wohnt zunächst bei einem älteren Ehepaar, später wird er mit anderen Häftlingen zusammen in einem Quartier in Herbertingen untergebracht. Er kommt allmählich wieder zu Kräften, erreicht 80 Kilogramm. Im Dezember kehrt er zurück in seine Heimat nach Polen.

„Die Hand zur Versöhnung reichen"

Auf die Schülerfrage, ob er nach seinen Erfahrungen im KZ keinen Hass auf die Deutschen hege, hätte er 1945 geantwortet, dass er mit Deutschland gar nichts mehr zu tun haben wolle. Er hätte gesagt, dass sie im Lager voller Hass waren und dass sie sich alles Mögliche ausdachten, was sie den Deutschen nach ihrer Befreiung antun würden.

Fast zwanzig Jahre dauert es, bis er 1964 zum ersten Mal nach Auschwitz zurückkehrt. Er steht vor einer Tafel, sucht auf dem Lageplan seine alte Baracke. Da hört er, wie hinter ihm Deutsch gesprochen wird. Das versetzt ihn in Angst und Panik.

Inzwischen hält er sich mehrmals im Jahr in Auschwitz auf, nimmt teil an Kongressen, arbeitet mit an Recherchen und Veröffentlichungen, und vor allem: Er begleitet als Zeitzeuge verschiedenste Gruppen durch die beiden Gedenkstätten „Stammlager" und „Birkenau".

Im Frühjahr 2004 ist es eine Gruppe der Initiative Eckerwald. Wir steigen hinauf auf die Aussichtsplattform über dem Lagertor von Birkenau: Rechts die unübersehbare Weite des ehemaligen Männerlagers, die Pferdebaracken sind fast alle verschwunden, stehen geblieben sind die Schornstein-Skelette. Auf der anderen Seite das ehemalige Frauenlager, gemauerte Baracken. Etwas später betreten wir eine dieser Backsteinruinen, Jacek berichtet von der Enge auf den Pritschen, vom Schmutz, von der schlechten Kleidung, von den Läusen, vom Hunger, von der Nässe und Kälte. Auf eine Wand ist in gotischen Buchstaben gepinselt: *„Es gibt einen Weg in die Freiheit. Seine Meilensteine heißen Gehorsam, Fleiß, Ehrlichkeit, Ordnung, Sauberkeit, Nüchternheit, Wahrhaftigkeit, Opfersinn und Liebe zum Vaterland."*

Das ist ein anderes Deutsch, als Jacek als Kind bei seiner Mutter gelernt hat. Es ist die Sprache eines brutalen Zynismus, es ist die Sprache eines Heinrich Himmlers, des Reichführers SS, der sie vorgibt. Es ist der Lagerjargon, wie ihn Hunderttausende von KZ-Häftlingen, von denen die wenigsten Deutsche sind, täglich über sich ergehen lassen müssen.

Fünfzig Jahre lang hat er kein deutsches Wort mehr gesprochen. Erst 1995, als er zum ersten Mal von der Initiative Eckerwald zu einer Begegnungswoche nach Deutschland eingeladen wurde, kehrt die deutsche Sprache wieder zurück. Er folgt dieser Einladung, weil er die Gräber seiner Mithäftlinge sehen will, die das Lager nicht überlebt hatten. Mit den Deutschen selber will er eigentlich nichts zu tun haben.

Bei der Ankunft auf dem KZ-Friedhof in Dautmergen stellt er sich vor

6 Cicero. „Besser wäre es ..."
7 Wüste 10, „Meine Schulzeit"
8 Walter Looser-Heidger, Häftlingstransporte, Eine Übersicht, Archiv der Initiative Eckerwald.



Jacek Zieliniewic mit Schülern und Studenten bei der Gedenkfeier im Eckerwald im Frühjarh 2011

mit seinem Nachnamen: Zieliniewicz. Der Angesprochene von der Initiative Eckerwald wirkt – des Polnischen nicht mächtig – überfordert. Vielleicht aber beginnt sich in diesem Augenblick etwas zu lösen. Jacek sagt auf Deutsch: *„Ich bin Jacek, sag einfach Jacek!“*

Seit dieser ersten Begegnung kommt er jedes Jahr zur Frühjahrsgedenkfeier zur Erinnerung an die Befreiung der WÜSTE-Lager in den Eckerwald. Und wenn er bei dieser Gelegenheit ein Grußwort spricht, erzählt er von den vielen Freundschaften, die er in Deutschland inzwischen gefunden hat. Und immer wieder wiederholt er seine Botschaft: *„Es gibt nicht gute und böse Nationen, es gibt nur gute und böse Menschen. Und in jeder Nation gibt es solche und solche.“* Und an die Jugend gewandt fügt er hinzu: *„Ihr seid nicht verantwortlich für die Vergangenheit. Aber ihr seid verantwortlich für die Zukunft. Es ist eure Zukunft, nicht meine. Es ist die Zukunft für die jungen Menschen dieser Welt, die Menschen in Deutschland, in Europa.“*

Für seine unermüdliche Zeitzeugenschaft erhält er am 25. April 2015 im Rahmen einer Feierstunde im Mannheimer Schloss aus der Hand von Ministerpräsident Winfried Kretschmann den Landesverdienstorden für besonderes ehrenamtliches Engagement.

In der Laudatio heißt es: „*Die Erinnerung schmerze, doch Zieliniewicz stelle die Arbeit für die Aussöhnung der beiden Völker über sein persönliches Empfinden. Unermüdlich setze er sich für Menschlichkeit, Respekt und Rechtsstaatlichkeit ein. Jacek Zieliniewicz zeige, dass man das Gedenken an eine leidvolle Geschichte bewahren und gleichzeitig die Hand zur Versöhnung reichen könne.“*[9]

9 Schwarzwälder Bote Rottweil, 27. März 2015, Dautmergen, „Hand zur Versöhnung reichen“

Weitere Quellen:
Oral-History-Bericht von Jacek Zieliniewicz (übersetzt von Johanna Plonka), Archiv der Initiative Gedenkstätte Eckerwald



Nach der Verleihung des Landesverdienstkruezes 2015: Jacek Zieliniewic mit Ministerpräsident Winfried Kretschmann.

Wir müssen reden … über Rechtspopulismus und Rassismus

Ein Kommentar von Lucius Teidelbaum, Tübingen

Es ist kälter geworden in Deutschland und gemeint ist nicht die jahreszeitlich bedingte Temperatur. In den letzten Monaten kam es in der Bundesrepublik zu einem deutlich spürbaren Rechtsruck und einer Aktivierung von Rassismus. Der Anstieg der Flüchtlings-Zahlen ist auch nicht der Grund für einen gesteigerten Rassismus, sondern nur der Anlass. Der Rassismus in der Gesellschaft wurde unter dem Eindruck der zunehmenden Flüchtlings-Migration in Europa verstärkt, aber eine Tendenz nach rechts war bereits Jahre davor zu bemerken. Sei es in der Diskussion über das krisengeschüttelte Griechenland und seine Bevölkerung oder sei es in der Diskussion um Migration aus Bulgarien und Rumänien.

Wichtig ist es darauf hinzuweisen, dass dieser Rechtsruck nur in einem Teil der Bevölkerung stattfand. Andere, hunderttausende bis Millionen, beschlossen mit zu helfen und unterstützten nach Kräften die Neuankömmlinge in Deutschland.

Eine rassistische Parallelgesellschaft ist entstanden

In Deutschland ist in den letzten Jahren tatsächlich eine Parallelgesellschaft entstanden und zwar eine rassistische Parallelgesellschaft. Es handelt sich um eine Minderheit, aber um eine nicht ganz kleine.

Diese Entwicklung findet ihren Ausdruck in wütend rassistischen Leserbriefen, in der Hetze in sozialen Netzwerken, in der Teilnahme an rassistischen Straßenprotesten wie PEGIDA und in den angestiegenen Wahlentscheidungen für eine rechte Partei. Diese Handlungen sind Ausdruck von Haltungen, die vor allem durch eine Form der gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit geprägt sind. Vereinfacht kann auch von einer rassistischen Stammtischkultur gesprochen werden, die wieder lebendiger geworden ist. Diese entspringt offenbar in der Mittelschicht Verlust- und Abstiegsängsten und in der unteren Mittelschicht und Unterschicht eher einem Sozialneid. Die einen befürchten etwas zu verlieren bzw. zuviel abgeben zu müssen und die anderen sehen sich in einer Konkurrenz mit anderen Gruppen um die Ressourcen des Sozialstaates. Die jeweilige Gruppe, von der diese vermeintliche ‚Gefahr' ausgeht, ist dabei auswechselbar. Mal sind es die südlichen EU-Mitgliedsstaaten („Pleitegriechen"), mal Einwanderer aus Bulgarien oder Rumänien, mal Roma oder seit letztem Jahr eben die Flüchtlinge.

Natürlich haben viele Menschen schon vorher entsprechende Vorurteile gehabt und gepflegt. Aber aus dem Murren am Stammtisch ist ein wütendes Schimpfen geworden. Die Vorurteile haben sich verfestigt und ihre Artikulation ist offen und enthemmt.

Obwohl Rassismus derzeit das wichtigste Thema dieses Stammtisches ist, finden sich auch allerhand Antisemitismus, Homophobie und Sexismus. Letzterer drückt sich nicht selten auch in der Kommentarspalte in Form von Beschimpfungen und Bedrohungen aus.



Wahlplakat der NPD vom März 2016, auf dem ertrinkende Flüchtlinge vom Deutschland-Adler abgewehrt werden.

Der harte Kern dieser rassistischen Parallelgesellschaft ist in Teilen kaum noch durch normale Medien erreichbar. Diese gelten generell als gesteuert und ihre Inhalte als falsch („Lügenpresse"). Statt der abbestellten Tagespresse werden in sozialen Netzwerken Nachrichten oder einzelne Artikel aus den etablierten Medien rezipiert, die die eigenen Vorurteile bestätigen. Die dabei erhaltenen Informationen sind teilweise schlicht falsch, teilweise aufgebauscht und teilweise werden Zusammenhänge konstruiert, z.B. zwischen Herkunft und Verhalten, die nicht rational begründbar sind. So entsteht ein geschlossenes, rechtes Weltbild, was von Angst-Paranoia und Untergangs-Fantasien geprägt ist. Aus diesem heraus entstehen dann Handlungen, die bis zur Gewalttat reichen.

Der parlamentarische Arm des Stammtisches: die „Alternative für Deutschland"

Nicht die NPD sondern die nach dem Sturz Luckes noch einmal inhaltlich deutlich nach rechts gerutschte „Alternative für Deutschland" (AfD) ist der parlamentarische Arm dieses Stammtisches.

Diese rechtspopulistische Partei ist auf dem besten Weg, sich in der parteipolitischen Landschaft als fester Faktor zu etablieren.

Das einige AfD-Oberen mit Doktortitel sich gewählter ausdrücken können als der enthemmte Facebook-Mob sollte nicht darüber hinweg täuschen, dass der Inhalt der Aussagen häufig im Grunde derselbe ist.

Interessant ist es als Gedenkstätten-Verbund, einmal die geschichtspolitischen Vorstellungen dieser Partei zu betrachten.

Geschichtspolitik ist bisher kein Schwerpunktthema der AfD gewesen. Trotzdem gibt es durchaus Beispiele, die zeigen, wohin die AfD auf diesem Terrain will. Etwa wenn über den Twitter-Account der AfD-Berlin die Nationalsozialisten als „als eher links



Von Rechtsextremen überschmiertes Wahlplakat in Sulz am Neckar.

als rechts“ bezeichnet werden oder wenn Konrad Adam von der AfD beklagt, dass Hindenburg in Frankfurt von der Liste der Ehrenbürger gestrichen wurde.

Auch in den AfD-Landtagswahlprogrammen finden sich deutliche Hinweise, wohin die Fahrt gehen soll. So heißt es im AfD-Programm zur Landtagswahl in Sachsen 2014:

„Schul- und insbesondere Geschichtsunterricht soll nicht nur ein vertieftes Verständnis für das historische Gewordensein der eigenen Nationalidentität, sondern auch ein positives Identitätsgefühl vermitteln. Wir wollen einen deutlichen Schwerpunkt auf das 19. Jahrhundert und die Befreiungskriege gesetzt wissen. Die Grundlagen unseres Staates wurden in den Jahren 1813, 1848 und 1871 gelegt. Unsere Nationalsymbole sollen im Unterricht erklärt werden. Das Absingen der Nationalhymne bei feierlichen Anlässen soll wie in den USA selbstverständlich sein.“

Diese geschichtspolitischen Vorstellungen dieser Partei zielen somit nicht auf die Herausbildung kritisch denkender Individuen ab, sondern man will Geschichte als Fach für einen Deutschnationalismus in Dienst stellen. So wie das lange Zeit in Deutschland der Fall war.

Dass Geschichtspolitik bisher kaum eine Rolle bei der AfD spielte, heißt nicht, dass das auch so bleiben wird. Das Thema ist vielen in der Partei durchaus wichtig.

Der brandenburgische AfD-Landtagsabgeordnete Andreas Kalbitz ist nicht nur ein ehemaliges Mitglied der Republikaner-Partei, sondern war bis vor kurzem auch Vorstandsmitglied des geschichtsrevisionistischen Vereins „Kultur- und Zeitgeschichte – Archiv der Zeit e.V.“.

Auch der ehemalige Geschichtslehrer und jetzige Fraktionsvorsitzende der AfD im Thüringer Landtag, Björn Höcke, macht aus seinem völkisch-deutschnationalen Geschichts- und Weltbild kaum einen Hehl. Nicht ohne Grund hängt in den Räumen der Thüringer AfD ein Bismarck-Bild.

Gegenmittel: Demokratie- und Menschenrechts-Erziehung verstärken

Für Gedenkstätten mit ihrem Bildungsauftrag stellt sich nun die Frage, was zu tun ist. Der skizzierte harte Kern der rassistischen Parallelgesellschaft ist für Gegenargumente und eine rationale Diskussion nicht mehr erreichbar, denn er hat den Rahmen einer demokratischen Diskussionskultur verlassen. Deswegen ist es auch problematisch, diesen rassistischen Kern in eine demokratische Diskussionskultur einzubeziehen und quasi dem Ressentiment auf Podien oder in Talkshows eine Stimme zu geben und es als legitime Meinung zu verhandeln. Damit werden die Grenzen des Sagbaren nach rechts verschoben, also genau das, worauf extreme Rechte abzielen. Sie wollen Teil des öffentlichen Diskurses werden. Weg vom Stammtisch, hin zum Podium.

Neben dem harten Kern gibt es aber auch noch viele Unentschlossene und Personen, die rassistische Weltbilder noch nicht vollständig verinnerlicht haben. Diese Gruppe ist durch Argumente noch erreichbar und genau das sollte auch getan werden.

Statt Podiumsdiskussionen mit den nationalistischen und rassistischen Brandstiftern ist eine verstärkte Demokratie- und Menschenrechtserziehung notwendig. Wohin nationalistische und rassistische Politik führen würde, kann in Gedenkstätten gelernt werden, z.B. beim Studieren von Biografien von Tätern und Opfern.

Es gilt zu vermitteln, dass Demokratie mehr als der ritualisierte Wahlakt alle vier Jahre sein sollte. Eine demokratische Selbstverwaltung auf vielen Ebenen (Arbeit, Wohnung, Verein etc.) kann zum Beispiel zu einer Immunisierung gegen rechtspopulistische Verführer beitragen. Es ist notwendig, ein differenziertes Bild von Demokratie und Menschenrechten zu vermitteln. Wer wäre dafür geeigneter als die Gedenkstätten, die daran erinnern, wohin eine Aussetzung von Demokratie und Menschenrechten bereits einmal geführt hat? Deshalb sollten sich Menschen, die in Gedenkstätten mitarbeiten, in die aktuellen Debatten einmischen.

Und es ist sicher hilfreich, viele Bürgerinnen und Bürger die Möglichkeit zu geben, Menschen, die aus den aktuellen Kriegsgebieten oder vor politischer und rassistischer Verfolgung fliehen mussten, kennenzulernen. Der direkte Umgang mit Menschen, die in ihrer Not zu uns gekommen sind, hilft gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit unmittelbar und nachhaltig.

Uta Hentsch wird mit der Staufermedaille geehrt

Viele Freunde der Gedenkstätten in unserer Region kennen die kleine, lebendige Frau aus Bisingen, die über viele Jahre, seit der Gründung des dortigen Vereins KZ-Gedenkstätten Bisingen e.V. als Erste Vorsitzende Wesentliches geleistet hat: Uta Hentsch.
Uta Hentsch arbeitete bis 1999 als Lehrerin für Physiotherapie an einer Schule der Berufsgenossenschaftlichen Unfallklinik in Tübingen, bevor sie für 1½ Jahre in den Volontärsdienst in einem Gästehaus für Shoa-Überlebende in Shavei Zion (Israel) eintrat. Nach ihrer Rückkehr schloss sie sich dem Gesprächskreis „Möglichkeiten des Erinnerns" in Bisingen an.

Am 24. Januar hat nun der Landrat des Zollernalbkreise, Günther-Martin Pauli, stellvertretend für den Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg an Uta Hentsch die Staufermedaille in Silber für ihr langjähriges Engagement verliehen. Die Staufermedaille ist eine Auszeichnung des baden-württembergischen Ministerpräsidenten für besondere Verdienste um das Land. Da Uta Hentsch am zuerst vorgesehenen Verleihungstermin am 1. Dezember letzten Jahres in der Stuttgarter Villa Reitzenstein aus gesundheitlichen Gründen nicht teilnehmen konnte, begrüßte Landrat Pauli eine „kleine, aber gemütliche Runde" zum feierlichen Nachholtermin im Landratsamt Balingen. Bürgermeister Roman Waizenegger für die Gemeinde Bisingen hielt die Laudatio und stellte Hentschs außerordentliches Engagement „im Bereich Versöhnung und Völkerverständigung" dar. Er sagt unter anderem: *„Frau Hentsch, Sie haben stets Mittel und Wege gefunden, um Türen wider das Vergessen und für die Versöhnung zu öffnen. Stets zeichnete Sie dabei vor allem eines aus: Ihre Vertrauenswürdigkeit, Ihre Zuverlässigkeit und Ihre Mitmenschlichkeit lässt jede Begegnung mit Ihnen zu einem persönlichen Gewinn werden. Sie haben stets nach dem Grundsatz gehandelt, dass unsere Gesellschaft Menschen braucht, die geben und nicht nur fordern. Diese Einstellung hat Vorbildcharakter und von diesem Vorbild wird eine Gemeinschaft im besten Sinne gebildet [...] Der Dank für Ihr vielfältiges nachhaltiges Wirken wird für alle mit der heutigen Übergabe der Staufermedaille sichtbar. Ihre Bescheidenheit, Ihre Offenherzigkeit und Güte findet auch dabei wieder ihren Ausdruck, dass Sie die Auszeichnung als ein ‚Gemeinschaftsprodukt' ansehen und dieses auch so verstanden wissen wollen. Dies ehrt*



Von links: Der Bürgermeiser von Bisinger, Roman Waizenegger, Uta Hentsch, Landrat Günther-Martin Pauli, Dr. Ines Mayer, Dieter Grupp und Dr. Franziska Blum anlässlich der Verleihung der Staufermedaille an Uta Hentsch. Foto: Stephanie Apelt, Hohenzollerische Zeitung

Sie um so mehr. Aber ganz so bescheiden müssen Sie heute nicht sein. Sie tragen den wesentlichen Anteil an der Auszeichnung. Im Namen des Gemeinderats der Gemeinde Bisingen, aller Bürgerinnen und Bürger sowie persönlich möchte ich mich bei Ihnen für Ihr jahrzehntelanges Engagement ‚Wider das Vergessen' und Ihre außergewöhnlichen Verdienste um den Gedenkstättenverein nochmals recht herzlich bedanken."

Die Hohenzollerische Zeitung schrieb aus Anlass der Verleihung der Staufermedaille an Uta Hentsch u.a.: *„Seit dem Jahr 2003 widmet sich der Gedenkstättenverein KZ Bisingen der Arbeit gegen das Vergessen. Die Anfänge hatte schon in den 80er Jahren eine junge Arbeitsgruppe gemacht, und war dabei durchaus noch auf heftigen Widerstand gestoßen. Später gründete sich ein Gesprächskreis „Möglichkeiten des Erinnerns". 2015 beschloss der Verein mit einem Besucherrekord: 1300 Besuchern, gerade auch jungen Menschen, wurde Geschichte direkt vor der Haustür, die des nationalsozialistischen Unternehmens Wüste" und des dazugehörigen Konzentrationslagers in Bisingen, vermittelt.*

Vor einigen Monaten hat Uta Hentsch die Arbeit an der Spitze des Gedenkstättenvereins in jüngere Hände abgegeben. Den Verein unterstützt sie natürlich weiterhin nach Kräften. Die Wessingerin ist zudem Beiratsmitglied im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb und Mitglied im Freundeskreis Yad Vashem (der bedeutendste Gedenkstätte in Israel, die an die nationalsozialistische Judenvernichtung erinnert und wissenschaftlich dokumentiert), ist in der ganzen Welt vernetzt, nicht zuletzt über ihren Blog (Internettagebuch) kzgedenkstaettenbisingen.com."

Der Schwarzwälder Bote zitierte aus dem Grußwort von Landrat Günther-Martin Pauli zur Verleihung der Staufermedaille an Uta Hentsch: *„Es sei gerade auch angesichts der aktuellen politischen Ereignisse in Deutschland wichtig, sich zu erinnern, was für ein hohes Gut die Demokratie und die Achtung der Menschenwürde sei. Vor allem aber sei die Staufermedaille eine Auszeichnung, „die wirklich nur wenige Menschen erhalten". Und Uta Hentsch erhalte sie völlig zurecht dafür, dass sie „Mitbegründerin, Motor und langjährige Vorsitzende des Vereins" war, so Pauli."*

Landrat Pauli übergab Uta Hentsch, die von den Dank- und Lobesworten sichtlich gerührt war, die Urkunde und silberne Medaille aus dem baden-württembergischen Staatsministerium und gratulierte ihr herzlich. Auch die Begleiter von Uta Hentsch, Dieter Grupp und Ines Mayer als neue Erste und Zweite Vorsitzende des Vereins und Franziska Blum, Museumsbeauftragte in Bisingen, schlossen sich an, ehe allesamt auf die Ehrenmedaillenträgerin anstießen.

Auch wenn Uta Hentsch vor knapp einem Jahr die Vorstandschaft an ihre beiden „Wunsch-Nachfolger" Grupp und Mayer übergeben hat, bleibt sie nach wie vor aktiv in der Vereinsarbeit. „Ich bin weiter dabei. Halt nicht mehr in der ersten Reihe. Das dürfen nun die neuen Vorsitzenden tun." So pflegt Hentsch weiterhin akribisch den Blog www.kzgedenkstaettenbisingen.com, der die Aktivitäten des Vereins seit seiner Gründung im Jahre 2003 dokumentiert. Auch ihre enge Verbindung zu Israel und zum letzten bekannten Überlebenden, Shalom Stamberg, bleibt bestehen.

Der Gedenkstättenverbund mit all seinen Mitgliedsinitiativen gratuliert Uta Hentsch herzlich zur großen Auszeichung und wünscht ihr vor allem Gesundheit. Der Austausch mit ihren Freundinnen und Freunden möge sie weiter erfreuen und sie in allen ihren Vorhaben unterstützen.

Franziska Blum und Heinz Högerle

http://kzgedenkstaettenbisingen.com

Unter **http://kzgedenkstaettenbisingen.com** findet man im Internet wichtige Informationen über die Arbeit der KZ-Gedenkstätten Bisingen.

Neben ihren vielen anderen Verdiensten hat Uta Hentsch schon vor Jahren diesen Webblog aufgebaut und immer weiter entwickelt. Der Blog wurde nicht nur zu einer Plattform der Information, sondern auch des Austausches mit Menschen in aller Welt. Neben aktuellen Hinweisen auf geplanten Veranstaltungen enthält die Seite ein Archiv, das bis ins Jahr 1996 zurückreicht und in dem man viel entdecken kann, was in Bisingen über Jahre hinweg bewegt wurde. Ein Besuch auf dieser Seite lohnt sich. Herzlichen Dank an Uta Hentsch auch dafür.



Startseite des webblogs der KZ-Gedenkstätten Bisingen, der von Uta Hentsch weitsichtig schon vor einigen Jahren aufgebaut wurde und der von ihr weiter intensiv gepflegt wird.

Veranstaltungen im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb

Mittwoch, 6. April 2016, 19.00 Uhr **Werkstatt, LTT Tübingen, Eberhardstr. 6**	**Theater: Täterinnen. Ein Stück über brave Mädels und Nazi-Omas.** Der Theaterjugendclub am LTT und das Frauentheater Purpur in Zusammenarbeit mit der Geschichtswerkstatt Tübingen haben gemeinsam ein Stück erarbeitet, das sich mit den Themen **Frauen, Gewalt, Nationalsozialismus und Rechtsradikalismus heute** beschäftigt.
Donnerstag, 7. April 2016, 20.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20, **Hechingen**	**Buchvorstellung: „Wo noch niemand war. Erinnerungen an Ernst Bloch".** Mit **Prof. Gert Ueding (Lesung)** und **Clemens Müller (Klavier).** Ein packendes und persönliches Portrait des Leipziger und Tübinger Philosophen Ernst Bloch, ein Stück deutsch-deutsche Zeitgeschichte.
Sonntag, 10. April 2016, 17.00 Uhr Rathaus **Tailfingen (Gäufelden)**	**Vortrag** von **Dr. Falk Pingel: Zwangsarbeit 1939-1949. Erinnerungen und Geschichte.** Der Einsatz von ZwangsarbeiterInnen hat während des Zweiten Weltkriegs eine zunehmend wichtigere Rolle gespielt. Der Vortrag wird die harten Lebens- und Arbeitsbedingungen der ZwangsarbeiterInnen den Erinnerungen der deutschen Bevölkerung gegenüberstellen.
Mittwoch, 13. April 2016, 19.00 Museum Jüdischer Betsaal **Horb,** Fürstabt-Gerbert-Str. 2	**Eröffnung** der Ausstellung **„Ausgrenzung".** Ein Kunstprojekt des Martin-Gerbert-Gymnasiums Horb. **Schülerinnen** und **Schüler** beschäftigen sich künstlerisch mit dem Thema. Wie ist Ausgrenzung in der **Vergangenheit** geschehen und wie geschieht sie **heute**. Die Ausstellung geht bis 3. Mai 2016. Öffnungszeiten: **samstags** und **sonntags** von 14.00 bis 18.00 Uhr.
Donnerstag, 14. April 2016, 19.30 Uhr Ehem. Synagoge **Haigerloch,** im Haag	**Filmabend**: **Augenblicke 2016.** Ein Abend mit aktuellen Kurzfilmproduktionen – humorvoll, nachdenklich, melancholisch.
Sonntag, 17. April 2016, 14.00 Uhr **Metzelplatz, Rottenburg a.N.**	**Einweihung** des **Denkmals „Jüdisches Leben in Rottenburg"** im Beisein von **Landesrabbiner Natanel Wurmser** sowie der **Bischöfe Dr. Fürst** und **Dr. h.c. July**. Das Denkmal von **Bildhauer Ralf Ehmann** erinnert an die drei Epochen jüdischer Besiedelung in der Kernstadt von Rottenburg am Neckar.
	Woche der Begegnung 2016 der Initiative Gedenkstätte Eckerwald e.V.
Samstag, 23. April 2016, 16.30 Uhr Kapelle beim **KZ-Friedhof Schörzingen**	**Ökumenischer Gottesdienst**, gestaltet von den **Pfarrern Honold** und **Kreidler**.
Sonntag, 24. April 2016	**10.00 Uhr beim Mahnmal im Eckerwald** **Gedenkfeier** mit **Überlebenden** und ihren **Angehörigen** aus **ganz Europa. Es spricht Sibylle Thelen,** Leiterin des Gedenkstättenreferats der Landeszentral für politische Bildung. **Zeitzeugen** werden das Wort ergreifen**. Schüler** zeigen eine **Performance.** Bei Regenwetter findet die Gedenkfeier in der Kapelle des KZ-Friedhofes Schörzingen statt. **15.30 Uhr** Besuch des KZ-Friedhofs Schömberg und der Gedenkstätte Dautmergen-Schömberg
Sonntag, 24. April 2016, 14.30 Uhr Stauffenberg-Gedenkstätte **Schloss** in **Albstadt-Lautlingen**	**Auf den Spuren der Stauffenbergs. Führung** mit dem **Jugendguide Konstantin Schönleber** in der Stauffenberg-Gedenkstätten im Schloss in Albstadt-Lautlingen.
Donnerstag, 28. April 2016, 20.00 Uhr Kulturamt, Nonnengasse 19, **Tübingen**	**Vortrag** von **Dr. Manfred Hantke**: **Von braunen und anderen Geistern. Die Tübinger Philosophen Max Wundt und Theodor Haering in Weimarer Republik und Nationalsozialismus.** Veranstalter: Geschichtswerkstatt Tübingen und Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus.
Donnerstag, 28. April 2016, 19.00 Uhr **Werkstatt, LTT Tübingen, Eberhardstr. 6**	**Theater: Täterinnen. Ein Stück über brave Mädels und Nazi-Omas.** Wie 6. April 2016.
Dienstag, 3. Mai 2016, 19.00 Museum Jüdischer Betsaal **Horb,** Fürstabt-Gerbert-Str. 2	**Finissage** zur Ausstellung „**Ausgrenzung**". Ein Kunstprojekt des Martin-Gerbert-Gymnasiums Horb. Angefragt: ein **syrischer Musiker**, der aus seiner Heimat geflohen ist.
Sonntag, 8. Mai 2016, 14.00 Uhr Museum Jüdischer Betsaal **Horb,** Fürstabt-Gerbert-Str. 2	**Eröffnung der Ausstellung „Anwalt ohne Recht – Schicksale jüdischer Anwälte in Deutschland nach 1933". Eine Wanderausstellung der Bundesrechtsanwaltskammer.** Zur **Eröffnung** spricht **Hartmut Kilger,** Tübingen, ehemaliger Präsident des Deutschen Anwaltvereins. **Ausstellungsdauer**: 8. Mai bis 24. Juli. **Öffnungszeiten**: samstags und sonntags von 14.00 bis 18.00 Uhr.

Sonntag, 8. Mai 2016, 17.00 Uhr Ratsaal, Rathaus Tübingen, Am Markt 1	**Einweihung** des Geschichtspfads **Tübingen im Nationalsozialismus.** Veranstalter: Geschichtswerkstatt Tübingen, Arbeitskreis Universität Tübingen im Nationalsozialismus, Jugendgemeinderat und Stadt Tübingen.
Dienstag, 10. Mai 2016, 20.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20, **Hechingen**	**Dietrich Bonhoeffer und die (Lebens-)Kunst.** Eine Annäherung an den Künstler und Träumenden mit **Dr. Oliver Kohler**, Schriftsteller, Publizist und Lyriker aus Mainz.
Donnerstag, 2. Juni 2016, 20.00 Uhr Kulturamt, Nonnengasse 19, **Tübingen**	**Vortrag** von **Dr. Anne Rohstock: Opfer – Mitläufer – Täter? Der Politikwissenschaftler Theodor Eschenburg zwischen Inszenierung und Historisierung.** Veranstalter: Geschichtswerkstatt Tübingen und Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus.
Donnerstag, 2. Juni 2016, 20.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20, **Hechingen**	**Interreligiöser Dialog. Vortrag** von **Dr. Mahmoud Abdalla: Gemeinsame Wurzeln von Christentum, Judentum und Islam. Dr. Abdalla** arbeitet im Zentrum für Islamische Theologie an der Universität Tübingen. Veranstalter: Alte Synagoge Hechingen in Zusammenarbeit mit dem Stuttgarter Lehrhaus – Stiftung für interreligiösen Dialog.
Sonntag, 5. Juni 2016, 17.00 Uhr Rathaus **Tailfingen (Gäufelden)**	**Vortrag** von **Immo Opfermann: Das schwarze KZ**
Sonntag, 5. Juni 2016, 14.30 Uhr Alte Synagoge, **Hechingen**	**Führung** zur **biblischen Zahlensymbolik in der Hechinger Synagoge**, mit **Claudia Sailer** und **Benedict von Bremen**.
Sonntag, 5. Juni 2016, 14.00 Uhr Treffpunkt: Ehem. Synagoge **Haigerloch**	**Themenführung** mit **Margarete Kolmar M.A**., Tübingen: **Frauen der jüdischen Gemeinde Haigerloch.**
Sonntag, 19. Juni 2016, 14.30 Uhr Stauffenberg-Gedenkstätte **Schloss** in **Albstadt-Lautlingen**	**Auf den Spuren der Stauffenbergs. Führung** mit dem **Jugendguide Konstantin Schönleber** in der Stauffenberg-Gedenkstätten im Schloss in Albstadt-Lautlingen.
Mittwoch, 22. Juni 2016, 19.30 Uhr Bürgerkulturhaus **Horb, Marktplatz**	**Buchvorstellung: Das „Stahlbad".** Kriegstagebuch aus dem Ersten Weltkrieg des in Horb geborenen jüdischen Sanitätsoffiziers Fritz Frank. Aus dem Werk liest **Peter Binder**, Sprecher beim SWR-Tübingen. Eine Veranstaltung des Kultur- und Museumsvereins Horb mit dem Rexinger Synagogenverein.
Sonntag, 3. Juli 2016, 11.00 Uhr Schlossscheuer in **Rottenburg-Baisingen**	**„Der jüdische Geigenvirtuose und Komponist Joseph Joachim."** Ein **Konzert** mit dem Tübingen Geiger **Jochen Brusch,** begleitet am Klavier von **Alexander Reitenbach**. Jochen Brusch führt durch Leben und Werk des jüdischen Künstlers Joachim. Eine Veranstaltung des Vereins Ehemalige Synagoge Baisingen mit dem Rexinger Synagogenverein.
Sonntag, 10. Juli 2016, 14.00 Uhr Treffpunkt: Ehem. Synagoge **Haigerloch**	**Themenführung** mit **Klaus Schubert**, Haigerloch: **Nathan und seine Kinder.** Der Rundgang führt in der Intention des Dialogs der Religionen von der **ehem. Synagoge** zu einer **Kirche** und zu einer **Moschee** in Haigerloch.
Sonntag, 24. Juli bis Mittwoch, 27. Juli 2016, jeweils 19.30 Uhr Ehemalige Synagoge **Rexingen**	**Toralernwoche** mit **Rabbiner Bruckner** aus **Israel** zum Thema: **Mosche (Moses), der Gesetzgeber, der Befreier, der Mensch.** An vier Abenden werden die TeilnehmerInnen die Bibel-Interpretationen orthodoxer Juden kennenlernen.
Sonntag, 4. September 2016	**Europäischer Tag der Jüdischen Kultur.** An diesem Tag finden in allen Synagogengedenkstätten Führungen, Vorträge und/oder Konzerte statt. Bitte beachten Sie die besonderen **Programmankündigungen** in der **Presse** und auf der **Homepage des Gedenkstättenverbundes: http://www.gedenkstaettenverbund-gna.org/**
Samstag, 24. Sept. 2016, 18.00 und 20.00 Uhr. Alte Synagoge **Hechingen**	**Lange Nacht der Kultur: Hechingen bleibt auf! Lieder** von **Mendelssohn-Bartholdy** mit **Cornelia Lanz** (Gesang) und **Norbert Kirchmann** (Klavier).
Montag, 3. Oktober 2016 im Eckerwald	Am **Tag der deutschen Einheit** werden unter dem Titel **Widerstand und Ergebung** Texte und Szenen aus dem Leben von **Dietrich Bonhoeffer** vorgetragen und gespielt.
Donnerstag, 13. Okt. 2016, 20.00 Uhr Ehemalige Synagoge **Rexingen**	**„Klezmer trifft Klassik". Das Amaryllis Quartett** und **Raphael Schenkel, Klarinette,** spielen Werke von **Beethoven, Robert Fuchs** und **Osvaldo Golijov „The Dreams and Prayers of Isaac the Blind"**
Freitag, 14. Okt. 2016, 20.00 Uhr Alte Synagoge **Hechingen**	**„Klezmer trifft Klassik". Das Amaryllis Quartett** und **Raphael Schenkel, Klarinette,** spielen Werke von **Beethoven, Robert Fuchs** und **Osvaldo Golijov „The Dreams and Prayers of Isaac the Blind"**

Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von

Begegnungs- und Ausstellungszentrum Ehemalige Synagoge Haigerloch

Gustav-Spier-Platz 1, 72401 Haigerloch
Öffnungszeiten: Sa., So. 11.00–17.00
Do. 14.00–19.00 (nur 1. April bis 31. Okt.)
Gruppen nach Vereinbarung.
Gesprächskreis Ehemalige Synagoge Haigerloch e.V., Weildorfer Kreuz 22, 72401 Haigerloch, Tel. 0 74 74/27 37, Fax: 80 07 Kulturamt Stadt Haigerloch, Tel.: 0 74 74/ 697-26 -27, www.haigerloch.de. Weitere Infos: www.synagoge-haigerloch.de



Gedenkstätten KZ Bisingen

Öffnungszeiten des Museums in 72406 Bisingen, Kirchgasse 15: So. 14.00–17.00
Informationen zur Ausstellung und zum Geschichtslehrpfad: Bürgermeisteramt Bisingen, Tel. 0 74 76 / 89 61 31
Fax 0 74 76 / 89 61 50
http://kzgedenkstaettenbisingen.wordpress.com



KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömberg

Initiative Eckerwald. Führungen nach Vereinbarung. www.eckerwald.de
Kontakt über Brigitta Marquart-Schad, Bergstraße 18, 78586 Deilingen.
Tel. 0 7426 / 8887
Email: ms.brigitta@web.de



KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen

Ausstellungs- und Dokumentationszentrum im Rathaus Gäufelden-Tailfingen.
Geöffnet: So. 15.00–17.00
Führungen auf Anfrage unter
0 70 32/2 64 55
Kontaktadresse: Walter Kinkelin Schlehenweg 33, 71126 Gäufelden,
Tel. 0 70 32 / 7 62 31



Alte Synagoge Hechingen

Goldschmiedstraße 20, 72379 Hechingen
Öffnungszeiten und Führungen nach Vereinbarung über Bürger- und Tourismusbüro, Tel. 0 74 71/94 02 11 und Initiative Alte Synagoge Hechingen e.V., Heiligkreuzstr. 55, 72379 Hechingen.
Tel. 0 74 71 / 66 28



Jüdischer Betsaal Horb – Museum

Fürstabt-Gerbert-Str. 2, 72160 Horb a.N.
Öffnungszeiten: Sa. und So. 14.00–18.00 oder nach Vereinbarung:
Tel. 0 74 51 / 62 06 89. Postanschrift: Stiftung Jüdischer Betsaal Horb, Bergstraße 45, 72160 Horb a.N.
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



Stauffenberg Gedenkstätte Lautlingen

Stauffenberg-Schloss, 72459 Albstadt Lautlingen. Öffnungszeiten: Mi., Sa., So. und an Feiertagen 14.00–17.00 und nach Vereinbarung.
Information: 0 74 31/76 31 03 (Museum während der Öffnungszeiten), 0 74 31/60 41 und 0 74 31/160-14 91



Ehemalige Synagoge Rexingen

Freudenstädter Str. 16, 72160 Horb-Rexingen. Führungen nach Vereinbarung.
Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen e.V., Bergstr. 45, 72160 Horb a.N. – Tel. 0 74 51/62 06 89
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



Ehemalige Synagoge Rottweil

Kameralamtsgasse 6, 78628 Rottweil
Verein Ehemalige Synagoge Rottweil e.V
Gisela Roming, Krummer Weg 1, 78628 Rottweil
Tel. 07 41 / 94 29 755,
email: Giselaroming@aol.com



Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«), 72108 Rottenburg-Baisingen.
Öffnungszeiten: So. 14.00–16.00
Gruppen nach Vereinbarung. Info und Postanschrift: Ortschaftsverwaltung Baisingen. Tel.: 0 74 57 / 69 65-02, Fax 69 65-56, baisingen@rottenburg.de
Stadtarchiv und Museen Rottenburg, PF 29, 72101 Rottenburg. Tel. 0 74 72/165-351, Fax 165-392, museen@rottenburg.de, www.rottenburg.de



Geschichtswerkstatt Tübingen – Denkmal Synagogenplatz

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen
rund um die Uhr geöffnet. Führung nach Vereinbarung. Geschichtswerkstatt Tübingen e.V., Lammstr. 10, 72072 Tübingen, Tel. 0 70 71 / 2 37 70, e-mail: info@geschichtswerkstatt-tuebingen.de
www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de



Weitere Informationen auch zu Veranstaltungen finden Sie auf der Homepage des Gedenkstättenverbundes:
http://www.gedenkstaettenverbund-gna.org/

Impressum: Redaktion und Gestaltung
Verlagsbüro Högerle, Bergstraße 45.
72160 Horb, Tel. 0 74 51/62 06 89.
Email: verlagsbuero@t-online.de

Gefördert durch
Baden-Württemberg Stiftung
WIR STIFTEN ZUKUNFT
Stuttgarter Lehrhaus
STIFTUNG FÜR INTERRELIGIÖSEN DIALOG